

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 23.09.2025, 19:10 Uhr.

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

4. Jahrgang (1922)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1922

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn190089680X>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg
(fr. Altertumsverein)

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

4. Jahrgang

Februar 1922

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund für das Fürstentum Rostenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 12 Mk. und wird nach Ausgabe
der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte
jährlich 3 Mk. Aufschlag.

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis
Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst
Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rakeburg
(früher Altertumsverein)

Herausgegeben von Fr. Buddin
Schriftführer des Vereins

Jahrgänge 1922, 1923 und 1924

- 4. Jahrgang (1922): Hest 1, 2, 3, 4
- 5. Jahrgang (1923): Hest 1, 2, 3, 4
- 6. Jahrgang (1924): Hest 1, 2, 3, 4



Druck von Lehmann & Beenhard · Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

*

Alle Rechte vorbehalten

*



Inhaltsübersicht von Jahrgang IV, V und VI.

A. Dichterische Einleitungen.

- Zum Titelbild: Landstraße im Winter (vom Herausgeber) IV, Nr. 1, S. 1 u. 2
Zum Titelbild: Absalonshorst (Fr. Wilhelm) IV, Nr. 2, S. 2
Aus Wilhelm Schäfer „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele“ V, Nr. 1, S. 2
Aus Oswald Spengler „Der Untergang des Abendlandes“ VI, Nr. 1, S. 2
Aus Gerdt von Bassewitz „Worte zu Dir“ VI, Nr. 4, S. 49—51
(Zum Titelbild „Im Rupensdorfer Holz“)

B. Aus der Geschichte des Vereins.

- Heimatbund für das Fürstentum Rügen (Dr. Oldörp) IV, Nr. 1, S. 3 4
Chronik des Vereins } auf jeder 3. Umschlagseite.
Mitgliederverzeichnis }
Tagesordnungen der Mitgliederversammlungen auf jeder 4. Umschlagseite.

C. Lebensbeschreibungen und Nachrufe.

- Ludwig Nauwerck, ein mecklenburgischer Dichter (Fr. Winkel) IV, Nr. 2, S. 10—13
Justizrat Carl von Dergen. Von Fr. Winkel IV, Nr. 4, S. 5—10
Hiftörchen vom alten Justizrat. Bd. IV, Nr. 4, S. 10—11
Nachträglich dazu: Justizrathhiftörchen VI, Nr. 1, S. 15
Freig Reuter und Masch. Von Prof. S. Bohn V, Nr. 1, S. 9
Noch zwei Geschichten von Pastor Masch. Von Prof. S. Bohn V, Nr. 1, S. 10
Friedr. Wilh. Konow u. Wilh. Westner, zwei Naturwissenschaftler aus dem Rügenburger Lande (mit Abbildung).
Von E. Benick VI, Nr. 4, S. 52—54

D. Vorgesichtliches, bau- und kunstgewerbliche Abhandlungen.

Ausgrabung einer vorgeschichtlichen Wohnanlage auf dem Cavalierberge bei Schönberg durch Prof. Dr. Beth	V, Nr. 2, S. 20—21
Bemerkungen zu den Fundgegenständen auf dem Cavalierberge (mit Abbildungen). Von W. Karbe, Museums-konservator in Neustrelitz	V, Nr. 2, S. 21—24
Das Bischofsjoch zu Schönberg. Von Kirchenrat Schmidt, Zietzen	IV, Nr. 1, S. 5—9
Das Herrnburger Kreuz (mit Abbildung). Vd.	IV, Nr. 2, S. 8—9
Die Siechenhauskapelle zu Schwanbeck (hierzu das Titelbild). Von J. Warnde	IV, Nr. 3, S. 2—3
Die Siechenhauskapelle zu Schwanbeck (Schluß). Von J. Warnde	IV, Nr. 4, S. 2—4
Die Baugeschichte der Kirche zu Lübbsee (hierzu das Titelbild). Von Architekt W. Lenschow, Lübeck	V, Nr. 3, S. 34—37
Die Kirche zu Zietzen (hierzu das Titelbild). Von Kirchenrat Schmidt, Zietzen	V, Nr. 4, S. 49—54
Der Taufstempel in der Kirche zu Schönberg (hierzu das Titelbild). Von J. Warnde	V, Nr. 2, S. 18—20
Bemerkungen dazu: Der Taufgraben der Schönberger Kirche. Von Geh.-Rat Prof. D. Dr. Haupt	V, Nr. 3, S. 47
Ein Grabmal des 17. Jahrhunderts in Selmsdorf (mit Abbildung). Von J. Warnde	VI, Nr. 3, S. 40—42
Notizen in den „Kleinen Mitteilungen“:	
Die Propstei auf dem Domhof in Raseburg. Dr. Endler	VI, Nr. 3, S. 46
Die Kanzel in Herrnburg. Vd.	VI, Nr. 3, S. 46—47

E. Kulturgeschichtliche Beiträge.

Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf (Fortsetzung von Jahrgang II u. III). Von Dr. Ad. Kuntel.	
III. Die Schulzenfamilie Werner	IV, Nr. 2, S. 3—5
IV. Die Reber (Reher, Reer, Reyer) auf der Hofstelle II	IV, Nr. 3, S. 8
V. Die Reier auf der Hofstelle IV	IV, Nr. 3, S. 8—9
Zur Geschichte des Postwesens im Lande Raseburg (hierzu das Titelbild: Meckl. Postwagen um 1700). Von Postdirektor H. Krüger	V, Nr. 1, S. 3—9
Der Postverkehr der Regierung zwischen Raseburg und Strelitz von 1707 bis 1867. Von Dr. Endler, Neustrelitz	V, Nr. 2, S. 24—26
Das Strohdach (hierzu das Titelbild: Dachdecken auf Gehöft Nr. VI in Kl.-Siemz). Von Lehrer Franz Tiedemann, Schlagsdorf	VI, Nr. 1, S. 3—8

Nachträglich hierzu (Dr. Endler)	VI, Nr. 3, S. 46
Rageburg in der Urkundenausstellung des Neustrelitzer Landesmuseums. Von Archivdirektor Dr. Witte, Neustrelitz	VI, Nr. 1, S. 9—10
Das Reiteriegel Heinrichs des Löwen (zum Titelbilde). Von Museums-Konservator W. Karbe, Neustrelitz	VI, Nr. 2, S. 18—19
Nachmals die Barbarossa-Urkunde. Von Prof. Dr. Ploen	VI, Nr. 2, S. 19—22
Der Weinkauf im Lande Rageburg. Von Bürgermeister Hagenkötter, Schönberg	VI, Nr. 2, S. 22—28
Nachträglich hierzu: Stover Amtsbuch von 1645	VI, Nr. 3, S. 47—48
Zwei Bürgermeister in Schönberg. Von Kirchenrat Schmidt, Bietzen	IV, Nr. 3, S. 10—11
Auffäuferinnen (zum Titelbild: Auffäuferinnen aus Selmsdorf um 1870) und Hühnerkäufer. Bd.	IV, Nr. 4, S. 12
Rauchhuhn. Prof. Dr. Ploen	IV, Nr. 4, S. 13
Hochzeitsbräuche. Bd.	IV, Nr. 3, S. 11
Nachträglich dazu: Kotscher und zur Geschichte der Kartoffel (Dr. Krause, Rostock)	IV, Nr. 4, S. 13—15
Fensterbier. Bd.	IV, Nr. 2, S. 16
Nachträglich dazu, von J. Warnde	IV, Nr. 3, S. 12—13
Verzierte Dachziegel. Bd.	IV, Nr. 2, S. 16
Nachträglich dazu	IV, Nr. 4, S. 15
Heimatfeste und Volkstracht. Bd.	VI, Nr. 2, S. 45
Die Räfelbürger Volksbracht. Von H. Pusz, Lübtheen und vom Herausgeber	VI, Nr. 4, S. 55—57
Von Einwohnern des Fürstentums in den Lübecker Wetteprotokollen. Von J. Warnde	V, Nr. 1, S. 15
Einwohnerzahl von Schönberg um das Jahr 1700	V, Nr. 2, S. 32
Das Michaelisfest in Schönberg. (W. Karbe)	V, Nr. 3, S. 45
Münzverhältnisse in Rageburg (Dr. Endler)	V, Nr. 4, S. 62
S. P. Q. L. (Prof. Dr. Ploen)	V, Nr. 3, S. 47—48
Grabmal der Familie Siemens in Lübbe	V, Nr. 2, S. 32
Herstellung von Bradt, Weiderwand und Lafen. Bd.	V, Nr. 4, S. 62—63
Das Katmüchspiel. Bd.	VI, Nr. 1, S. 16
Grenzstreitigkeiten an der Wahnitz bei Lenschow (J. Warnde)	VI, Nr. 1, S. 14
Rageburger unter den „langen Kerls“ Friedrichs des Großen (Dr. Endler)	VI, Nr. 4, S. 62
Zur Bauernhausforschung (Dr. Folkers, Rostock)	VI, Nr. 4, S. 64

F. Sprachliches.

Als das ohl Sprichwort seggt (vom Herausgeber):	
III (Fortsetzung)	IV, Nr. 1, S. 12
IV	IV, Nr. 3, S. 9
V	V, Nr. 1, S. 11

VI	V, Nr. 2, S. 28—29
VII	V, Nr. 4, S. 59
Drescherreime. Von H. Sterly	V, Nr. 1, S. 16
Rinnerriemels aus Herrsburg. Von Friedr. Wilhelm	V, Nr. 2, S. 27—28
Nedkreime auf Namen. Von Helene Maaß	V, Nr. 3, S. 41—42
Alte Zauberformeln. Von Lehrer Blücher, Lübbsee	V, Nr. 3, S. 46
Niemels taum Raden. Von Hans Meeße, Thandorf	VI, Nr. 1, S. 8
Namen und Lockrufe für Haustiere. Bd.	IV, Nr. 3, S. 15
Nachträglich dazu („Wasser“ als Hundename). Von R. Puls, Lübbtheen	VI, Nr. 3, S. 47
Desgleichen „Hamm, hamm“	IV, Nr. 4, S. 15
Nedensart: „Hei nimmt ahn Knüppel in“. Bd.	VI, Nr. 2, S. 32
Nachträglich dazu: „Pierdläpel“. (R. Puls).	VI, Nr. 4, S. 63
Kolonial-Niedersächsisch. Von Prof. H. Bohn	IV, Nr. 2, S. 15
Ein Haussegen aus Netelsdorf. Von Prof. Dr. Ploen	V, Nr. 3, S. 37—41
Ein Beitrag zur Geschichte der plattdeutschen Predigt. Von Dr. Graap, Schleswig	V, Nr. 4, S. 54—57
Nachträglich dazu	VI, Nr. 1, S. 13—14
Der Name Ostrogge. Von Prof. Dr. Ploen	V, Nr. 4, S. 57—58

G. Sagen und Volksaberglauben.

Rupensdorfer Sagen (Fr. Buddin)	IV, Nr. 1, S. 9—12
Sage von der „Mordkuhle“ bei Hohemeile (Aus Heinr. Asmus)	IV, Nr. 3, S. 7
De Düwel un de Möller. Von Fr. Wilhelm	V, Nr. 1, S. 12
Warum die Maurinmühle auch „Murdmähhl“ heißt. Von Esfriede Knuß	V, Nr. 2, S. 26
Pape Döne, der Bettler (Aus Heinr. Asmus)	VI, Nr. 3, S. 39—40
Sage vom Steinkreuz am Petersberger Weg b. Schönberg	IV, Nr. 2, S. 15
Esen im Aberglauben. Bd.	VI, Nr. 2, S. 47

H. Volkserzählungen in plattdeutscher Mundart.

Wenn twei datfüllwig daut, denn is dat noch lang' nich datfüllwig. Von Prof. H. Bohn	V, Nr. 2, S. 30
De Olsch mit de Klümp. Von Fr. Wilhelm	V, Nr. 4, S. 59
Ferst säbbentig Johr. Von Fr. Staadt	VI, Nr. 1, S. 10
As'n dat nimmt. Von Fr. Buddin	VI, Nr. 2, S. 29
Dei dwatsche Postfort. Von Heinr. Eggert	VI, Nr. 3, S. 43
Lüt bäten von ein', denn' väl von Zug noch gaud naug kennt hebt. Von Rud. Hartmann	VI, Nr. 4, S. 58—61

I. Flurnamen aus dem Fürstentum Rügen.

Kartenstizzen mit Namenverzeichnis:

Mupensdorf	IV, Nr. 1, S. 13
Herrnburg	IV, Nr. 2, S. 6 u. 7
Sütsdorf b. Selmsdorf	IV, Nr. 3, S. 4

Abhandlungen und Bemerkungen zu einzelnen Flurnamen:

„In de Sührn“ (Wd.)	V, Nr. 2, S. 32
„Kroog“ (Dr. Allerding)	V, Nr. 4, S. 62
„Schlauenkamp“ (Kirchenrat Schmidt)	V, Nr. 4, S. 61

K. Naturwissenschaftliches und Geographisches.

Zur Geologie von Sütsdorf (Prof. Dr. Geinitz)	IV, Nr. 3, S. 5 u. 6
Der Zwergfliegen Schnapper bei Schönberg. Von Werner Hagen, Lübeck	V, Nr. 2, S. 30
Ziethen. Von Prof. D. Dr. J. Reinke, Kiel	V, Nr. 3, S. 42—43
Aus der Erdgeschichte von Schönberg (dazu das Titelbild). Vortr. v. Geh.-Rat Prof. Dr. Geinitz	VI, Nr. 3, S. 34—38
Meteoritenfall in Mecklb.-Strelitz i. J. 1862	IV, Nr. 1, S. 15—16
Nachträglich dazu (von L. Benick)	IV, Nr. 2, S. 14—15
Wie ist unsere Heimat entstanden? Von Prof. H. Bohn	IV, Nr. 3, S. 13—14
Aufruf an die Vogelfreunde im Fürstentum Rügen. Von Werner Hagen, Lübeck	V, Nr. 2, S. 31
Tulpenbaum. Mangolie. Schwarzkiefer. (Benick)	V, Nr. 4, S. 63—64
Naturkundliches aus Max Schmidt, Chronik der Stadt Rügen.	V, Nr. 2, S. 31
Ledum palustre. Von Werner Hagen	V, Nr. 3, S. 45

L. Buchbesprechungen

(Wenn nicht anders bezeichnet, vom Herausgeber dieser Mitteilungen besprochen.)

Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz. I. Band (das Land Stargard)	IV, Nr. 1, S. 14
Warnke, Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck. VI. Band: Die Zinngießer zu Lübeck	IV, Nr. 1, S. 15
Warnke, Schönberger Bürgerbuch v. 1588—1822	IV, Nr. 2, S. 14
Henning von Horst, „Die Apostelfürsten“ und „Gardensee“. Historische Erzählungen.	V, Nr. 3, S. 44—45
Plattbütisch Bökerie. Herausgegeb. von Prof. Dr. Wossidlo. Band I—III.	VI, Nr. 2, S. 30—31

Dr. W. Päßler, „Deutsche Volkskunst“. Band I: Nieder- sachsen. 3. Warnde	VI, Nr. 2, S. 44—45
Dr. W. Päßler, Niedersf. Trachtenbuch. 3. Warnde . . .	VI, Nr. 4, S. 62
Gustav Friedr. Meyer, Lauenburger Dörften	V, Nr. 1, S. 12—14
Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie v. Mecklb.- Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg	V, Nr. 3, S. 48
Streit um die Landstraße Brandenbaum-Herrnburg. Von 3. Warnde	V, Nr. 3, S. 45
Stahl, Niederdeutsche Volkstänze. Band I u. II.	V, Nr. 4, S. 60—61
Dr. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen im Lande Räheburg	V, Nr. 4, S. 64
Dr. Endler, Das Neustrelitzer Bataillon mit Napoleon in Rußland	VI, Nr. 1, S. 11
Nachträglich dazu: Oberst Bonin	VI, Nr. 3, S. 48
Schoneweg, Das Leinengewerbe in der Grafschaft Ravens- berg. (Dr. Kunkel)	VI, Nr. 1, S. 12
3. Warnde, Gerh. Cranemann zu Lübeck, der Meister der Tausen zu Sieck und Schönberg (aus Band XXII der Zeitschrift des Vereins für Lübedische Geschichte und Altertumskunde).	VI, Nr. 1, S. 12—13
Dr. Paul Steinmann, Die Mecklb.-Strelitzsche Land- gendarmarie.	VI, Nr. 2, S. 32
Hierzu nachträglich	VI, Nr. 4, S. 63
Heimatkalender für 1923	V, Nr. 1, S. 12
„ für 1924	V, Nr. 4, S. 60
„ für 1925	VI, Nr. 4, S. 61
Quellen der Heimat für Schule und Haus.	VI, Nr. 3, S. 44
	VI, Nr. 4, S. 63

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg
(fr. Altertumsverein.)

4. Jahrgang.

Februar 1922.

Nr. 1.

Inhalt: Landstraße im Winter (Abb.). — Zum Titelbilde. — Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg (Dr. Oldörp). — Das Bischofschloß zu Schönberg (Pastor Schmidt). — Rupensdorfer Sagen (Fr. Buddin). — Als dat oht Sprichwurt seggt (II., Fortsetzung). — Flurnamen der Ortschaft Rupensdorf. — Kleine Mitteilungen. — Buchbesprechung: Propst Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler. Johs. Warnde, Die Zinngießer zu Lübeck. Bericht: Meteoritenfall in Medlenburg-Strelitz im Jahre 1862.



Landstraße im Winter.

Aus der letzten Weihnachtsnummer des Sonntagsblattes
zur „Medlenburgischen Zeitung“.

Zum Titelbilde.

Spätnachmittag. Eine Landstraße im Winter. Breitspurig dehnt sie sich, man weiß nicht woher sie kommt und wohin sie geht.

Das flache Gelände muß wohl sandig und wertlos sein; denn wo hätten die rechnenden Menschen an gutem Boden soviel für die Anlage ihrer Chaussee hergegeben? 's ist auch kein Dorf, kein Dach, kein Kirchturm zu sehen weit und breit. Schnee deckt die unendlich erscheinende Ebene, häßlicher Tauwetterschnee, der durch Fußzeug und Haut geht, so 'n richtiger Matsch, wie man in Mecklenburg sagt. Nichts Lebendiges, nicht mal ein Zug Krähen. Ein Gefährt — wir sehen die schwarzen Spuren von Rad und Huf — mag sie verschreckt haben. Schwer herunter hängt der bleierne Himmel. Ein erschrecklich trauriges, langweiliges, nichts sagendes, trostloses Bild.

Und doch. „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch deine Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst es nie vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.“

Aber weiter. Das erschrecklich traurige, langweilige, nichts sagende, trostlose Bild läßt uns nicht los. Es gewinnt Leben. Richert nicht durch die Ode der Kobold des Humors? Sieh da, die beiden Kilometersteine zur Rechten und Linken, der eine noch träumend unter seiner Schneekapuze, der andere wie lachend seine Ziffer zeigend. Ist 's nicht, als wollte er sich lustig machen über das, was wir unendlich nannten? Und die beiden Telephonstangen über die scheinbare Lautlosigkeit der Flur? Und die beiden Baumstümpfe zur Seite — wie zwei Herren, die ihrer Pensionierung entgegensehen und noch beschleunigt ein paar Reisklein in den Frühling strecken möchten — Ja, Frühling! Frühling!! Da bricht die Sonne, die ewige, durch den verhangenen Himmel, da weicht der Schnee von Weg und Weide, da sproßt die Saat und lehrt uns das Glauben an eine göttliche Güte. Und am Grabenhang der Landstraße nicken die Halme. Und die Bäume, die ergötzlich ehrbaren Großväterchen zur Linken und rechts die schwächtigen Jünglinge, die sich an ihren Pfählen recken, sie schmücken sich mit jubelndem Laube, in den duftigen Blüten summen die Bienen, trillernd steigt die Lerche aus der dampfenden Furche in den Morgenhimmel hinein, und über die behäbige Landstraße schwingt ein Wanderer den lustigen Hut:

O Heimat, die du lachst mit deines Himmels Blau,

O Heimat, die du grüßest mich mit Feld und Au,

O deutsche Heimat, dir gehört mein Herz!

Bd.

Heimatbund für das Fürstentum Rastenburg.

Mit der vorliegenden Nummer erscheinen unsere Mitteilungen zum ersten Male als „Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg.“ Schon in der Augustnummer des Jahres 1919 deutet Buddin an, daß der Altertumsverein im Laufe der Zeit seine Ziele weiter gesteckt hat, als in § 2 seiner Satzungen zum Ausdruck kommt, und weiterhin führt er in seinen Bildern „Aus der Geschichte des Vereins“ aus, wie allmählich die Pflege der plattdeutschen Sprache einsetzt (Vortragsabende und Aufführungen) und wie dann der Altertumsverein mehr und mehr bewußt in die Heimatbewegung einlenkt.

So war es nur folgerichtig, wenn in der letzten Dezemberversammlung beschlossen wurde, den Namen „Altertumsverein“ in „Heimatbund“ umzuändern.

Nicht die Abkehr von den alten Grundsätzen, sondern die Erweiterung des Arbeitsgebietes soll durch die Namensänderung zum Ausdruck kommen. Allerdings wird unsere Hauptarbeit auf dem Gebiet der Heimatbewegung liegen müssen, soll unser Verein lebensfähig bleiben. Wir müssen eben, wie Buddin sagt, „ins blühende Leben hinein.“

Eine Fülle von Arbeit hat der „Altertumsverein“ in der Zeit von 1901—1919 geleistet. Es war ein stilles, zielbewußtes Schaffen weniger, von tiefer Heimatliebe beseelter Männer, die in der inneren Befriedigung, die ihnen diese Arbeit gab, ihren Lohn sahen. Nur 56 Mitglieder zählte der Verein, also weitere Kreise unserer Heimat standen abseits.

Das änderte sich mit einem Schlage, als 1919 die Mitteilungen erschienen. In kurzer Zeit stieg die Mitgliederzahl von 56 auf über 300, und jetzt ist sie auf über 450 angewachsen. Auch die „Bilder aus dem Fürstentum Rastenburg“ gewannen dem Altertumsverein viele Freunde. Ein Zeichen, daß er mit seinen Veröffentlichungen auf dem richtigen Wege war. Auf diesem Wege müssen wir bleiben und ihn weiter ausbauen.

Je mehr sich nun unser Heimatbund ausbreitet — und das hoffen wir doch — desto schwerer wird die Aufgabe, allen Mitgliedern etwas Wertvolles zu bieten, das sie nicht nur Mitläufer bleiben, sondern auch wirklich mit dem Herzen bei der Sache sind und, wenn nötig, auch mitarbeiten. Wie schwer das ist, habe ich in der „Plattdeutschen Volksgill“ in Lübeck gesehen. *) Dort stieg die Mitgliederzahl binnen Jahresfrist auf über 4000. Es waren also ganz andere Schwierigkeiten zu überwinden als hier bei uns. Doch stehen auch wir schon jetzt vor der Frage, und das ist eine Lebensfrage: Wie halten wir unsere 450 Mitglieder zusammen? oder anders ausgedrückt: Was müssen wir tun, damit wir lebenskräftig bleiben, damit wir vorwärtskommen und die Mitgliedschaft sich nicht allein in der Zahlung des Jahresbeitrages äußert?

Es sei mir gestattet, kurz anzudeuten, wie ich mir die Arbeit und die Ziele des Heimatbundes denke. Seine Hauptaufgaben sind die folgenden:

*) Uebrigens hier möchte ich eine Bemerkung Buddins in der vorigen Nummer berichtigen: Ich bin weder Gründer noch Vorsitzender der Volksgill gewesen, sondern nur Vorstandsmitglied.

1) Wie in § 2 der Satzungen festgelegt ist, alles im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es an einem geeigneten Orte, also im Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

2) Kulturgeschichtliche, geschichtliche und sprachliche Forschungen über unsre engere Heimat anzuregen und zu fördern.

3) Für Geschichte, Sprache und Kultur unsers Landes in weitesten Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken.

Den unter 1 und 2 gemachten Aufgaben werden sich nur wenige widmen können, doch kann und muß sie jedes Mitglied nach Kräften unterstützen, damit etwas Ganzes herauskommt. Es wird wohl nicht mehr gelingen, große Schätze fürs Museum einzuholen, da ist schon sehr tüchtig vorgearbeitet. Herrlich wäre es, wenn Buddins Wünsche in Erfüllung gingen, ein zur Unterbringung der Sammlungen besser geeignetes Haus zu finden, oder gar hier in Schönberg eins unsrer ältesten Bauernhäuser aufzustellen. Jedenfalls bleibt das ein Ziel, nach dem wir streben müssen und das sich auch verwirklichen läßt.

Mehr Arbeit fordert das Gebiet der Sprachforschung. Es gibt Leute, die neben der hochdeutschen Schriftsprache eine plattdeutsche schaffen möchten. Solche Bestrebungen sind völlig aussichtslos. Aber in unsrer raschlebigen Zeit geht die Zersetzung des Plattdeutschen schneller vor sich als früher, da eben das Land weit mehr Beeinflussungen von außen ausgesetzt ist. Das kann jeder leicht feststellen, wenn er die Sprache der ganz alten mit der der jüngeren vergleicht. Unser Alt-Magdeburgisch ist im Aussterben. Da wird es allerhöchste Zeit, zuzufassen, um zu retten, was noch zu retten ist. Eine Sprache muß sich mit Notwendigkeit weiterentwickeln. Das kann niemand aufhalten. Wohl aber müssen wir kämpfen gegen Gleichgültigkeit, die ihren Grund hat in der leider auch bei uns weitverbreiteten Meinung, das Plattdeutsche sei dem Hochdeutschen gegenüber minderwertig.

Unsre wichtigste Aufgabe aber ist die dritte, Verständnis für alle diese Dinge im ganzen Lande zu wecken. Wir werden uns in Zukunft nicht allein auf Schönberg beschränken dürfen. Wir werden auch aufs Land hinausmüssen und in Verträgen immer wieder hinweisen auf die geistigen Schätze, die in unsrer Heimot ruhen. Dabei dürfen wir uns aber nicht auf unsre engere Heimat beschränken. Wir müssen sie einordnen in die größere Gemeinschaft des niederdeutschen und weiterhin des deutschen Landes. Und schließlich wenn unsre Bestrebungen Dauer und Erfolg haben sollen, müssen wir vor allem danach trachten, auch die Jugend für sie zu gewinnen.

Zahlreich sind die Aufgaben, die vor uns liegen, weit ist noch der Weg zum Ziel. Aber die Arbeit lohnt sich. Sie führt uns hinab zu den Quellen unsrer Kraft. Wägen sich dem Heimatbund anschließen und ihn unterstützen, alle, die in dieser Zeit noch Sinn für seine Bestrebungen haben.

Dr. Oldörp.



Das Bischofschloß zu Schönberg.

Von Pastor Schmidt-Ziethen.

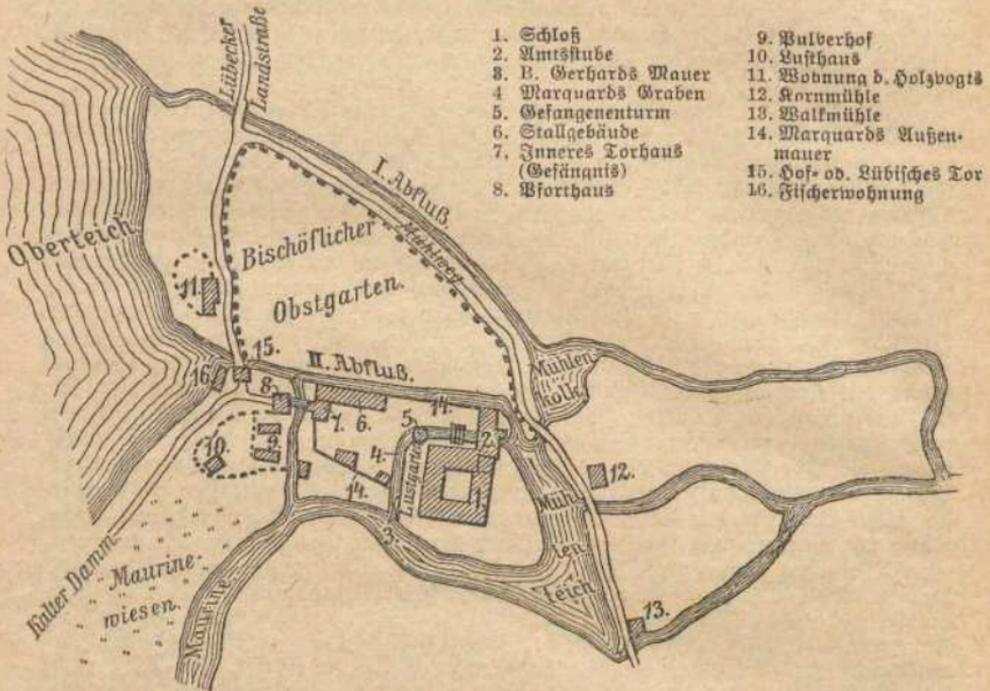
Unter den Akten der ehemaligen Mecklenburgischen Regierung zu Rakeburg befinden sich mehrere Inventarienzettel des Amtes Schönberg. Die Verzeichnisse sind in den Jahren 1649, 1693 und 1707 aufgenommen worden und enthalten jedes eine Beschreibung des jetzt nicht mehr vorhandenen Bischofschlosses zu Schönberg samt seinen Nebengebäuden. Leider ist bei den Beschreibungen nicht eine bestimmte Reihenfolge innegehalten. Wohl läßt sich bestimmen, welchem Zwecke die einzelnen Gebäude dienen, die der Lageplan aus dem Jahre 1747 enthält, aber wie die Räume in den Gebäuden, namentlich die in dem Schlosse, zueinander lagen, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Die Beschreibungen, aus denen ich im folgenden das Wichtigste mittheile, werden daraufhin noch verglichen werden müssen.

1. Die 15¹/₂ Bogenseiten füllende Beschreibung aus dem Jahre 1649 beginnt mit dem Schlosse selbst. Sie nennt es „das Fürstl. Haus Schönberg“. Es werden aufgeführt: Das Vorgemach zu Ihr. Fürstl. Gnaden Gemach, Ihr. Fürstl. Gnaden Gemach, die Schlafkammer, der Herzogin Gemach mit ein paar kleinen finsternen Kämmerchen, der Kammerjunger Gemach, der Fräulein Gemach nebst Kammer, das Gemach über dem Tor mit Kammer, die Wendeltreppe bei der Badestube, das Gemach über der Badestube, der Gang vor der Herzo., in Gemach, der Malzboden die Wendeltreppe zu den Unter- und Obergewächern, der Saal, daneben ein Gemach und eine Kammer, eine runde Stube nebst Kammer, die Oberstube über dem Tor, eine Treppe „von dem großen Gange nach dem inwendigen Platze wärts“, die zu zwei Kammern führt, vor die eine Wendeltreppe, zu einer Kammer führend, daneben eine runde Stube mit Kammer, die Ruchmeisterei („die Tür weg, die Fenster heraus, der Dien eingefallen“) mit einer Kammer und einem neben dieser liegenden „Secret“, die gemauerte Wendeltreppe vor der Ruchmeisterei zu einigen Kammern führend, das Gemach über der Altfrauenstube, mit einer Tür zum kleinen Gange zu der großen Stube über der alten Amtstube, die Stube über der alten Amtstube nebst Kammer, der große Gang mit einer kleinen Kammer, die neue Amtstube daneben eine Kammer mit einer Tür zum „Secret“, die Diele zur Amtstube, eine Kammer zur linken Hand, die alte Amtstube mit Kammer, die Küche, die Speisekammern, der kleine Keller, die Hofstube, die Silberkammer, daneben eine Schlafkammer und eine andere Kammer, der große gewölbte Keller, daneben ein kleiner gewölbter Keller, die Badestube, der Altfrauen Stube, die Diele, die Kornschreiberei, der Gang nach dem Wasserrade zur Malzmühle, die Malzmühle, das Brauhaus, die Küche mit Backofen. „Auf der linken Seite, wenn man aus dem Fürstl. Haus gehen will, unter dem Tor ein Gefängnis, gegenüber zur Rechten ein Gefängnis. Unter dem ersten Turm ein Gefängnis unter dem andern Turm ein Keller, über diesem Keller noch ein Gefängnis. Diese Gefängnisse sind mit einer Mauer besetzt, und von der Mauer zum Fürstl. Hause sind Balken gestoßen.“ Vor dem Fürstl. Hause eine Brücke „mit einer fertigen und neuen Zugbrücke auch Klappe“ (zwischen Nr. 2 u. Nr. 5 des Lageplanes).

Sodann wird das Stallgebäude (Nr. 6) beschrieben. In ihm befand sich der Pferdestall, eine Stube und eine Kammer, darüber 2 Kornböden, angebaut war ein Hühnerhaus „nach der Brücke wärts“. Wohl gegenüber, an der Außenmauer (Nr. 14) lag das Wagenschauer. Neben dem Stall befand sich das Tor (Nr. 7), das oben eine Stube, mehrere Kammern und unten „des Schützen logiment und des Schützen Kammer“ sowie Pferdeställe enthielt, und die Brücke über den Graben, der den 2. Abfluß des Obertheiches mit der Maurine verband. Vor der Brücke lag das Pforthaus (Nr. 8) mit „des Pfortners logiment“, bestehend aus Stube und Kammer und einem Pferdestall sowie des Holzvogts „Kämmerchen“. Außerhalb des Pforthauses nach dem Stiftskädtlein Schönberg zu lag

der Pulverhof (Nr. 9). Auf ihm befand sich das Wohnhaus des Pulvermüllers mit einer Stube, zwei Kammern und einer Diele mit einem Schornstein, „so vor Jahren zur Münze gebraucht worden“, ferner die Pulvermühle und Walkmühle, beide in einem Gebäude, und ein Trockenhaus („ganz dach- und sachlos“). Umgeben war der Pulverhof mit einem Hadelzaun.

Nähe dem Pforthause lag das Lübsche Tor (Nr. 15), die Wohnung dabei „worinnen iho der Fischer wohnet“ mit einer Stube und Kammer, außerhalb des Tores am Oberteich des Holzvogtes Wohnung (Nr. 11). Zwei Gärten waren beim Schlosse vorhanden, ein Lustgarten und ein Baumgarten, „beide mit einem ziemlichen Zaune verwahrt“.



2. Im Jahre 1693 werden zunächst die einzelnen Teile des Schlosses genannt und die Baustoffe, die bei ihrer Errichtung verwendet worden waren. „Besteht in vier unterschiedlichen Gebäuden, so doch aneinander geschlossen, also, daß sie inwendig einen viereckigen Platz machen. Das Hauptgebäude ist von Grund auf mit Steinen aufgeführt und gemauert. Das eine Ende steht nach Nordost und das andere nach Südost. Darauf liegt Zungendach. Das andere über dem Tor ist zum Teil von Steinen, zum Teil an einer Seite in Holz gebaut und gemauert, das Dach darauf teils Zungen-, teils Kirchendach. Das dritte nach Nordost steht auch in Mauern von Grund auf unter Pfannen- und Zungendach, das vierte, nach der Mühle hin, darin die Hofmeisterei, auch in Steinen aufgemauert unter Pfannendach“. Nun folgt die Angabe der „logamenter“. Eine hölzerne Wendeltreppe führte vom Platze aus nach dem ersten Gange in Hauptgebäude in ein logament, neben dem zur Rechten ein Gemach und zur Linken das mittlere und größte Gemach lag, von dem eine Flügeltür nach dem außen angebauten und mit Fliesen belegten „Trompeterstuhl“ ging. Daran schloß sich ein anderes logament und ein längliches finstres Gemach, von dem eine Tür nach dem Gange führte. Am Ende nach Südosten lag ein Gemach, das eine

fürstliche Bettstätte enthielt, „so zusammengelegt und geschlossen werden kann umher mit 4 großen und zwei kleinen Gardinen von halbem weißen Atlas oder armosin, allenthalben mit kleinen seidenen Frauen“. Daneben ein Kabinett, von dem man auf einer Wendeltreppe zur Erde gelangte. Der erwähnte erste Gang führte nach einem logament über dem Tor „und gehet eine Treppe von dreien Stufen hinein“. Daneben befand sich eine Schlafkammer, in der ebenfalls eine fürstliche Bettstätte stand. Daran schloß sich eine baufällige Kammer; „in diesem alten logament ist vor diesem eine Wendeltreppe gewesen, so wegen Baufälligkeit weggenommen werden müssen“.

Die Treppe vom Plaze führte weiter auf den andern Gang nach einem großen Saal im Hauptgebäude, neben dem zwei logamente lagen, und weiter nach dem obersten Boden in diesem Hauptgebäude, dessen Enden je von einem Turm, halb mit Schiefer, halb mit „Spon“ gedeckt, gekönt wurden. Auch über der Wendeltreppe befand sich ein mit Schiefer gedeckter Turm.

Auf einem zweiten Gange gelangte man ins Stockwerk über dem Tor zu zwei kleinen Kammern und mittelst einer kleinen hölzernen Treppe nach einem alt. n. baufälligen logament, über dem ein mit Schiefer gedeckter Turm war, und neben dem noch ein anderer Raum lag.

Zwischen diesem Gebäude „und dem Gebäude, wo die Hofmeisterei ist, in der Ecke geht unten vom Plaze an eine gemauerte Wendeltreppe bis ans Dach nach vorher beschriebenen beiden Gängen und einigen logamentern.“ Zur ebenen Erde befanden sich ein Kabinett, die Altfrauenkammer unter der Kumpelkammer, und zwei andere Kammern. Vor der Kumpelkammer war ein Gang, auf dem man zu den Zimmern des Amtmannes gelangte. Vom Gange kam man auch zum Abtritt.

Das nach der Mühle zu gelegene Stockwerk, in dem die Hofmeisterei war, war gewölbt. Am Ende waren ganz alte baufällige Treppen, die nach dem Plaze und baufälligen Gänge führten. Oberhalb der Hofmeisterei war der wüste Gang, unter derselben die Torkammer und dabei ein Gang durch die Mauer mit zwei alten Pforten, das sogenannte Blockhaus und die Trockenkammer, alles verfallen.

Auch das Gebäude, das nach Südosten lag, war überall baufällig. Zur ebenen Erde lagen das Brauhaus, ein Backofen, über dem Brauhaus 2 Böden, auf deren erstem sich eine Darre befand, beim Brauhause die Kalkkammer, vormals die Malzmühle, mit den darüber gewesenen logamentern ganz verfallen.

In dem ersten Hauptgebäude, am Ende nach Südosten lag die Küche mit 2 kleinen außen angebauten Speisekammern, dann kam die Silberkammer nebst daneben belegener Stube und Kammer, die große Hofstube, der große Bierkeller, in den eine Treppe führte, sowie noch ein kleiner gewölbter Keller und endlich neben dem großen Keller ein zur Rauchkammer benutztes dunkles Gewölbe.

Ging man vom Plaze des Fürstl. Hauses durchs gewölbte Tor, so befand sich rechts ein Gewölbe, das früher als Gefängnis benutzt, nunmehr als Aufbewahrungsort für das fürstliche Zinngerät diente, und links ein gewölbtcs Gefängnis. Vor dem Tor lag ein mit Spon bedeckter Turm, der auch ein gewölbtcs Gefängnis enthielt, und noch ein anderer Turm mit einem Gefängnis, der unterkellert war. Diese Gefängnisse waren „mit einer Mauer besetzt“.

Vor dem fürstlichen Hause ging eine Zugbrücke über den Graben.

Nunmehr wendet sich die Beschreibung der alten Amtsstube, damals Wohnung des Amtmanns, zu. Sie enthielt eine mit roten Fliesen belegte Diele, rechts zwei Stuben, links Stube und Kammer, hinter der Diele die Küche, zwei kleine Speisekammern. Eine Wendeltreppe führte in ein Gemach vor der großen Stube, neben dem ein Kabinett lag, aus dem eine Tür nach dem Küchenboden ging. Neben der großen Stube lag noch eine Kammer. Die Wendeltreppe führte auch zur neuen Amtsstube, neben der mehrere kleine Kammern sich befanden. Darunter lag die „olim genannte Schreiberei“ mit

mehreren Kämmerchen. Das ganze Gebäude war vorn und hinten aus Steinen aufgemauert, ebenso der eine Giebel, der andere war Fachwerk.

Die Beschreibung nennt sodann noch einmal die Mauer, die die erwähnten Gefängnistürme verbindet. Von dem letzten Turme (Nr. 5 des Lageplanes) ging bis zur Maurine eine starke Mauer, an deren Ende „vor diesem auch ein Turm soll gestanden sein“, und von dort eine andere Mauer an dem Wagenschauer vorbei bis ans Torhaus. Eine andere hohe Mauer (Nr. 14) führte von der Amtsstube bis zu dem Gebäude, in dem sich die Kornböden befanden (Nr. 6), unter denen der „reißige Stall“, eine Stube und eine Kammer lagen.

Ausführlicher als 1649 wird darauf das Torhaus, die Brücke und das Pforthaus beschrieben. Aus dem Pforthause führte eine feste Thür in des Pulvermachers Hof, der mit einem Zaun umgeben war. Hier stand des Pulvermachers Wohnung, die Pulvermühle, ganz neu, Welle und Wasserrad imstande, die Freischütte aber verfallen, und die Drögestube. An der Straße unter der großen Linde lag ein Lusthaus (1649 noch nicht aufgeführt, so daß anzunehmen ist, daß es zur bischöflichen Zeit noch nicht vorhanden war).

Pforthaus und Lübisches Tor waren durch einen Holzzaun verbunden. Am Lübischen Tor war eine Abseite mit Stube, Kammer, Küche und Stall für den Fischer (16?). Vor dem Lübischen Tore befand sich des Holzvogts Wohnung, ferner das Grundwerk beim Heller (?) an der Landstraße, des Landreiters Wohnung, in der zugleich der Gärtner wohnte und des Bauvogts Kate. Damit endet in dem Inventarienverzeichnis die nahezu 88 Bogenseiten füllende Beschreibung des Schlosses und seiner Nebengebäude.

3. Die Beschreibung des Jahres 1707 führt zunächst den „inwendig mit neuen eichenen Brettern und Pfählen ausgefüllerten“ Wassergraben auf, der das „herrschafftliche Haus“ umgibt. Ueber diesen Graben führt eine Brücke mit einer Zugbrücke und Einlaßklappe. Süd- und westwärts ist das Haus mit einer Mauer umgeben, die mit Schießlöchern versehen ist; in einem liegt eine alte eiserne Feldschlange. In die Mauer sind 2 Türme eingebaut, die mit „hölzernen haufälligen Schiefeldächern“ gedeckt sind und als Gefängnis dienen. Hier wird nun auch der zwischen Haus und Mauer liegende Lustgarten erwähnt, in dem die Beete mit Buchsbaum eingefast sind und eine Anzahl Obstbäume stehen.

Die nun folgende Beschreibung des „herrschafftlichen Hauses“ beginnt mit dem Tor, das rechts beim Eingang ein „mauerfestes Gefängnis“ und links einen gleichen mauerfesten Raum, die alte Zinnkammer genannt, enthielt. Durch das Tor kam man auf den Hof oder Schloßplatz. Rechts vom Eingange war eine kleine Kammer, daneben der Eingang in den großen gewölbten Keller, der in Vorderkeller und Hinterkeller geteilt war. Hier lag „das königl. Schwedische Wappen in Stein gehauen.“ Neben dem Kellereingang befand sich die Hofstube, daneben die Silberkammer mit stark vergitterten Fenstern und zwei kleine Kammern. Auf einer hölzernen Treppe kam man zu der großen Küche, aus der eine eichene Türe nach dem Wasser führte, wo zum Waschen eine Vorrichtung war. Hinter der Küche lagen die Speisekammern und eine Treppe, die „zu dem hochfürstl. Logiament“ hinaufging.

Vom Schloßplatz führte zum Brauhause eine neue eichene Treppe von 10 Stufen. Daneben lag die Kalkkammer und die kleine Kochkammer.

Nordwärts führte vom Schloßplatze eine mit eichenen Bohlen belegte Treppe von 22 Stufen zum zweiten Stockwerk. Hier kam man über eine Galerie zur sogenannten Roten Stube, neben der eine Schlafkammer lag und das Vorgemach zum „hochfürstl. Zimmer.“ Rechts vom Eingange zu diesem Vorgemach war das Prinzen gemach mit Vorgemach, Stube und Schlafkammer, daneben der große Eßsaal, der außerhalb nach dem Garten zu einen Altan oder Trompeterstuhl hatte, das hochfürstl. Gemach mit einer kleinen dunklen Kammer, die hochfürstl. Schlafkammer mit neuem Privat und ein kleines Kabinett.

Zur Altfrankenkommer gelangte man vom Hofe mittelst einer von Ziegelsteinen aufgemauerten Treppe von ebenfalls 22 Stufen. Hier lag ein kleiner

Vorgang, eine schmale gewölbte Stube und eine Vorkammer mit einem Privat. Von da aus ging ein Gang zur Kumpelkammer mit kleinem Kabinett.

Zum dritten Stockwerk führte nordwärts die erwähnte mit eichenen Bohlen belegte Treppe mittelst 20 Stufen. Hier war eine Galerie mit mehreren verfallenen Kammern, ferner der Gang zu den 6 neuen „Logiamentern“. Bis zum Boden herauf ging hier von der großen Küche an eine Treppe von 63 Stufen. Auf dem Boden war außer verschiedenen haufälligen Winkeln noch eine Kammer.

Kunmehr wird des Amtmanns Wohnung beschrieben und zwar ähnlich wie 1693, sodann nach kurzer Erwähnung des auf dem Reitplatze stehenden Wagenbauers der große Pferdehall mit Stallstube und Häckstammer und den beiden Böden, das Torhaus, die Brücke zwischen Torhaus und Pforthaus, das Pforthaus, des Pulvermachers Haus, das lange Haus auf dem Pulverhofe, das hinterste Gebäude oder Lögghaus das Grundwerk bei der Pulvermühle, das Lübsche Tor, „daran das Fischerhaus ist“, des Holzvogts Haus und endlich der große Garten. —

In einem späteren Aufsatze wird versucht werden, die Lage der einzelnen Räume in dem Bischofshause festzustellen. Auch wird dann mitgeteilt werden, was die Inventarienverzeichnisse über die Ausstattung der Zimmer sagen, und wie groß der Schatz an Weinen und Metallgeräten war.



Rupensdorfer Sagen.

Nach der Volksüberlieferung zusammengestellt von Fr. Buddin.

Wenn man vom Oldörpschen Ausbau her den Steig vom Petersberger Weg aus über den Rupensdorfer Bach nach Rupensdorf geht, liegt zur rechten Hand, gleich nachdem man den Steig überschritten hat, der Trönnelsee. Er soll grundlos sein. Eine Kirche soll darin versunken liegen. Die Fischer haben schon oft mit dem Fangzeug hinter der Turmspitze sich festgehaßt. Von Leuten, die ein Ohr dafür hatten, ist das Läuten der Glocken am Karfreitag zu hören gewesen. Einige wollen auch von einem Hecht wissen, der mit einer Glocke um den Hals im See schwimme. Wo nu de Trönnelsee liegt, is vör dissen dat Döörp Tappenhagen wäsen. Nah denn' Uennergang von Tappenhagen is Schönburg upbugt. De Kark von Tappenhagen liegt in'n Trönnelsee. Manchmal sall man noch de Glocken lörn hörn, weck seggt: in de Nijohrsnacht, weck: an denn' Dag, wo Tappenhagen ünnergahn is.*)

*) Wo lag Tappenhagen? Hat es ein Tappenhagen gegeben? Maich sagt in seiner „Gesch. d. B. N.“ (S. 547, Fußnote): „Eine Volkstage erzählt, daß früher vor dem Siemzer Tore, wie es jetzt heißt, ein Dorf, Tappenhagen, gestanden, welches aber im Kriege untergegangen sei; jedoch ist auch nicht die geringste historische Spur desselben anzufinden.“ Wie stark diese Sage noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts umgegangen ist, erhellt aus einem Schreiben, das die Schönberger Bauente unter dem 8. August 1823 an den Magistrat richteten. Sie begründen nämlich eine Beschwerde wegen ungerechter Verteilung der Steuerlasten mit einem Hinweis auf die Stadtwerhung, die sie als ver-

Zwischen dem oben genannten Fußsteig und dem Trönnelsee liegt ein kleiner, jetzt ziemlich abgeahrener Sandberg. In ihm steckt die goldene Wiege. Schatzgräbers hebbt nah de goll' Weg gravt. Sei dörften dorbi nix seggen, vör allen nich fluchen. As sei mit de Grävers up denn' Stein kamen sünd, ünner denn' dei Weig stahn hett, künn de ein' dat nich laten, un hei hett flucht äöwer dat swor Stück Arbeit. Aöwer dunn hett dat 'n bannigen Knall geben, un de goll' Weig is versackt wäst.

Ob der Ritter von Rupensdorf seine Burg auf der Anhöhe links vom Steig (s. Flurnamenkarte Nr. 9 b) gehabt hat, wie einige meinen, steht dahin. Der alte Boye vom Siechenhaus schreibt in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen: „Dort, wo heute die Hofbauersche Sägerei liegt, hat in alten Zeiten ein kleines Gehölz gestanden, der Knapperbusch genannt, weil hier der Ritter Hans von Rupensdorf im Jorn seinen getreuen Knappen unschuldig getöret hat.“ Nach einem andern, aus sehr alter Quelle stammenden Bericht, soll der Ritter dort gewohnt haben, wo jetzt Rupensdorf liegt. Herr von Ruben hett hei heten. De hett mit denn' Ritter von Bechel 'n Duell hat, an'n Petersberger Weg.

meintliche Tatsache darstellen: Vor 300 Jahren hätten sich die Bürger des abgebrannten nahen Städtchens Tappenhagen in dem bisherigen Dorfe Schönberg angesiedelt indem sie von den dort wohnenden Bauenten Plätze zum Bau ihrer Häuser ankauften (s. Schönberger Kalender 1922, S. 1).

In der 1906 im Anlaß des Besuches der Großh. Herrschaften erschienenen Festschrift vertritt Pastor Schmidt die Ansicht, daß die Bezeichnung Tappenhagen von der Befestigung herrühre. Da, so schreibt er jetzt, weder eine Urkunde, ein Zehntenregister, noch sonst ein Verzeichnis etwas von einem untergegangenen Dorfe dieses Namens weiß, scheint es mir richtig, diese unglückliche, von Masch erwähnte Vermutung aufzugeben. Ich habe mir s. Zt. notiert: „1588 am Tage Martini Episcopi Ehestiftung und Heiratsvertrag zwischen Andreas Häuermann (Havemann?) und Paul Frobböns Tochter Catarinam, nachdem ersterem eingeräumt wird das größte Haus und Hof im Tappenhagen bei Bartelmeus Dirckmanns Behausung.“ Ich halte auch jetzt noch meine in der Schrift von 1906 (S. 15) aufgestellte Behauptung aufrecht. Die Befestigung wird wahrscheinlich aus Stämmen oder Bohlen, die gleich Zapfen in den Boden geschlagen waren, bestanden haben. Vielleicht ist auch bei der Straße selbst eine doppelte Umzäunung gewesen, was den Ausdruck „im Tappenhagen“ erklären würde. Als sehr wahrscheinlich sehe ich es an, daß die wallartige Aufschüttung, von der noch jetzt hinter dem Westphälischen Grundstück Teile vorhanden sind, die Maurine und den Oberteich verband (daher Wallstraße) und daß in diese Aufschüttung Bohlen eingerammt waren, die eine Art zweite Befestigung bildeten.

Soweit Herr Pastor Schmidt. Seine Erklärung leuchtet ein und es läßt sich auch nichts dagegen sagen. Und trotzdem. Daß an der Stelle auf Rupensdorfer Gebiet ein Karrikamp liegt (s. die Flurkarte in diesem Heft) und bei der angrenzenden Petersberger Scheide ebenfalls (s. Flurkarte Petersberg Jahrg. I, Nr. 1) will vielleicht nichts sagen. Aber wir finden auf der Petersberger Flurkarte (24) einen Krüzbarg, und die Sage geht, daß auf ihm ein Kirchhof gewesen sein soll. Der jetzt verstorbene Hauswirt Badstein, dem die betretende Koppel gehörte, hat mir erzählt, daß er mit seinen Leuten beim Steinschießen wiederholt Holzstücke (wie von Särgen) gefunden habe und daß ihm auch Brandstellen (Herdfenerstellen?) aufgefallen seien. Jedenfalls dürfen wir die Untersuchungen über den rätselhaften Namen Tappenhagen noch nicht einstellen.

Dorbi sünd se beid' foll'n. Ehr Görer hett de Fürst krägen, un de hett dor zwei Dörper von makt: Rupensdörp un Bechelsdörp.

Der alte Boye weiß in seiner vorhin genannten Niederschrift eine spaßige Schatzgräbergeschichte zu erzählen, die möglicherweise ein Stück aufgeputzter alter Volksüberlieferung ist. Bald nach der Franzosenzeit — so schreibt er — hat in der Hinterstraße zu Schönberg ein Schuhmacher K . . . gewohnt. Der hat einen Kundschaftsgang nach Rupensdörp gehabt und will spät abends (es ist im Spätherbst gewesen) nach Hause zurück. Der Schulze versucht ihn zu überreden, er möge wegen der Finsternis die Nacht im Dorfe bleiben, jedenfalls aber nicht den Fußsteig benutzen, weil es dort nicht geheuer sei. Er solle lieber den am Knapperbusch vorbeiführenden Fahrweg gehen. Der Meister tut auch dementsprechend. Aber wie er am Knapperbusch vorbei will, sieht er auf einmal ein helles Feuer vor sich brennen und eine sonderbare Gestalt dabei. Der Meister reißt querfeldein aus, gerät aber, als er den Fahrweg wieder gewinnen will, in die falsche Richtung und kann sich erst wieder orientieren, als er mit beiden Beinen im Sumpfgelände des Rupensdörfer Baches steht. Zu Hause angekommen, erzählt er seiner Frau von der nächtlichen Irrfahrt, aber auch von dem brennenden Feuer, das er gesehen. Die Frau teilt das Erlebnis dem Nachbar Boß mit, und dieser, ein „kundiger“ Mann, meint: „Wir haben Neumond gehabt, da hat der Meister im Knapperbusch den Schatz brennen sehen, der dort in der Franzosenzeit vergraben ist. Hat er sich die Stelle gemerkt, so könnte man wohl den Schatz heben.“ Geld lockt. Und: wer wagt, gewinnt! — Man beschließt, beim nächsten Neumond ans Werk zu gehen und bis dahin sich zu beschaffen, was nötig ist, nämlich ein Gesangbuch aus dem 18. Jahrhundert, einen Erbschlüssel und ein geschicktes Geldstück. Nachdem der Kalender auf Mondschein studiert ist, wird der Tag festgesetzt, und zur mitternächtigen Stunde zieht die kleine Gesellschaft mit Hacke und Spaten nebst einer brennenden Laterne, die zu tragen Bossens 14jähriger Sohn sich erboten hat, zum Tore hinaus. Zur Stelle gekommen werden drei Kreise gemacht: in den ersten stellt sich der Junge mit der Leuchte, in den zweiten kommen die abgelegten Oberkleider und die Zaubermittel, der dritte umschließt die Stelle, wo man den Schatz vermutet. Bald sind alle an der Arbeit. Durch Zeichen sucht man sich verständlich zu machen; denn Nachbar Boß hat unbedingtes Schweigen angeordnet. Schon ist ein mächtiger Felsblock freigelegt, unter dem man die Geldkiste zu finden hofft, da plötzlich — ein unheimliches Schnauben und Prusten im Gebüsch, und als der Junge danach leuchtet, sieht er ein schreckliches Tier auf sich zukommen. „De Düwel kümmt“, schreit er, läßt die Leuchte fallen und rennt davon, gefolgt von den andern, die schleunigst ihre Sachen aufgerafft haben und noch nicht recht wissen, was los ist. Als man einigermaßen Atem geschöpft hat, muß der Junge berichten. „Du dumme Bengel“, schnauzt ihn der Alte an, „wat hest dien Mul nich holln? denn har uns de Düwel nix anhemm' künt; nu köönt wie uns wat backen laten.“

Am andern Morgen wird Meister K . . . gewahr, daß er seine Uhr bei dem nächtlichen Abenteuer hat liegen lassen. Da hilft alles nichts, er muß sie sich holen, und er hat auch das Glück, sie bald zu finden. Schon will er sich eilig entfernen, da steht der Rupensdörfer Schulze vor ihm: „Wat, Schauster, wur kümmt du in alle Herrgottsfrüh hier

her? wat makst du hier?“ Meister R . . . versucht erst allerlei Ausflüchte muß aber schließlich mit der Wahrheit heraus, als der Schulze eine Erklärung für die ausgewählte Grube beibringt. „Mensch“, sagt der Schulze, „ick glöw, ditmal is de Düwel min oll grot Säög wäst. Iek bün nämlich von mornn tau dorbi un sök sei. De Jung is gistern mit ehr nah'n Buhof nah'n Eber wäst, un nu is dat Beist disse Nacht utbraken und ward woll nah Schönburg hentau lopen sien.“

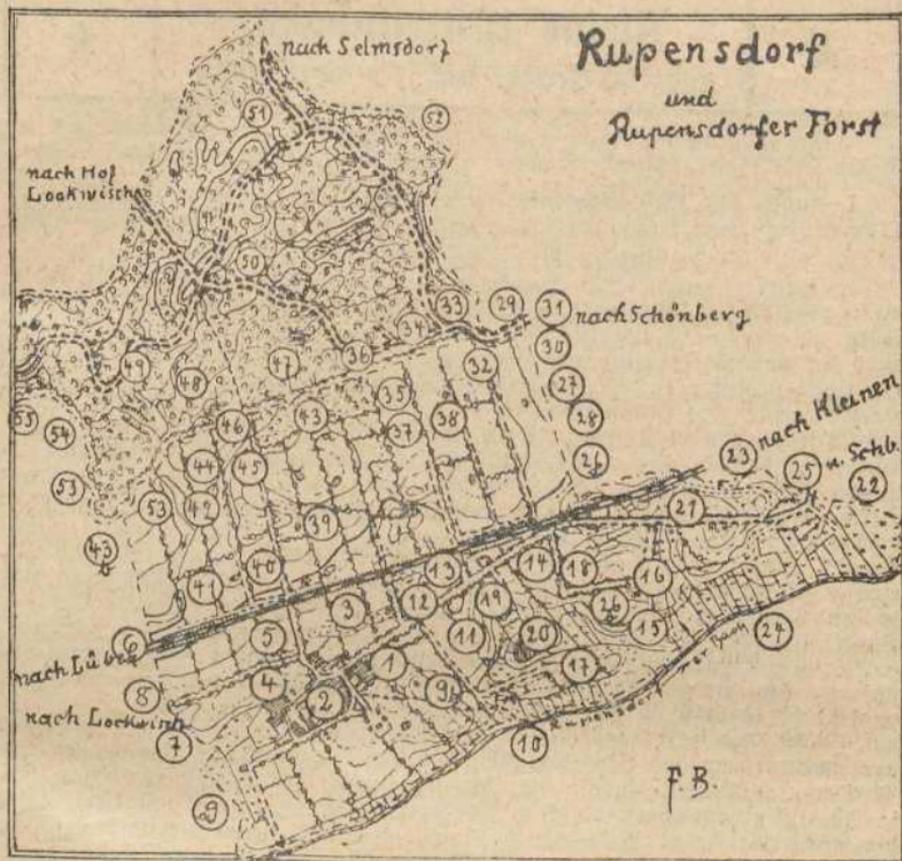


As dat ohl Sprickwurt seggt.

II. (Fortsetzung aus voriger Nummer.)

17. Sär ick nich, wi wulln bi 'n Möller ankieren? denn wier de Schuffornbalken nicht abrafen.
(Gemeint ist, daß der Müller durch sein „Matten“ die Ladung erleichtert haben würde.)
18. Wer 't lang heit, let't lang hängen, sär de Düwel un har sich 'n Wäfsboom an'n Stiert bunn'.
19. Nu is Gott's Wurt in 'n Schwung, seggt de Schever, donn harr hei sich denn' Refism' (Rationalismus) in de Swäp (Peitsche) bunn'.
20. Zümmer tauglied, seggt de Einspänner tau sien Pierd, donn harr hei sich fast feuert.
21. Nu geht de Post af, seggt de Papagei, as de Klatt em in 't Mul harr.
22. Hüt ward noch 'n heiten Dag, sär de Hex, as se verbrennt warn süll.
23. Dat is man'n Aesöwergang, sär de Voß, as sei em dat Zell döwer ue Uhren iröfen.
24. Dat is nich all Bodder, wat de Koh giwt, sär de Buer, donn pedd' hei in 'n Kauhsladen.
25. Bäl Geschrei un wenig Wull, sär de Scheper un scher sie'n Hund. Viel Geschrei und wenig Wolle, sär de Düwel, donn schrap' hei 'n Swien.
26. Dor liggt't Schiet, sär de Fru un smeet dat Kind vör de Döp dahl.
27. Mit'n Ruck, seggt de Sniierer, donn störr hei'n Mus'kädtel ut de Luf.
28. Dat Gaud kann of tau väl warn, säd de Bur, donn har hei sich 'n Faurer Meß up'n View räten.
29. Dat wäblt wi woll kriegien, sär de Aokat, dor meen hei dat Geld.
30. Schönheit ist eine Gabe Gottes, sär de Av, donn leit he in'n Spegel.
31. Up dei Wigelin löst sich spälen, sär de Aokat, donn freig hei'n Schinken.
32. Dat hölt hart, seggt de Buck, dor süll he lammen.
33. Nu durchschau ich die Sache, sär de Kädfch, dor weir ehr de Bodden ut 'n Bott soll'n.
34. Watt sünd wi doch nüdlich, wenn wi jung sünd, sär de Swiendiern, dor faure sei de Farken.
35. Schad' üm denn' schönen Döft, sär de Handwarksburß, donn müß' hei Water supen.
36. Wat ick will, dat will ick, sär de Bur, dor brat hei sich de Bodder up de Fürtang'.





Flurnamen der Dorfschaft Rupensdorf.

Frenk-Sahl, Dörpsrieheit (1), Baumhof u. Forsthof (2), Brinkkoppel (3), Koppelberg (4), Gooß-frog (5), Schlieterscamp (6) Schlieters-Wisch (7), Voll-brügg, Vollbrügger Barg (8), Martels Dht (9 a od. b?), Ellerbusch (10), Im Giern (11), Eekbuschgang (12), Sandbarg (13), Kinderbusch (14), Dht Mähhl, auf dem Mähhlrade (15), Handbütt (16), Fehdbarg (17), Langen Sahl, Langen-Sahl-Camp (18), Schwantkoppel, In'n Schwant (19), Tröndel- (Trönnel-) See (20), Osterfeld-Camp (21), de Birkrog, Birkrogsbarg (22), Hirtentrug (23), Reethörn (24), Flachsfabrik (25), Kackler Bäl (26 a od. b?) Brandhege Rähmel (27), Kl. Sollwiese (28), Große Sollwiese (29), Bi-gelci (30), Dornberg (31), Im Dornlande (32), Melkenkammer (33), Mählingebarg (34), Schipphorst (35), Stubbenbiel (36), Steenlingstump (37), Sieg Sahl (38), Dieb-rook (39), Füllbusch (40), Eichenkoppel, Eichenrähmel (41), Briedebäl (42), Fetthörn (43 b), Heckhüdstump (44), Haffelhörn (45), Gretenhorst (46), Immenhörn (47), De Sühren (48), Dllroggenholz (49), Sührensahlen (50), Kl. Sühren (5), Neuer Buschlag (52), Aufahl-Rähmel (53), Ripperhegen mit hofe Bäl (54), Biede Rähmel (55), Abboors Sahl (56).

★	<h2 style="margin: 0;">Kleine Mitteilungen,</h2> <h3 style="margin: 0;">zugleich Frage- und Antwortkasten.</h3>	★
---	---	---

Im allgemeinen bringen wir keine Bücherbesprechungen, weil uns der Raum fehlt. Im heutigen Heft machen wir aus besonderen Gründen eine Ausnahme.

I. Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz.
I. Band (das Land Stargard), bearb. von Georg Krüger, Propst zu Stargard i. Mecklbg. — Neubrandenburg 1921: Brunslov.

Die vorliegende, 260 Seiten starke I. Abtl. des I. Bandes umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Neustrelitz, Strelitz und Mirow. Zwei weitere Abteilungen sollen die übrigen Amtsgerichtsbezirke des Herzogtums behandeln, der II. Band wird sich unserm Fürstentum widmen. Ueber die Geologie des Landes Stargard hat Univ.-Professor Dr. Heiniz eine Abhandlung geschrieben und eine geologische Karte beigelegt, desgleichen behandelt Prof. Dr. Bely die Vorgeschichte des Landes mit Beigabe von 3 Tafeln, die Abbildungen von charakteristischen Fundgegenständen enthalten. Einen Ueberblick über die Geschichte des Herzogtums gibt Propst Krüger selber. Die 3 Aufsätze sind als Einleitung zum ganzen I. Bande gedacht. Im hierauf folgenden Hauptteil sind die einzelnen Ortschaften nach dem Schema a) Name, b) Geschichte, c) Kirche, d) Kleinfabrikwerke aufgearbeitet, soweit nicht besondere Bauwerke wie Schlösser, Burgen, Mühlen usw. eine gesonderte Behandlung nötig machten. Eine Menge von Abbildungen, zum großen Teil farbig und ganzseitig, erläutert den Text. Als Berater bei den Vorarbeiten hat dem Herausgeber der Museumsdirektor Prof. Dr. Josephi, Schwerin, zur Seite gestanden. Die Vaubeschreibungen, sowie die Zeichnungen dazu stammen vom Baurat Brückner, Neustrelitz. Wer die Bearbeitung der Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburg-Schwerins von Schlie kennt, wird finden, daß sie dem vorliegenden Werk als Muster gebietet hat, allerdings nur im großen und ganzen, denn das Strelitzer Werk hat den Vorzug einiger Neuerungen. In Mecklenburg-Schwerin konnte die Inventarisierung der Denkmäler bereits 1887 in Angriff genommen werden, in Mecklenburg-Strelitz war es erst 1911 unter der Regierung Adolf Friedrich V. möglich, eine Inventarisierungskommission zu wählen. Sie steht unter dem Vorsitz des Ministerial-Baurates Schondorf. Außer den vorhin genannten Herren gehört ihr noch der Archivar Dr. Witte in Neustrelitz an. Sie zeichnet als eigentliche Herausgeberin des Werkes und hat Propst Krüger, der selbstverständlich Mitglied der Kommission ist, mit der Bearbeitung beauftragt.

Die „Kunst- und Geschichtsdenkmäler“ machen in ihrem nunmehr veröffentlichten I. Teil einen wirklich vornehmen Eindruck. Man muß staunen, wie eine derartige Aufmachung in jetziger Zeit für den Preis von 30 Mk. möglich gewesen ist. Nur die weitestgehende Unterstützung unserer Regierung kann als Voraussetzung dafür angesehen werden, und deshalb darf sie des Dankes aller Bezieger des Buches verichert sein. Mit berechtigtem Stolz aber hat der Altertumsverein, wie wir ihn in diesem Zusammenhang doch noch einmal nennen wollen, die Arbeit seines Begründers und I. Vorsitzenden begrüßt. Mit großer Spannung sieht der Verein den Vorbereitungen zur Herausgabe des II. Bandes, der unser Fürstentum begreifen wird, entgegen. Seine Sammlungen und nicht zum wenigsten seine Veröffentlichungen werden in dieser Hinsicht nicht ohne Wert sein, und es will uns bedünken, als wenn der Herausgeber mit ganz besonderer Liebe an die Bearbeitung des Rakeburger Landes gehen wird, da er sich doch bei uns hier als Historiker die Sporen erworben hat. Nun soll uns Männern vom Altertumsverein aber auch das in Aussicht stehende Buch als ein festes Ziel vorzeichnen, das uns auf dem rechten Wege hält und das schließlich als eine Krönung auch unserer Arbeit angesehen werden darf.

II. Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herausgegeben vom Staatsarchiv zu Lübeck.

Band VI: Die Zinngießer zu Lübeck

von Johs. Warnde. — Lübeck 1922. Gebr. Borchers.

Fast gleichzeitig mit dem soeben angezeigten Werk, in gleichem Format und mit gleicher Seitenzahl, erscheint die Arbeit des verdienten Verfassers. Es ist hier nicht am Platze, seine Verdienste um die Erforschung der Lübschen Geschichte zu rühmen, aber das sei gesagt: es wird kaum ein Fest dieser „Mitteilungen“ erschienen sein, in welchem der stets hilfsbereite und in seinem reichen Wissen kaum je versagende Freund nicht mit Rat oder Tat in irgend einer Weise bemerkbar gewesen wäre. Auch unser Kalender von 1922 enthält aus seiner Feder einen Aufsatz: „Altes Zinngerät im Heimatmuseum zu Schönberg“.

Das vorliegende Werk ist das Ergebnis einer etwa 20jährigen Forschungsarbeit. Lübecks Zinngießer haben früher weit über die Umgebung ihrer Stadt hinaus den Norden Deutschlands versorgt. Ihre Industrie hatte etwa den Ruf wie in neuerer Zeit Lübecker Marzipan oder wie Lübecker Weine. Daraus folgt, daß der Bearbeiter das Altkmaterial in den Archiven aller größeren nordischen Städte durchsuchte, die Zunftpapiere dafelbst und in den MUSEEN lesen und endlich das Zinngerät sowohl in den öffentlichen Sammlungen als auch die zerstreut oder gar versteckt in Privatbesitz vorhandenen Stücke aussuchen und genau prüfen mußte. Denkt man sich das alles mit der Warnde eigenen Gewissenhaftigkeit ausgeführt, so bekommt man Respekt vor der Riesenarbeit, die hinter dem so schlicht auftretenden Buche deckt.

Das Buch bietet nun aber durchaus keine trockene Lektüre. Es enthält auch einen Abriss der Geschichte des Zinns bis zurück in die Prähistorie, es schildert die Entwicklung der Rannengießerzunft, das Leben darin als Lehrling, Geselle und Meister, den Zinnkauf, die Gießtechnik, die Zinnprobe usw. usw. Bildschmuck ist sparsam angewandt, nur am Schluß werden vier Tafeln mit allerdings sehr schönen Darstellungen von Zinnaerät geboten. Da unser Fürstentum seinen vormals sehr reichen Zinnbestand fast ausschließlich aus Lübeck bezogen hat, so war es für den Verfasser ein verlockendes Arbeitsfeld. Im Register ist unser Schönberg nicht weniger als 12 mal aufgeführt. Hoch interessant ist die lückenlose Aufstellung aller Lübecker Gießmarken. Die Beigabe von sehr scharfen Abbildungen dieser Marken wird den Leser veranlassen, das etwa in seinem Besitz befindliche Zinn daraufhin zu untersuchen und sich ein wenig in der „Gelehrsamkeit“ zu üben.

Bd.

III. Bericht über einen Meteoritenfall in Mecklenburg-Strelitz im Jahre 1862.

Im Schönberger Kalender von 1922 steht eine Plauderei „Von'n sürigen Draken“. Der Verfasser, Herr Professor S. Bohn, erzählt uns darin von Naturerscheinungen, die den Anlaß zu abergläubischen Deutungen gegeben haben und die den Astronomen unter dem Namen Feuerkugeln oder Boliden bekannt sind. Die Lehre von den Feuerkugeln und von den ihnen verwandten Sternschnuppen ist noch nicht völlig geklärt. Soviele steht fest, daß es sich um kosmische Körper handelt, die unter Umständen (wenn auch überaus selten) auf die Erde fallen. Im naturhistorischen Museum zu Lübeck sind einige solcher „Meteorsteine“, teils wirkliche Stücke, deren Erwerb wegen der großen Seltenheit recht teuer gewesen ist; teils Modelle, die den Fundstücken in anderen Museen nachgebildet sind. Daß Meteoriten stark magnetisch ist dürfte allgemein bekannt sein. Nun stellt uns Herr Kaufmann Schär, Schönberg, den Bericht

über einen Meteoritenfall in Mecklbg. = Strelitz zur Verfügung, den er aus dem Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Herausgeber Dr. E. Boll, Neubrandenburg, 17. Jahrgang 1863) sich im Auszug hat geben lassen. Er lautet:

Meteorstein bei Menow in Mecklenburg-Strelitz gefallen.

Am 7. Oktober 1862, mittags zwischen 12 und 2 Uhr fiel bei völlig heiterem Himmel auf dem Felde von Menow in der Nähe von Fürstenberg unter einer heftigen Detonation, die auch noch in dem fünf Meilen entfernten Städtchen Stargard und selbst noch eine Meile weiter bei Neubrandenburg gehört wurde, ein Meteorstein in Gestalt eines Feuerklumpens herab und schlug anderthalb Fuß tief in den Erdboden hinein und zwar so dicht bei einem Schäfer, daß diesem der bei dem Eindringen des Steines in den Boden aufgenorfene Sand ins Gesicht gestreut wurde; es hätte also nicht viel daran gefehlt, daß er das Schicksal des Mönches zu Crema in Italien erlitten hätte, welcher dort im Jahre 1511 durch einen Meteorstein erschlagen wurde, — der einzige beglaubigte Todesfall dieser Art, der bis jetzt bekannt geworden ist. — Der Stein war anfänglich so heiß, daß man ihn nicht berühren konnte und sein Gewicht betrug etwa 20–21 Pfd. jetzt aber, seitdem leider mehrere Stücke von ihm abgeschlagen sind, ist er nur noch 16 Pfd. schwer. Er ward Eigentum des Besitzers von Menow, des Herrn Ritter in Altstrelitz, und Herr Langmann in Neustrelitz, der Gelegenheit hatte, den Stein zu sehen, berichtet in Nummer 132 der Neustrelitzer Zeitung folgendes über denselben:

„Sein spezifisches Gewicht beträgt ungefähr vier, wonach sein erstes Volumen auf etwa 134 Kubik-Zoll zu schätzen ist. Er bildet einen reuelosen Körper, welcher auf der einen Seite nach außen ungleichförmig gewölbt erscheint auf der entgegengesetzten Seite aber mit einer ebenen, ein wenig nach innen gefehrten, ziemlich großen Fläche versehen ist und stellt so in einer verschobenen Pyramidalform mit abgerundeten Ecken und Kanten im Allgemeinen eine Form dar, wie sie sich erzeugen wird, wenn ein Klumpen weichen Tons oder eine ähnliche Masse eine Zeitlang auf einer feinen Unterlage geruhet hat. Seine ganze Oberfläche ist, wo kein frischer Bruch vorhanden, mit einer dünnen schwarzen, teils glatten glasigen, teils besprenkelten, geschmolzenen Kruste umgeben. Das Innere zeigt im Bruche ein dunkel- aschgraues, mehr oder weniger feinkörniges Gemenge mit zahllosen silberglänzenden Metallteilchen (Gediegen- oder Nickel-Eisen), von der Größe eines feinen Schrotkorns bis zum kleinsten Punkte in die Grundmasse eingestreut, welche von Magneten lebhaft angezogen werden. Die grauen Bruchflächen färben sich unter Einwirkung von Wasser stellenweise braunrot durch Bildung von Eisenoxyd.“

Der Stein ist für 400 Taler an den Baron von Reichenbach auf Schloß Reichenberg bei Wien verkauft worden, welcher eine der ansehnlichsten Meteoriten-Sammlungen besitzt; sie enthält Steine von 176 Fallorten und geht später in den Besitz der Universität Tübingen über.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

	Mitglied seit
453 Klempnermeister Munkelberg	1921
454 Lehrer Müller, Kl.-Mist	"
455 Jäger Erich Meyer, Neustrelitz	"
456 Lehrer Schulz, Sabow	"
457 Hauswirt Heinrich Metelsdorf, Herrsburg	"
458 Bäckermeister Emil Beckmann, Carlsw	"
459 Meiereiverwalter Pagels, Niendorf	1922
460 Direktor Prof. Dr. Ahrendt, Rostock	"
461 Schlachtermeister Wilhelm Ohls	"
462 Justizobersekretär Wily. Clasen	"
463 Polizeiwachtmeister a. D. Burmeister, Palingen	"
464 Klempnermeister Eduard Wieschendorf	"
465 Friedrich Kragner, Charlottenburg	"
466 Oberlehrer Dr. Friß, Rostock	"
467 Seminarist Fritz Ritter, Rakeburg	"
468 Ferd. Dümmler's Buchhandlung, Berlin	"
469 Schuhmachermeister Hans Wilms	"
470 Schlossermeister Rudolf Schrey	"
471 Hans Böllner	"
472 Tischlermeister Heint. Hindfleisch	"
473 Glasermeister Wilhelm Schulze	"

Chronik des Vereins

ab 1. Januar 1922.

7. Januar (Sonnabend) 1922: Meckelbörger Abend im „Boyeshen Saale“. Programm: Platt. Männerchöre der Teutonia Ansprache des Vorsitzenden Dr. Oldorp. Vorträge von Herrn Carl Schöning-Schwerin: Dichtungen von John Beindman, Fritz Reuter, Felix Stillefeld, Heinrich Seidel und Carl Schöning. Zum Ball: Alte Volkstänze.

Heimatbund für das Fürstentum Rastenburg

Freitag, den 10. Februar 1922, abends 8 Uhr
im kleinen Saale bei W. Bone:

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Kassenbericht und Jahresbericht.
2. Vorträge und sonstige Unterhaltung.

Zu dieser Versammlung sind auch die Damen der Mitglieder höflichst eingeladen. Der Vorstand.

An unsre Mitglieder!

Mit dieser Nummer versenden wir das versprochene Inhaltsverzeichnis der drei ersten Jahrgänge. Künftig wird, entsprechend der Änderung unsers Vereinsnamens, eine etwas andere Fassung der Aufschrift nötig sein. Die Erhöhung des Jahresbeitrages auf 12 Mk. nebst 3 Mk. Postaufschlag für die Auswärtigen dürfen uns die Mitglieder nicht übelnehmen. Man rechne nach. Nicht nur, daß Druckporto von 3 Pfg. auf 50 Pfg. gestiegen ist, auch die Herstellungskosten der Hefte betragen gegen früher zum mindesten das 25fache. Nur die Rücksicht darauf, daß manche unsrer Leser auch mit der einzelnen Mark rechnen müssen, hat uns von weiterer Erhöhung abstehen lassen. Sonst: Was sind heute 12 Mk.? — Sollten nicht leistungsfähige Freunde unsers Blattes vorhanden sein, die freiwillig mit der heutigen Zahlkarte einen größeren Betrag einsenden? — Es wird der Empfang an dieser Stelle auf einer Ehren tafel (auch andere Bundeszeitschriften machen es so) bestätigt. Wie gerne möchten wir wieder mit größerer Seitenzahl und reicherem Bilderschmuck die Hefte erscheinen lassen. Wer hilft? Stoff ist genug da, wir mußten ihn notgedrungen (im Satz sogar) für die nächste Nummer zurückstellen.

Und dann: **Werbt Mitglieder für den Heimatbund.** Je größer die Auflage unsrer Vereinschrift, desto billiger wirtschaften wir. **Heimatfreunde, helft!** Bd.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg
(fr. Altertumsverein)

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

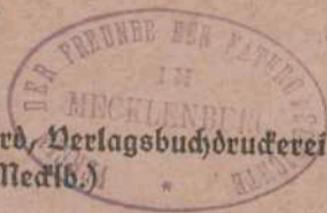
4. Jahrgang

Mai 1922

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)



Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (seit 1921).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldöörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 12 Mk. und wird nach Ausgabe der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte jährlich 3 Mk. Aufschlag.

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumsverwalter.

Mitteilungen

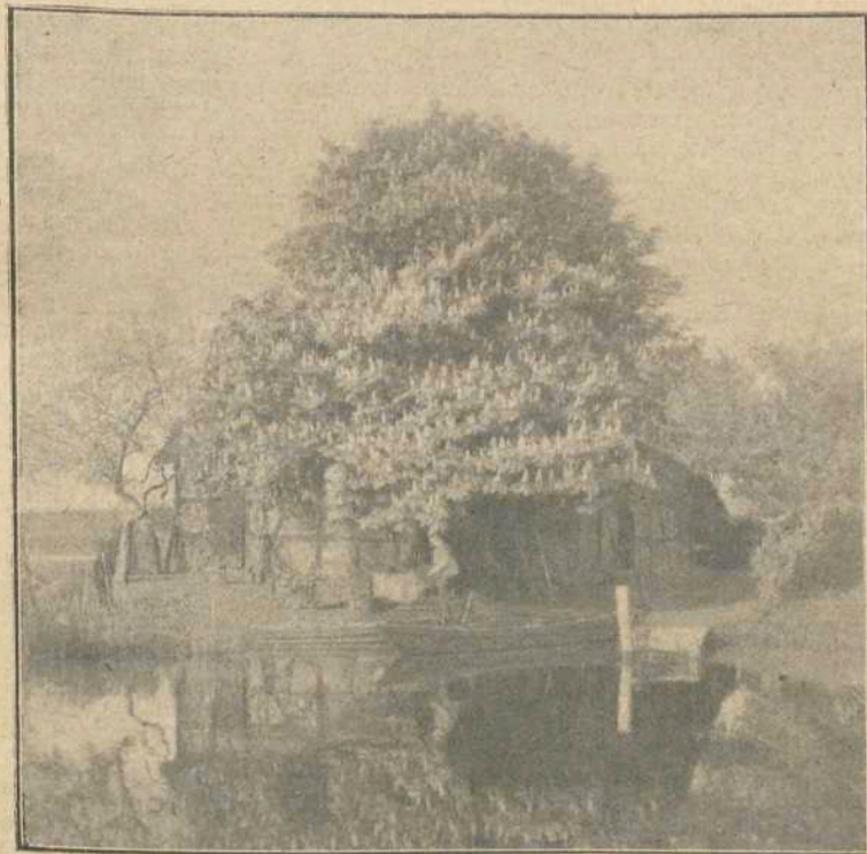
des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg
(fr. Altertumsverein.)

4. Jahrgang.

Mai 1922.

Nr. 2.

Inhalt: Absalonshorst, zum Titelbild (Fr. Wilhelm). — Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf, III.: Die Familie Werner (Dr. Kunkel). — Flurnamen von Herrnburg, mit Karte. — Das Pomertkreuz bei Herrnburg, mit Abbildg. — Ludwig Nauwerck, ein medtb. Dichter (Fr. Winkel). — As dat ohl Sprichwurt seagt, III. — Kleine Mitteilungen. (F. Warnde, Schönberger Bürgerbuch von 1588. — L. Benid, Meteoriten. — Rupensdorfer Sagen. — Prof. Bohn, Kolonial-Nieder-sächsisch? — Dachziegel mit Sonnenuhr. — Fensterbriere.)



Absalonshorst
an der Wakenitz bei Herrnburg.

Absalonshorst.

(Zum Bilde auf der Titelseite.)

Wenn man von „Alt-Herrnburg“, von „De Röhn“ (Straße) aus die Schritte südwärts lenkt und den „Höfterweg“, d. h. den zur Horst führenden Weg beschreitet, dann stößt man auf die stille, mit idyllischen und einzigartigen Plätzen so reich ausgestattete Wakenitz und auf eine ihrer Siedlungen: Absalonshorst. Wenn auch seit rund 630 Jahren das Wasser der Wakenitz mit seinem schmalen Uferlande verbrieftes Eigentum des Freistaates Lübeck ist, so ist unser Heimatländchen mit diesem Flusse und seinen landschaftlichen Eigentümlichkeiten, mit dem bestimmt umrissenen Charakter seiner Besiedelung, seiner Tier- und seiner Pflanzenwelt eng verwachsen. An der Unwegbarkeit der Ufergebiete, an der im Charakter des Bruchlandes begründeten Vereinzelnung der Siedelungen liegt es, daß die Wakenitzlandschaft bis in unsre Tage hinein in ihrer natürlichen Ursprünglichkeit erhalten geblieben ist und daß die Siedlungsflächen sich seit Jahrhunderten nur um geringe Bodenerweiterungen erweitert haben. Für das Niederungsgebiet der Wakenitz ist die Horstiedlung (Horst ist eine Bodenerhebung in der Niederung) typisch. Wo der Ansiedler von den flachen Hängen der Talwände oder von der Heide zum Fluß hinabstieg, nannte er den Siedlungsplatz Horst. Dem Horst fügte er seinen Namen hinzu, so daß die Namen der Horste an frühere Ansiedler erinnern. Es sind aber nicht immer die Namen der ältesten Siedler, die die Horste tragen, da beim Besitzwechsel auch der Horstname wechseln konnte, wie z. B. bei Absalonshorst, die auch Weddemanns oder Weidemanns Horst heißt. Die Horstanlage, wie sie heute unser Auge schaut, ist vor etwa 100 Jahren entstanden. Ihren Namen hat sie von dem damaligen Besitzer Absalon Kampen erhalten. Im Jahre 1873 wurde hier von Lübeck eine Personenfähre errichtet, die es Geschäftsleuten und Wanderlustigen ermöglicht, zu jeder Tageszeit das jenseitige Ufer zu erreichen.

Die „Horster“ ernähren sich von Fischfang und Gartenbau. Ihr Fang sitzt in den Tonnen am Ufer des Flusses und wartet auf den Tag, an dem er in Lübeck feilgeboten werden soll.

Zu jeder Jahres- und Tageszeit weist man gerne an dieser Stätte, wenn der Märzwind durch die Niederung streift und der Fluß die Eisschollen zur Trave trägt, wenn der Frühling am Ufer entlang grüne Schleier über Baum und Strauch webt und die Wiesen bunt färbt wenn im Sommer das Net emporschießt und im Herbst das Laub sich bräunt. Und wenn es am Ufer quakt und gurgelt und im Erlengebüsch und Weidengestrüpp die große Schar der Sing- und Wasservögel lockt und am Abend die Nebel brauen, dann glaubt man in einem verwunschenen Lande zu weilen, fern von den Stätten die nur Hasten und Treiben kennen. Wer im Mittagssonnenscheine still im Nachen ruht oder morgens in aller Frühe am Ufer steht der fühlt sich umgeben von dem unbeschreiblichen Zauber dieser Stätte; und wenn man an einem warmen Abend mit Großvater Weidemann unter dem blühenden Kastanienbaum, dem Wahrzeichen von Absalonshorst, sitzt und seinen Geschichten lauscht, hat man den innigen Wunsch, daß nichts die Einsamkeit und Eigenart dieses Tales störe und daß seinen Anwohnern die Schönheit der Wakenitz erhalten bleibe.

Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf.

Von Dr. Adolf Runkel.

III. Die Schulzenfamilie Werner.

I. Ueber Zweihundert lang lag das Lüdersdorfer Schulzenamt in den Händen der Familie Werner. 1651 wird zum erstenmal Tewes Werner als Schulz genannt. Der am 10. März 1661 beerdigte Hans Werner mag sein Bruder oder auch Vater gewesen sein. Seine Frau Bödel (Bodhild) — wir wissen nicht, welcher Familie sie entstammte — starb 1693 (beerd. 9. Febr.), 74jährig. Tewes (Matthäus) muß 1695 oder 1696 gestorben sein. Infolge einer Lücke im Herrnburger Kirchenbuch fehlt eine entsprechende Eintragung.

II. Kinder von Tewes:

1. Hans, Schulz, beerd. 12. Nov. 1696, war dreimal vermählt: I. 3. Okt. 1683 mit Hinrich Erichs aus Lüdersdorf Tochter Grethe (1659—1692). II. 27. Juni 1693 mit des Müllers Claus Möller aus Palingen Tochter Grethe (1657—94). III. Mit Hans Mettes und Maria, geb. Sterlie Tochter aus Palingen (XI) Dorothea (*1672).

2. Sophia (*1655) heiratete 11. Nov. 1679 Jürgen Burmeisters Sohn Hinrich in Palingen.

III. Kinder von Hans:

1. Johann Hinrich (1684—97).

2. Jochim Christoffer (1686—1716 oder 17), Schulz, heiratete 1714 Hans Lüders aus Kl. Mist (II) Tochter Irine (1685—1769), die 1717 in zweiter Ehe Peter Lenschow aus dem Lande Nestorf (1674—1741) heiratete, der Jahrenwirt wurde. Auch dieser zweiten Ehe entsprossen Nachkommen.

IV. Kinder von Jochim Christoffer:

1. Hans Daniel (*1715 † 29. Febr. 1784) heiratete 29. Okt. 1743 Hans Oldenburg aus Lüdersdorf (V) Tochter An-Trien (*1721 † 27. März 1788).

2. Grethe (*1717 † 10. Okt. 1770) heiratete 25. Nov. 1740 Peter Ficks aus Lüdersdorf (III) Sohn Peter (1704—1. Sept. 1777).

V. Kinder von Hans Daniel:

1. Hans Jochim (1744—12. Mai 1809) Schulz, heiratete 26. Okt. 1780 des † Hans Hinrich Oldenburgs Kl.-Mist (III) Tochter Thrin Greth (*8. Okt. 1758 † 2. März 1817), siehe A.

2. Thrin-Greth (*1746 † 9. Juni 1809) heiratete 1. Nov. 1771 den Lüdersdorfer Schneider Hans Meier (*1727 † 9. Nov 1803).

3. Pögel Jürgen (*21. Febr. 1753 † 1. Okt. 1807) Hsw., Palingen (XI), heiratete des † Hsw. Hans Mette Tochter, die Auerbin Ann Greth (*29. Okt. 1761 † 24. März 1843), s. B.

4. Jochen Hinnerich (*7. Juni 1761 † 5. Febr. 1802), Weber, Kl.-Mist, heiratete des Webers Hinrich Tewes Tochter Thrien (*17. Mai 1759 † 11. Febr. 1829), siehe C.

5. Hans Asmus (*30. April 1760 † 2. Febr. 1823 an Erkältung in Palingen) heiratete Franz Jochen Fürß aus Lüdersdorf VI Tochter Anna Elisabe, s. D.

6. Johann Hinnerich (*23. Juli 1764 † 6. Juni 1833) heiratete 31. März 1805 Anna Catharina, die Tochter des Webers Peter Schleich in Palingen (*25. Juli 1774 † 18. März 1847 an Brustkrankheit), siehe f.

A. Nachkommen des Schulzen Hans Jochim (V 1).

AVI. 1. Anna Catharina (*22. März 1783) heiratete 1803 den Palingener Knecht Friedrich Schütt aus Selmsdorf.

2. Hans Jochen (Heinrich), Schulz, (*23. Sept. 1785 † 15. Juni 1857, Schlag) heiratete I. 12. Januar 1810 des Lodwischer Schulzen Hans Oldörp Tochter Catharina Elisabeth (1788—23. Mai 1811), II. 7. Juli 1812

des Niendorfer Hauswirts Jochen Wolf Tochter Ann-Liese (*18. Mai 1785 † 17. Okt. 1833).

3. Ann-Grcth (*27. Febr. 1787) heiratete 21. Juni 1816 den Hsw. Hans Schütt in Selmsdorf.

4. Anna Elisabeth (*13. Juni 1791 † 25. Sept. 1838) heiratete 18. Febr. 1817 den Lüdersdorfer Bädner Hans Hinrich Blank (Nr. 12; *2. Nov. 1790 † 27. Nov. 1856), den Sohn vonasmus Blank in Dubenneft.

5. Jochen Hinrich (*27. Nov. 1793 † 21. Aug. 1854), Herrnburger Pfarrkolonus, heiratete I. 1822 des Herrnburger Schneiders Franz Peter Wagener Tochter Catharina Maria Magdalena (*25. Sept. 1798 † 22. Jan. 1837), II. 1837 Catharina Margarethe, des Arbeitsmannes Johann Friedrich Grieben in Palingen Tochter.

AVII. Kinder des Schulzen Hans Jochim (A VI 2).

1. Catharina Elisabeth (*10. Aug. 1813 † 13. Sept. 1887 Selmsdorf).

2. Anna Maria (*18. Jan. 1819 † 23. März 1849, Schlagfluß) erhielt die Schulzenstelle, heiratete I. 5. Sept. 1841 des Lüdersdorfer Krügers und Zimmermanns Johann Jochen Burmeister Sohn Hans Jochen, den späteren Schulzen von Bechelsdorf, II. 24. Juli 1846 des Krummbecker Hufners Peter Hinrich Tschau Sohn Casper (1815—15. April 1889), der Schulz wurde und 1851 in zweiter Ehe Anna Maria, die Tochter des Lauener Schulzen Heinrich Matthias Dräger (*23. Juli 1816 † 1. März 1872) heimführte.

Kinder des Pfarrkolonus Jochen Hinrich (A VI 5).

Aus erster Ehe: VII 1. Hühnerkäufer Hans Heinrich (*4. Okt. 1826 † 7. Juli 1906) heiratete Anna Catharina, die Tochter des Herrnburger Produktenhändlers Robran.

Aus zweiter Ehe: 2. Johann Hinrich Peter (*20. April 1836). 3. Catharina Maria Magdalena (*30. Juni 1844 † 3. Juli 1899, Lübed) heiratete den Herrnburger Schuhmacher Carsten Eggert.

AVIII. Kinder von Hans Heinrich (VII 1).

1. Johann Heinrich (*3. Sept. 1850 † 27. Nov. 1874, Unterleibsentzündung), Schullehrer in Wahlsdorf.

2. Anna Catharina Maria (*5. Mai 1857) heiratete 15. Okt. 1875 des Ledwischer (VIII) Hauswirts Hans Heinrich Kleinsfeld Sohn Hans Joachim, Krämer in Herrnburg (*11. Mai 1848).

B. Nachkommen des Palingen Hauswirts Pagel Jürgen (V 3).

VI. 1. Ann-Grcth (*11. Mai 1787 † 4. April 1850) heiratete 1806 den Hauswirt Joachim Heinrich Oldenburg, Kl. Mist (III), Sohn von Jochen D., (*4. April 1784 † 1. Dez. 1841).

2. Ann-Thrin (*14. März 1790 † 10. Sept. 1838) heiratete in Tauschehe 30. Okt. 1812 des Wahrfower Schulzen Hans Hinrich Kothhase Sohn, den Schulzen Jürgen Hinrich (*18. Mai 1790 † 7. Dez. 1871).

3. Hans (*15. Febr. 1793 † 12. Nov. 1866), Hsw., heiratete 30. Okt. 1812 die Schulzentochter Catharina Margarethe Kothhase (*2. Sept. 1793 † 26. Juni 1857).

4. Jochim (*1796 † 13. März 1879), Arbeitsmann, Palingen, heiratete I. Anna Cath. Schless, II. 1831 Anna Catharina, Tochter des Arbeiters Johann Venschow in Palingen (*4. Juni 1801 † 10. Okt. 1867).

B. VIIa. Kinder des Palingen (nr. XI) Hsw. Hans (B. VI 3).

1. Catharina Maria (*23. März 1817 † 20. Nov. 1893) heiratete den 4. Nov. 1842 den Hsw. Hans Joachim Koopmann-Palingen V, S. v. Nikolaus Joachim (*13. Sept. 1810 † 11. Sept. 1883).

2. Hans Joachim (*20. Juni 1820 †), Hsw., heiratete 6. Nov. 1857 Catharina, T. v. Joachim Werner, Palingen (*30. Dez. 1830 † 6. Dez. 1888).

B. VIIIa. Kinder d. Hsw. Hans Joachim (B. VII. 2).

1. Hans Joachim Wilhelm (*26. Sept 1862), Hsw.

2. Hans Peter Heinrich (*15. Aug. 1865 † 24. Sept. 1920).

B. VIIIb. Nachkommen von Jochen (B. VI 4).

1. Joachim Peter, Knecht (*11. Juli 1827 † 8. Nov. 1847).

2. Catharina Margarethe († 21. Febr. 1874) heiratete Johann Ernst, Sohn des Arbeiters Jochim Nicolaus Damm in Herrsburg (*8. März 1817 † 19. Aug. 1882).

3. Catharina Marg. (*30. Dez. 1830 † 6. Dez. 1888) heiratete d. Pasinger Hsw. Hans Jochim Werner (B. III 2).

C. Nachkommen des Webers Jochen Hinnerich, Kl.-Mist Nr. 2, (V. 4.)

VI. 1. Jochen Ernst, Rätner und Weber (*28. Mai 1784 † 5. Dez. 1854), heiratete Anna Margarethe, Tochter des Wahlsdorfer Hsw. Heinrich Boff.

2. Hans Heinrich, Schneider in Wahrsow, (*29. Dez. 1786 † 9. Juni 1870) heiratete 23. Okt. 1818 Anna Maria, Tochter des Wahrsower Schulzen Hans Hinrich Kohlbase (*19. Nov. 1797 † 7. März 1840).

3. Jochen Hartwig (*23. Okt. 1793 † 9. April 1832, Schwindsucht) heiratete Catharina Magdalena, Tochter von Hans Jochim Lühr, Kl.-Mist II (*11. Juli 1802 † 28. Juli 1867).

C. VIIa. Kinder von Rätner und Weber Jochen Ernst (C. VI 1).

1. Hans Jochim (*4. Apr. 1811 † Schönberg, 11. Febr. 1886).

2. Johann Friedrich (*4. Nov. 1818 † 15. April 1889), Weber, heiratete des Wahrsower Bädners Hans Hinrich Burmeister Tochter Maria (*12. Juli 1825, Boitin Resdorf, † 21. Februar 1890).

3. Maria, verheiratete Sandhof in Gästrow.

VIIIa. Kinder von Johann Friedrich, Rätner, Kl.-Mist Nr. 2 (VIIa 2).

1. Catharina Margarethe Elisabeth.

2. Jochim Heinrich Hartwig, Hausbrief 25. Juni 1859.

3. Joachim Friedrich Wilhelm.

Kinder des Schneiders Hans Heinrich (C. VI 2).

C. VIIb. 1. Johann Hinrich (*22. Nov. 1819 † 28. Nov. 1896) heiratete 1845 Anna Magdalena, des Johann Joachim Reppenhagen in Herrsburg Tochter.

2. Catharina Maria (*9. Dez. 1821) heiratete 28. Okt. 1852 Hans Joachim Reppenhagen, Johann Joachims Sohn.

C. VIIIb. Kinder von Johann Heinrich (C. VIIb 1).

1. Anna Elisabeth (*6. Febr. 1855 † 20. März 1888), verheiratete Lühr in Duvennest.

2. Johann Heinrich (*14. Febr. 1859), Bädner, Kl.-Mist.

D. Nachkommen von Hansasmus (V 5).

VI. Hans (*10. Okt. 1808 † 5. Febr. 1882), Arbeiter, Pasingen, Herrsburg, heiratete 2. Mai 1846 des Radeburger Arbeiters August Heinrich Böllig Tochter Catharina.

Kinder:

VII. 1. Anna Catharina Maria (*11. Febr. 1846 † 4. Okt. 1881), verheiratete Wittsoht in Herrsburg.

2. Anna Catharina Maria Magdalena (*9. Juli 1848 † 29. Aug. 1881), vermählte Lühr in Duvennest.

3. Johann Joachim Peter (*2. Febr. 1860 † 16. April 1901).

Ich beabsichtige weiterhin Nachrichten über die Duvennest Schulzenfamilie Wittsoht und über die Wahrsower und Lüdersdorfer Hauswirtsfamilie Lühr zu bringen. Mitteilungen wären mir erwünscht, ebenso wie Ergänzungen zur Familie Werner.

Flurnamen der Ortschaft Herrsburg.

Steebäk (1), In'n Kamp (2), Lehmkuhl (3), Hagtroog (4), Tränke (5), Westenbrook (6), Ekholm (7), Kapenberg, Köppenbarg (8), Dämmenmoor (9), Beeremoor (9a) Boothorst (10), Boothorstkoppel (11), Mählsenteich (12) Am Beeremoor (13), Am Brandenbaumer Weg (14), Im langen Grund (15), Düwelsmoor (16) Am Düwelsmoor (17), Im hintersten Krüzkamp (18), Brandenbaumer Moor (19), Krüzkamp (20), Pflanzenmoor (21), Rundemoor (22), Krickelshörn (23), Auf dem Kapen (24), Dörpstädt (25), Gehrenmoor (26), Holzkoppeln (27), Herrschaftl. Forst (28), Schietenmoor (29), Vorderster, hinterster Linnenwold (30, 31), Knakenhauerwisch (32), Im Kuhmoor (33) Im kalten Felde (34), Gulbrook (35), Bei der Wakeniz (36), Mühlenbrook (37), Ahrensberg (38), Borgwall (38b), Geldbarg (39), Kohbarg (40), Steenkrüz (41), Engelsch Bahn (42), Bodderbarg (43), Blünteremoor (44), Mahlweg (45), Hinkelirs (46), Hockwandsbusch (47), Heirkatenhof (48), Brietsahl (49), Heidmannsbrüd (50), Wittenbarg (51), Nie Brügg (52), Kiebigmoor (53), Sandkuhl (54), Keernhof (55), Maurweg (56), Hösterweg (57).

Bemerkungen:

Im Norden von der Feldmark Herrsburg liegt die Balinge Heide. Sie wird westlich gegen das Lübecker Gebiet begrenzt durch den Landgraben: die „Herzogengebäck“ der Urkunden aus dem 13. Jahrhundert (vergl. Masch. Gesch. d. B. S. 55). Dieser Landgraben fließt im äußersten Nordwesten (16) unsrer Kartenskizze als Grenze gegen das Gebiet Brandenbaums (14 u. 19), des jetzt zum großen Teil parzellierten Lübecker Gutshofes.

Die Wakeniz (36) hält sich weiter südlich in der Nähe der rakeburgischen Westgrenze, nur ganz im Süden bei Lenschow bildet sie auf einer kurzen Strecke die Grenze. Wo die von der Herrsburg Wasserühle und ihrem Teich kommende „Möllensbäck“, sowie die an Krickelshörn (23) vorbeikommende „Niegenbrüggsbäck“ in die Wakeniz fließen (s. die Lübsche Einbuchtung südlich von 34 und 35), liegen beieinander Absalonshorst, Stoffershorst und Brunshorst. Auf unsrer Karte ist Absalonshorst durch ein Versehen an der östlichen, statt an der westlichen Grenze bezeichnet.

Ueber den Hösterweg (57) siehe den Aufsatz „Absalonshorst“ in diesem Heft. Von der Knakenhauerwisch (32) wird erzählt, daß sie früher der Lübecker Schlachterinnung (den „Knochenhauern“) gehört habe.

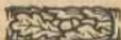
Kapenberg (8) heißt im Volksmund Köppenbarg. Die südlich davon liegende „Engelsch Bahn“ (42) ist der noch weithin sichtbare Rest von Erdaufschüttungen, die in den 60er Jahren eine englische Gesellschaft herstellen ließ, um eine Eisenbahn zu bauen. Die Arbeit hörte auf, als die Friedr.-Franz-Bahn begonnen wurde.

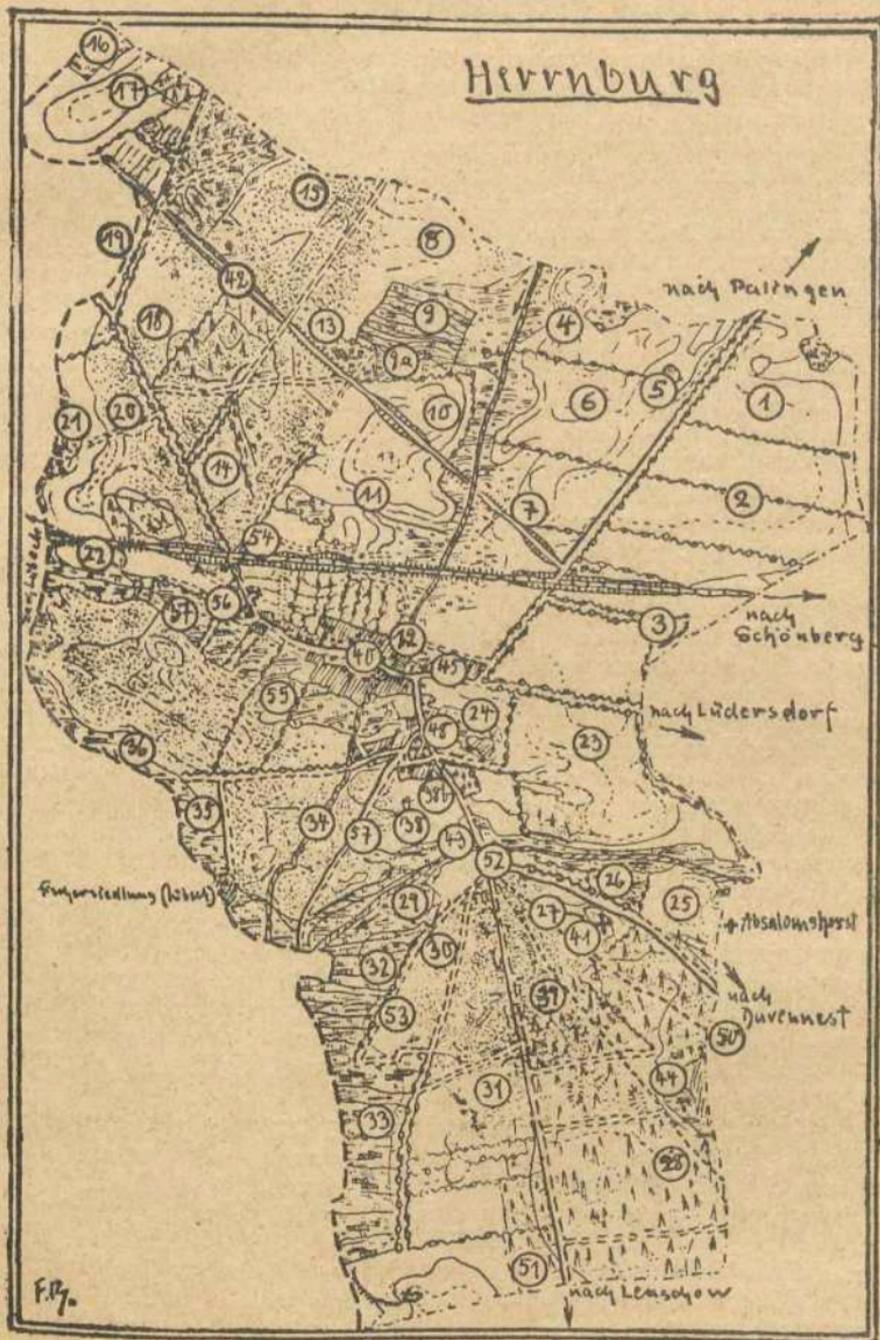
Beeremoor (9a) = Pferdemoor; Boothorst (10) = Buchenhorst. Auf Krickelshörn (23) ist ein Urnensfeld gefunden worden (s. Mitteilungen Band II, Nr. 1, S. 11), desgl. Urnenreste auf der Dörpstädt (25), wo früher ein Hölde gewesen sein soll. Geldbarg (39) ist einer von den Hügeln, die man als Regelgräber angeprochen hat (Mitteilungen II, Nr. 1, S. 9).

Steenkrüz (41) bezeichnet die Stelle des in diesem Hefte beschriebenen Pomertkreuzes.

Im Hockwandsbusch (47) liegt die Lehmkuhle (3), im Brietsahl (49) die Tränke (5). Die Hinkelirs-Wiese (46) ist nördlich vom Dorfe.

Bd.





Das Herrnburger Kreuz.

Es steht in den Herrnburger Tannen. Man verfolgt den Weg, der südwärts zum Dorfe hinaus nach Lenschow führt. Am Waldrand ein Wegweiser. Links von ihm gehen zwei Wege in den Wald. Davon nimmt man vom zweiten, mehr östlichen, 400 Schritt und biegt dann nach links 50 Schritt seitwärts, dann hat man das Kreuz vor sich. Es mißt 2,30 m in der Höhe, 0,67 m Breite und 0,15 m Dicke. Auf unsrer Abbildung (aufgen. 1915) versteckt es sich in einer Tannenschonung. Heute sind die inzwischen herangewachsenen Bäume gelichtet und auf der Nordseite sogar abgeforstet, so daß die eigenartige Gestalt des Steines — hufeisensförmiger Abschluß mit sieben kreisrunden Knäusen am Rande — voll zur Geltung kommt, wenn man ihn von Süden her in einiger Entfernung betrachtet. Trotzdem und obwohl das Mal auf der Höhe einer Bodenwelle steht, ist es schwer zu finden. Nicht nur in seiner Breite entspricht es den Kiefernstämmen seiner Umgebung, sondern auch in der Färbung seiner von Flechten und winzigen Moosen überzogenen Oberfläche ist es ein treffliches Beispiel der Mimikry.

Untersuchen wir das „Kreuz“ in der Nähe, so müssen wir feststellen, daß es ebenso wie das Sülzdorfer (s. „Mitteilungen“ Jahrgang I Nr. 4/5 S. 75) und das Schönberger (I, Nr. 2/3 S. 47) aus schwedischem Kalkstein besteht. Sein Kruzifixus aber ist kleiner und ragt zum größeren Teil in den hufeisensförmigen Abschluß hinein. Das Spruchband mit dem miserere mei, deus seht. Um die beiden Figuren am Fußende des Kreuzstammes zu verstehen, lesen wir die in gotischen Minuskeln eingemeißelte Inschrift: anno domini 1466 die XVII Augusti obiit hic Hinrik Pomert dum peregre vadit Reminiscere obiter relictorum sui que suorum Huic dicavit hoc filius decanus hamburgensis. Memores estote suarum precor animarum. (Im Jahre des Herrn 1466 am 17. August starb hier Hinrik Pomert während einer Reise. Vorübergehende, gedenkt seiner und seiner Hinterbliebenen. Ihm errichtete dies der Sohn, Defan in Hamburg. Seid eingedenk, ich bitte, ihrer Seelen.)

Demnach ist die links kniende Figur der Vater, der durch die umgehängte kleine Tasche als Reisender gekennzeichnet ist. Der rechts kniende Sohn trägt seine Defanstracht. Ein Defan namens Pomert hat (bis 1466) in Hamburg gelebt, doch ist weiteres über ihn nicht zu erfahren gewesen. Auch weiß man nicht, in welchem Zusammenhang das Wappen unter dem Kruzifixus (eine vom Schwert durchstochene heraldische Doppellilie) mit der Gruppe steht.

Unkundige werden in der Jahreszahl 1466 die zweite Ziffer von links als eine 0 lesen wollen. Man beachte aber die beiden Häkchen unten an dem Zeichen. Es ist die altertümliche 4, die halbe 8. Natürlich liest sich die Inschrift nicht so leicht, wie sie hier niedergeschrieben wurde. Daß sie überhaupt entziffert ist, verdanken wir dem 1910 verstorbenen Prof. Dr. Hellwig in Raseburg, der sich eingehend mit dem Studium derartiger Gedenksteine in unsrer Gegend, also auch mit dem Sülzdorfer Stein und mit dem Ansveruskreuz bei Raseburg, befaßt hat. Nach seinen Angaben (Archiv des Vereins f. d. Geschichte des Herzogt. Lauenburg Band III, 3) ist die vorstehende Beschreibung gemacht.



Das Pomertkreuz in den Herrnburger Tannen.
(Beschreibung nebenstehend.)

Ludwig Nauwerck, ein mecklenburgischer Dichter.

Von Fr. Winkel.

Nicht einer der Großen im Reiche der Dichtkunst ist es, mit dem sich die nachfolgenden Zeilen beschäftigen. Nicht zu den Unsterblichen zählt er; aber ein Wieland und Goethe schätzten ihn, und so darf auf ihn das Dichterwort Anwendung finden:

Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Ludwig Gottlieb Nauwerck wurde geboren am . September 1772 in Schönberg als Sohn des dortigen Pastors Nauwerck aus Mirow, der einst als Rabinettsprediger den Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, den nachmaligen Großherzog, auf Reisen begleitete und später als Propst in Raseburg starb. Hier in Raseburg besuchte Ludwig Nauwerck denn auch das Gymnasium, und hier fand er auch Gelegenheit, sein hervorragendes Zeichentalent auszubilden. Seit dem Jahre 1788 lebte in Raseburg eine Zeitlang der Aesthetiker Karl Ludwig Fernow (geboren 1763 in Blumenhagen bei Pasewalk, gestorben 1808 als Bibliothekar in Weimar), der zu dem jugendlichen Nauwerck bald in ein inniges Freundschaftsverhältnis trat und auf ihn einen äußerst anregenden Einfluß ausübte, so daß er 1805 in der Lage war, sich an der Weimarer Kunstausstellung zu beteiligen. 1810 schickte er sogar einige Zeichnungen zum Faust an Goethe, die von der Erbprinzessin Karoline erworben wurden und 1826 als „Darstellungen zu Goethes Faust, erfunden und auf Stein gezeichnet“ in drei Heften in Hamburg (S. W. Kommeters Kunstbuchhandlung) erschienen. 1841 veröffentlichte Nauwerck dann noch bei Eckler in Berlin: „Der Schild des Achilleus. Nach der homerischen Beschreibung (Il. XVIII. 478—608) in neuen Darstellungen komponiert und metallographiert.“ Auch als Maler betätigte sich Nauwerck, „doch verdienen seine Bilder nicht das Lob, das Goethe dem ihm befreundeten Manne spendete.“

Außer dem Talent zum Zeichnen und Malen zeigte sich bei Nauwerck schon frühe ein lebhaftes Interesse und ein feinsinniges Verständnis für die Dichtkunst. Er, der inzwischen eine Anstellung bei der Regierung des Fürstentums Raseburg gefunden hatte, gehörte der „Literarischen Gesellschaft in Raseburg“, die bis zum Jahre 1800 bestand, längere Zeit als Sekretär an. „Die Lust zu fabulieren“ zeigte sich frühe bei ihm; auch an die Doffentlichkeit trat er mit seinen Gedichten, und mehrere davon finden sich abgedruckt in Wielands „Merkur“. 1811 erschien von ihm anonym ein Epos in zehn Gesängen „Psyche“, „ein alt Gebild, in Hellas ausgegraben“, wie er die Dichtung in der Zueignung an seine Schwester nennt; und endlich 1822 gab er eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: „Gelegenheitsgedichte“ bei Ludwig Violet Neustrelitz und Leipzig, heraus. Am Schluß der „Ankündigung der Gelegenheitsgedichte im Freimütigen Abendblatt (1821 S. 256) schrieb Nauwerck: „Zwar gehört die Göttin Gelegenheit nicht in die Zahl der Musen. Mehr oder weniger sind jedoch alle Gedichte Gelegenheitsgedichte. Denn ob der Dichter sich die Gelegenheit nimmt oder ob sie ihm gegeben wird, ändert bei der

Sache nicht soviel, als es vielleicht scheinen möchte. Alles kommt darauf an, wie er die Gelegenheit benützt. Inwiefern dieses dem Verfasser der angeführten Gedichte gelungen sei, muß er dem Urtheil seiner unbefangenen Leser zu entscheiden überlassen.“ Die Sammlung, zu der der Dichter selbst ein Titelbild zeichnete, umfaßt Gedichte aus dem Zeitraum von 1797 bis 1821 und bietet, chronologisch geordnet, zum großen Teil allerdings Gelegenheitspoesien. Da finden sich Gedichte an Personen, andere sind entstanden bei besonderen Veranlassungen, z. B. bei einer Hochzeit, zur Feier des 3. August 1806 (Geburtstag Friedrich Wilhelms III. von Preußen); am Grabe der Königin Luise; für Prinzessin Luise zum Geburtstage ihres Vaters, des Großherzogs Georg. Besonders gerne stellte Nauwerck seine Kunst in den Dienst seines Fürstenhauses.

Seitdem er 1814 von Rakeburg als Kammersekretär nach Neustrelitz übersiedelt war und ein Jahr darauf den Titel Hofrat erhalten hatte, lieferte er für verschiedene Feiern seines Fürstenhauses Gelegenheitsgedichte und kleine Festspiele. So schrieb er 1815 einen „Epilog beim Schluß der Bühne zu Neustrelitz, am Geburtstage der verwitweten Prinzessin von Solms-Braunfels, damals verlobten Herzogin von Cumberland, K. H., den 3. März 1815“; und als am 31. Mai desselben Jahres die Vermählung des fürstlichen Paares in Neustrelitz stattfand lieferte er für einen gelegentlich dieser Feier veranstalteten Maskenzug zwei Gedichte: „Die Wahrheit“ und „Das Gärtnermädchen aus der Heimat“. 1816 dichtete er „drey Gesänge zur Vorstellung eines altdeutschen Fürstenhofes; am 87. Geburtstage der Frau Landgräfin Marie Louise Albertine von Hessen-Darmstadt“, jener ehrwürdigen Fürstin, die ihrem Schwiegersohn, dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, nach dessen Thronbesteigung aus der hessischen Heimat nach Neustrelitz gefolgt war, der „engelsguten“ Großmutter der Königin Luise. Ebenso steuerte er bei zu den Festspielen „zum Empfang der neuvermählten Großherzogin Marie von Mecklenburg-Strelitz, K. H., den 29. August 1817“; und zwei Jahre später schrieb er zum Geburtstage der jungen Fürstin, 21. Januar 1819, ein Vorspiel: „Der Elfenhain“ und zu einem Maskenball an demselben Tage „Devisen, von einer italienischen Bäuerin mit Früchten ausgeteilt“. Zum 12. August desselben Jahres, dem Geburtstage des Großherzogs Georg, dichtete er verschiedene Gesänge und schrieb ein Vorspiel für die Bühne: „Sendung der Luise“; und den 21. Januar 1820 verherrlichte er wieder durch ein Vorspiel mit Gesang: „Raphaels Vision“.

So verdient die Sammlung seiner Poesien wohl den Titel: „Gelegenheitsgedichte“ mit Recht. Doch sie bietet auch manches ansprechende Gedicht, das nicht in diese Kategorie gehört. Vor allen Dingen zeigt sich der Dichter als ein echter Patriot, der die Ereignisse seiner wildbewegten Zeit mit seinen Liedern begleitet. Haß gegen Frankreich und glühende Liebe zum deutschen Vaterlande ist der Grundton dieser seiner Lieder. So schrieb er 1798:

An die neuen Kreuzfahrer.

Schmüct, ihr Franken, nicht mit der Freiheit grünendem Zweige

Euer Panier, das ihr tragt hin zum Gestade des Nils.

Schidlicher näre das Kreuz, denn Kreuz nur bringt ihr und Elend;

Und wie die Horden Urbans predigt auch ihr mit dem Schwert.

1805 rief er „bey der Nachricht, daß der Krieg beschlossen sey,“ dem preußischen Heere zu:

Heran, heran, wem in der Brust
Ein deutsches Herz noch lebt!
Hin, wo voll edler Kampfeslust
Sich Preußens Adler hebt! — —

Ihr Krieger, denkt der alten Zeit;
Wie flog der Adler kühn,
Da Friederich euch rief zum Streit
Und Seidlitz und Schwerin!

— Seht ihre Schatten ziehn im Glanz
Daher auf Pulverdampf
Und bieten euch den Siegerkranz
Zum Dank nach edlem Kampf.

Und als dann auch Preußen aufs tiefste gedemütigt wurde und mit der Vernichtung seines Heeres die letzte Hoffnung auf Befreiung von dem französischen Joche schwand, da brach Nauwerck 1807 in die erschütternde Klage aus:

Deutschland scheid' dann hin, siechtest du lange doch
An dem Gifte, das dir zehrend durchs Leben schlich;
Stirb nach schwerem, doch kurzem
Todeskampfe, mein Vaterland!

Mit dem Ausdruck des Schmerzes über Preußens Fall schließt das Gedicht:

Auch du sankst dahin, hohe Borussia!
Lang' entwöhnet dem Kampf, welkte die edle Kraft,
Nicht gewachsen den Adlern,
Die mit rauschendem Siegesflug

Weit durchstürmen die Welt, fließet dein Herzensblut
Voll aus gähnender Wund', heimische Erd, auf dich.
Klag', o Klage Teutona;
Weine bitter, mein Vaterland!

Auch manches scharfe Epigramm in Lessings Manier und manches sinnige oder witzige Distichon findet sich in der Sammlung; es mögen hier wenigstens die folgenden Beispiele angeführt werden.

Marull.

Nichts Gutes hätte je Marull getan? Bedenkt
Doch, Freunde, was ihr sprecht! Er hat sich heut erhenkt.

An das Orchester zu * * *

bey Aufführung der Graunschen Passion.
Christen wollet ihr seyn? Pharifäer seyd ihr und ärger!
Denn zu unmeniglich quält ihr den Erlöser zu Tod.

Der Vorzug.

Einen Vorzug haben vor großen Städten die kleinen,
Daß man nicht lange braucht, will man ja wieder hinaus.

Von der umfassenden Bildung des reich begabten Mannes und Dichters zeugen z. B. auch die letzten Seiten seiner Sammlung, die Gedichte in lateinischer, italienischer, französischer und englischer Sprache bringen.

Treu wirkte Nauwerck in seinem Berufe, und in seinen Mußestunden entstand manches sinnige Gedicht. Im hohen Alter von 83 Jahren starb er 1855.

Wohl ist heute der Dichter Nauwerck vergessen, wie so viele, die gleichzeitig mit ihm ihre Lieder sangen. Aber wenn auch von seinen Dichtungen nichts auf die Nachwelt gekommen ist, so soll er doch nicht vergessen sein in seiner mecklenburgischen Heimat: in Schönberg, wo er vor nun fast anderthalb Jahrhunderten geboren wurde, in Ratzeburg, wo er das Gymnasium besuchte und wo sich seine künstlerischen Anlagen zu entwickeln begannen, und in Neustrelitz, wo sein poetisches Talent zur vollen Entfaltung kam und wo er seine letzte Ruhesstätte gefunden hat.



As dat ohl Sprickwurt seggt.

(Aus unsrer Sammlung ratzeburgischer Redensarten)

III.

1. Hei süht 'n Blograd för 'n Bodderkringel an.
2. Sei hett Lachen un Weinen in einen Pott.
3. Dei is krank as 'ne Hahn,
mag giern äten un niz daun.
4. Hei hett hüt völ up 'n Lappen (viel zu tun).
5. Sei hett dat so hild as Haatsch.
6. Dei rönnt as 'n Bessenbinner,
as 'n Büttinbinner.
7. Hei snackt mit sien Grotmaurer in 'n Schummern,
snackt mit uns'n Herrgott in 't Ellerbrook
(gegen Geheimtuer, „Smüfterer“).
8. Sei is richtig so'n ull Rätelsliedersch,
so'n ull'n Säwenrand (Siebrand).
9. Dei is nich wiert, dat hei up Gotts Irbodden geht.
10. Hei löppt dorvon as de Hund von 'n Hoop
(von seiner Losung).
11. Sei löppt rüm as 'ne Hahn ahn Kopp.
12. Dei kümmt hin'n nah as de Butt (Hamen des Netzes).

13. Hei sitt tau Pierd, as wenn 'n Fürtang äövern Hund hängt,
äövern Sägbuck hängt.
14. Sei har 'n Schuf vör 'n Dumm' (war geizig).
15. Dei hett dat in Würden as dei Katteifel in 'n Stiert.
16. Hei is smirig as 'n ellern Flaugwär (Pflugweide, zum Festhalten des
Siedbaumes am Radgestell verwandt).
17. Sei süht ut as 'n Pott vull Müs' (sieht blaß aus).
18. Dei hett 'n Turn (das u langgesprochen; ist zornig).
19. Hei lickt mit 't Mul un schont de Dgen.
20. Sei makt 'n Mul dor kann 'n Schock Kapphäuner up sitten,
makt 'n Gesicht as nägen Dag Regenwärer.
21. Dei kann mi in 'n Manschien bigegen, denn brukt he kein Latern.
22. Wenn 't ut is, hett de Mund Fierabend un de Nors Faßlabend.



I. Zunächst wiederum eine Buchbesprechung.

Das Schönberger Bürgerbuch von 1588—1822,

bearbeitet von J. Warnde.

Herausgegeben vom Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg.

Vorzugspreis für Mitglieder einstweilen 25 Mk.

Verlag: Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Eine Buchausgabe ist jetzt ein Wagnis. Aber wir hatten der Stadt Schönberg zur 100jährigen Wiederkehr des Tages, wo sie eine städtische Verfassung zum erstenmal urkundlich erhalten hat (26. April 1822), eine Jubiläumsgabe zugebacht, und da mußte Wort gehalten werden. Daß es in dieser Weise geschehen konnte, dafür sind wir Herrn Warnde zu großem Danke verpflichtet. Er hat nämlich das Buch nicht bloß entziffert (auf zwei Seiten haben wir faksimilierte Schriftproben beigelegt), sondern er hat auch den Inhalt geordnet und nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewertet. Im ersten Abschnitt steht eine Uebersicht über die Anlage und Entstehung der Urkunde. Dann folgt der Inhalt: a) Verordnungen, Erlasse und zeitgeschichtliche Mitteilungen, b) Ausgaben und Abrechnungen, c) Verzeichnis der in Schönberg seit 1588 aufgenommenen Bürger nebst einer Liste der Bürgermeister. Als Anhang haben wir beigelegt ein in den hiesigen Amtsakten liegendes Feldregister von 1747, sowie einen dazu gehörigen Ausschnitt aus der Amtskarte vom Jahre 1747. Die Arbeit birgt eine Fülle kulturgeschichtlichen Stoffes. Von großem Werte wird die Bürgermatrikel für die Familienforschung der Stadt sein, zumal Herr Warnde ein vollständiges Personenverzeichnis mit Hinweis auf die betr. Seite des Buchtextes zusammengestellt hat.

II. Dann Berichtigungen. Die etwas überhastete Ausgabe unserer Februarnummer ließ uns einige unangenehme Druckfehler übersehen. Aufmerk-

same Leser werden gestaunt haben, daß die Meteoriten jetzt zu den „kosmetischen“ Körpern zählen (Heft 1, S. 15), denn dann wären sie etwa wie Puderbällchen, deren sich der nächtliche Himmel zur Schönheitspflege bediente. Natürlich muß es kosmische Körper heißen.

Auf unsre Bitte hin teilt uns Herr L. Benck, Konservator am naturhistorischen Museum in Lübeck, das Folgende über die ihm unterstellte Abteilung des Museums mit: „In der Tat besitzt das Naturhistorische Museum in Lübeck einige natürliche Meteoriten und zwar sowohl Meteor-Steine wie auch Eisen-Meteoriten. Von diesen letzteren zeigt ein Bruchstück (die Restteile befinden sich in den Museen von Hamburg und Kopenhagen), das 77,5 kg schwer ist, die für kosmisches Eisen charakteristischen Widmanstätten'schen Figuren, das sind Linien und Winkel, die nach Anäuhung der polierten Schnittfläche mit Salpetersäure hervortreten, in wunder schöner Ausprägung. Das Stück stammt von Gibeon in Deutsch-Südwestafrika Ebenfalls deutsch-südwestafrikanischer Herkunft ist ein zweites besonders schönes Exemplar von 306 kg, das dem Museum kürzlich von Herrn Reg.-Rat Dr. Range geschenkt wurde. Dieser Meteorit gehört nicht nur zu den größten in deutschen Museen aufbewahrten, sondern er zeigt auch die eigenartige, mit grubigen Vertiefungen und Auszackungen versehene Oberflächengestaltung in vorzüglicher Weise. Demnächst dürfte das Museum in den Besitz zweier kleiner Meteoriten gelangen, deren Fall bei Lübeck beobachtet wurde.“

III. Weniger komisch als die kosmetische Verwendung kosmischer Körper wirkt ein Versehen auf Seite 13 bei den Flurnamen der Dorfschaft Rупensdorf. Dort ist gerade der Name weggelassen, auf den ich mich in der Fußnote auf Seite 10 bezogen habe. Man wolle den Karflamp der Rупensdorfer Feldmark unter 26 b als bezeichnet ansehen.

Auch hier mag die Gelegenheit, einen komischen Schweiß anzubringen, nicht unbenutzt bleiben. Zur Sage von dem Duell der beiden Ritter von Rупen und von Bechel wird von verschiedener Seite berichtet, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, nur seien es die beiden Ritter von Rупensdorf*) und von Ludwig und der Schauplatz ihres Kampfes wäre vor dem Tappenhäger Tor an der Stelle, wo sich jetzt der Petersberger Weg von der Rageburger Chaussee abzweigt. Noch vor 100 Jahren lag hier eine Sandkuhle. Das zuerst gebaute Haus war längere Zeit unter dem Namen „de Piepenkopp“ bekannt. Etwa da, wo sich jetzt die städtische Pumpe befindet, soll ein Stein (Steinkreuz?) gestanden haben, dessen Inschrift auf den Zweikampf der beiden Ritter Bezug genommen hat. Merkwürdigerweise ist der Stein auf den alten Flurkarten nicht verzeichnet. Wenn es aber im Schönberger Bürgerbuch (S. 49) unter den Ausgaben vom Jahre 1674 heißt: „noch 2 baugleute gegeben, die sant gefdret hoben b im Steinkreuz“, so ist möglicherweise doch nicht das früher bei der Krützoppel stehende gemeint (dort ist nämlich keine Sandkuhle), sondern dieses hier. Ich muß allerdings bemerken, daß ich erst in allernuester Zeit von dem Borhndengewesensein des Steines un^d der Sandgrube am Petersberger Weg gehört habe. Um Bestätigung beider Angaben (auf den alten Amtskarten ist auch die Sandkuhle nicht) wird dringend gebeten. Bd.

IV. Zum Kapitel über die Sprachforschung, zu der unser Vorsitzender im vorigen Heft (S. 4) anregte, erhalten wir die folgende Inschrift:

Unsre Rageburger Mundart unterscheidet sich in mancher Beziehung von dem im übrigen Mecklenburg gesprochenen Platt, hat aber gewisse Ähnlichkeit

*) Es wird uns nunmehr auch berichtend mitgeteilt, daß die Burg des Ritters von Rупensdorf auf dem Platze der jetzigen Schulzenstelle gelegen hat, etwa dort, wo das Badhaus steht. Noch vor 100 Jahren ist eine hügelartige Auffüttung zu erkennen gewesen mit den Resten eines drum herumführenden Burggrabens.

mit dem weiter westlich gesprochenen Niedersächsisch. Wir haben eine rein niedersächsische Sprache, während im übrigen Mecklenburg das sog. Kolonial-Niedersächsisch gesprochen wird. Bei uns heißt es „wi loopt, wi hebbt, wi gahst“ usw., in Ostmecklenburg dagegen, z. B. bei Reuter, „wie loopen, wi hebben, wi gahn.“ Bei meinen letzten Besuchen im Fürstentum glaube ich wahrgenommen zu haben, daß das Kolonial-Niedersächsisch bei uns allmählich eindringt. Ich würde für eine Auskunft darüber sehr dankbar sein, ob meine vermeintliche Beobachtung zutrifft, gegebenenfalls wie weit diese allmähliche Umwandlung fortgeschritten ist und auf welche Ursachen sie zurückzuführen ist. Solche Ursachen können sein: 1. das Lesen der Reuter'schen Bücher und anderer Schriften, z. B. des Rostocker Boß, im Haas-Kalenders — der Bismarische Bagel-Griep-Kalender hat beide Schreibweisen — und 2. der Einfluß der aus dem Herzogtum zu uns versetzten Lehrer und Beamten. Vielleicht ist sogar ein Leser imstande anzugeben, wie etwa in Mecklenburg die Grenze zwischen beiden Mundarten verläuft. Aus meinen Jugendjahren glaube ich noch zu wissen, daß in den an das Fürstentum angrenzenden Schwerinschen Dörfern das reine Niedersächsisch gesprochen wird; auch in Grevesmühlen habe ich es gehört. Die Rejnaer dagegen sprechen meist Kolonial-Niedersächsisch.

Professor S. Bohn, Berlin.

V. Nun muß sich schließlich aber auch noch der Museumsverwalter zum Wort melden. Es ist da neulich ein Dachziegel bei uns eingeliefert worden, eine sogenannte Dachzunge, darauf hat der Ziegler einen Spruch eingeritzt und allerlei Strahlenwerk, insbesondere an der unteren Kante eine halbe Sonne. Wir haben von den Zieglern die Fahne, den Willkomm, das Bettstahl und noch mehrere von ihnen angefertigte Kleinigkeiten, aus denen ersehen werden kann, daß mit dieser Kunst ein lustiges Völkchen ausgestorben ist. Was mag es nun mit der Dachzunge auf sich haben? Der Spruch lautet wortgetreu: „Wer diesen Stein gemacht hat der ist ein Saufaus gewesen. Bleibe from und halte dich gerecht dän solchen wird es zulest wohl gehen. 1? 57.“ Wohl bedeutungsloses Geschreibsel. Aber nun das Strahlenwerk. Es ist mir von einem Altertumskundigen gesagt worden, daß man anderswo einen solchen Stein ins Dach gesteckt habe, um beim Bau zu wissen, wann Feierabend sei, nämlich dann, wenn der Strahl der Abendsonne auf die eingeritzte Sonne fiel. Also eine Sonnenuhr! — Wer kann uns bestätigen, daß auch in unsrer Gegend ein solcher Brauch bei den Bauhandwerkern bestanden hat?

Bei dieser Gelegenheit noch etwas. Mir ist, als wenn ich — es mögen allerdings bald 30 Jahre her sein — habe erzählen hören, daß auch hierzulande das „Fensterbier“ üblich gewesen sei, nämlich: es wurden nach Fertigstellung eines Bauernhauses dem Bauherrn von seinen Nachbarn „bunte Fenster“ (in Blei gefaßte, bemalte Buzenscheiben) gestiftet und nach Art der Hochzeits- oder Kindtaufschenke übergeben. Wir haben in unserm Museum ein Fenster aus Wendorf, auf dem die bemalten Scheiben in die Bleifassungen eingesetzt sind. Wir haben aber auch zwei bunte Scheiben, eine aus Grieben und eine aus Papenbuzen, beide mit der Jahreszahl 1719 und völlig gleich in der Zeichnung, jede für sich in Blei gefaßt und oben mit Fesen versehen, also jedenfalls zum Aufhängen wie die heutigen Diaphane. Sehr reichen Bestand hat das Harburger Museum (s. Bäneburger Heimatbuch Band II, S. 640). Wer gibt Auskunft, ob, wie und wo solche Buzenscheiben bei uns im Fürstentum angewandt worden sind?

Bd.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

Mitglied seit

474. Sekretär Theodor Dahm	1922
475. Maschinenmeister Hermann Holst	"
476. Tischlermeister Hans Dettmann jun.	"
477. Hauswirt Hellmann, Schaddingsdorf	"
478. Maschinenbauer W. Bunkelmann	"
479. Zahnarzt Dr. Drümmer	"
480. Naturhistorisches Museum, Abt. Anthrop.-etnogr., Wien	"
481. Hauswirt Hans Westphal, Falkenhagen	"
482. Direktor H. Oldenburg, Papierfabrik Ligat bei Riga	"
483. Fräulein Westphal, Lehrerin	"
484. Spar- und Darlehnskasse, Carlow	"
485. Schuhmachermeister W. Holst, Carlow	"
486. Tischlermeister Horstmann, Carlow	"
487. Richard Klempien, Carlow	"
488. Gemeindevorsteher Fritz Riechhoff, Gr.-Münz	"
489. Schmiedemeister Heick, Carlow	"
490. Mühlenbesitzer Emil Arp, Carlow	"
491. Freibund Demern	"
492. Gastwirt Emil Borchert, Carlow	"
493. Frau Hofbesitzer Elise Boß, Stubben (Holstein)	"
494. Hauswirt Jäger, Metelsdorf	"
495. Ortskrankenkassenberechner Niemann	"

Chronik des Vereins

22. April (Sonnabend): Lichtbildervortrag im Rüffauschen Saale. Herr Dr. Folkers aus Rostock: „Das Mecklenburgische Volkstum und sein Ursprung.“
23. April (Sonntag), nachm. 4 Uhr im Beckmannschen Saale zu Carlow, Programm: Männerchöre (Ges.-Verein Carlow), plattd. Ansprache (Buddin), Lichtbildervortrag (geklärt, Dr. Folkers), Vorlesungen aus Kinau „Blinkfür“ (Dr. Oldöpp), Schlusswort (Buddin).

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Dienstag, den 23. Mai 1922, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
im Schützenhaus (K. Kock):

II. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Mitteilungen.
2. Beratung über Sommerausflug
(Grewesmühlen?)
3. Vortrag über John Brinckman (Dr. Oldörp).

Wiederum sind auch die Damen der Mitglieder höflichst
eingeladen.
Der Vorstand.

An unsre Mitglieder!

Zu unsrer großen Freude ist die Bitte am Schluß der letzten Nummer dieser Mitteilungen nicht erfolglos gewesen. Es haben außer ihrem Jahresbeitrage eingesandt die Herren:

Hauswirt Oldenburg, Lindow 10 Mk., Professor Gilberg, Schönberg 20 Mk., Landwirt Konr. Maack, Lockwisch 5 Mk., Mik. Egert, Lübbeerhagen 20 Mk., Ortsvorst. Siebenmark, Falkenhagen 5 Mk., Hauswirt Bollow, Kl.-Molzahn 10 Mk., R. G. 15 Mk., Oberpostinspektor Ollrogge, Schwerin 20 Mk., Studienrat Raban, Schönberg 8 Mk., Dr. Gustav Renzow, Altona 15 Mk., Hauswirt Teege, Boitin-Resdorf 5 Mk., Prof. S. Bohn, Berlin 10 Mk., B. i. Riv. 100 Mk., Dr. Friedr. Bonhoff, Hamburg 15 Mk., Lehrer R. Meyer, Mannhagen 14 Mk., Schulze S. Burmeister, Kleinfeld 100 Mk., Schulze Ketelsdorf, Raddingsdorf 35 Mk., Ortsvorst. Boye, Ketelsdorf 35 Mk., Bürgermeister Hagenfötter 20 Mk., Amtmann Schröder, Kl.-Rünz 50 Mk., Dipl.-Ing. Fr. Schacht, Ludwigshafen 100 Mk., Postinspektor Oldörp, Schwerin 35 Mk., Hauswirt S. Boß, Teshow 15 Mk., Aug. Wienf, Samtow 5 Mk., Direktor S. Oldenburg, Ligat b. Riga 85 Mk., Spar- und Darlehnskassenverein Carlow 100 Mk., Hauswirt S. Burmeister, Ketelsdorf 15 Mk.; zusammen 867 Mk.

Allen lieben Heimatsfreunden herzlichen Dank. Inzwischen sind aber die Herstellungskosten für unsre Zeitschrift, insbesondere für die Abbildungen darin, wiederum in ungeahnter Weise gestiegen. Werden wir die Liste freundlicher Spender in der nächsten Nummer fortsetzen dürfen?
Ed.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügen
(fr. Altertumsverein)

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

4. Jahrgang

August 1922

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 30 Mk. und wird nach Ausgabe
der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte
jährlich 10 Mk. Aufschlag.

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis
Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst
Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg

(fr. Altertumsverein.)

4. Jahrgang.

August 1922.

Nr. 3.

Inhalt: Die Siechenhauskapelle bei Schwanbeck (J. Warnde), zum Titelbild. — Flurnamen von Sülzdorf b. Schbg., mit Karte. — Zur Geologie von Sülzdorf (Prof. Dr. Geinitz). — Die Sage von der „Mordgrube“ bei Hohemeise. — Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf: IV. Die Keder. V. Die Meier. (Dr. Kunkel.) — As hat ohl Sprichwurt seggt (IV.) Kleine Mitteilungen: Kirchenrat Schmidt: Der zweite Bürgermeister in Schönberg. — Buddin: Hochzeitsbräuche. — J. Warnde: Fensterbiere. — Prof. Bohn: Anreg. z. geolog. Studien. — Buddin: Eigennamen der Haustierte, Vögel und Säugetiere.



Die Siechenhauskapelle zu Schwanbeck.
(Text s. umstehend.)

Die Siechenhauskapelle zu Schwanbeck.

Von J. Warnke.

An der alten Landstraße Lübeck-Wismar liegt dicht vor Dassow bei Schwanbeck das ehemalige Siechenhaus. Ihm schräg gegenüber, getrennt durch die Straße, erhebt sich der schmucklose Bau der noch benutzten Kapelle. Sie wurde von dem Räteburger Bischof Johannes von Parkentin (1479—1511) geweiht. 1504 bestätigte er eine von dem Lübecker Bürgermeister Hinrich Castrop († 1512) und den beiden Lübecker Bürgern Hans Croycke und Erich Lünke, der auch Vorsteher des Siechenhauses zu Klein Grönau war, gestiftete Vikarie in Capella St. Georgii pauperum Christi videlicet leprosorum prope Lütke Dartzowe. Die Kapelle wird damals also schon bestanden haben und ist vielleicht kurz vorher gebaut. Sie ist wie fast alle Siechenhauskapellen dem Heiligen Jürgen oder Georg geweiht.

Gebäude: Es ist ein kleiner spätgotischer Bau in Ziegelstein. Der Mauerverband ist wendisch, d. h. zwei Läufern (Langziegeln) folgt immer ein Kopf (Ziegelende). Der Chor ist dreiseitig geschlossen. Der Haupteingang liegt in der westlichen Giebelwand. Das reich profilierte spitzbogige Portal umschließt den runden Türbogen. Ein gleicher Eingang ist noch an der Nordseite erhalten, während der gegenüberliegende der Südwand vermauert ist, wahrscheinlich 1818. Ueber dem Haupteingang der Westseite ist eine kleine spitzbogige Nische mit Wasser Schlag aus Kalkstein angebracht. Diese Nische nahm früher ein Heiligenbild auf, wohl das des Heiligen Jürgen. Die rundbogige Oeffnung im oberen Teil der Giebelwand war für die Glocke bestimmt. Nord- und Südwand enthalten je zwei spitzbogige Fensteröffnungen, der Chor dagegen drei. Die Fenster selbst sind neu. Das lang heruntergezogene Dach ist mit „Mönch und Nonne“ gedeckt, während für den Teil über dem Chor und über der Giebelwand Zungensteine, sog. Wiberschwänze, verwendet sind. Der Fußboden, der im Chor ein wenig erhöht ist, ist mit roten Ziegeln, sog. Alstracken, ausgelegt. Die Decke ist eine einfache Holzdecke, die zuletzt 1753 erneuert ist.

In der Nordwestecke erhebt sich ein gemauerter Wendelstein, der zum Dachboden und zur Glocke führt. Die Tür zu diesem Treppenturm enthält noch ein gotisches eisernes Stechschloß mit Platte und einen gleichen Türing auf sechsblättriger Unterlage. Nahe diesem Turm hat man in die Nordwand die Gründungsurkunde eingelassen, die früher vor dem Altar gelegen hat. Sie ist aus Kalkstein und enthält eine achtzeilige Minuskelschrift aus der Zeit um 1500. Sie ist in vielen Teilen arg verwittert, so daß die mit vieler Mühe vorgenommene Lesung bisher kaum mehr erbracht hat als die in diesen Mitteilungen Jahrg. 1 (1919) S. 80 abgedruckte. Die Chorbände enthalten links eine und rechts zwei Wandnischen, die als Wandschränke dienten. Von den letzten beiden ist der Boden der größeren mit einer Kalksteinplatte belegt. Diese ist muldenartig vertieft und geht durch die Mauer hindurch, so daß sie an der Außenseite vorragt. Wahrscheinlich hat man sie als Ausguß benutzt, der seinen Ausfluß nach außen hatte; man sieht noch, wie über der Platte eine kleine Oeffnung, die als Durchlaß diente, zugemauert ist.

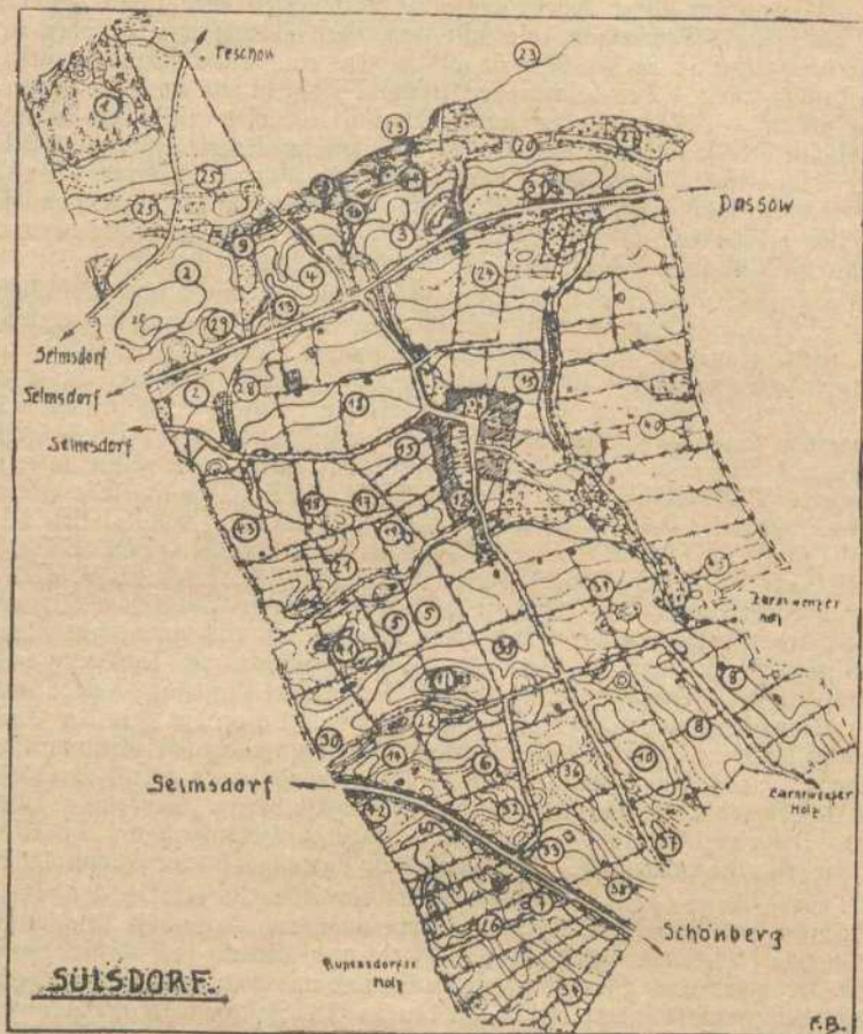
Altar: Der Altar besteht aus einer gemauerten Mensa mit hinterer Oeffnung und Steinplatte, die mit den fünf Weihkreuzen versehen ist. Vor dem Altar ist in der Neuzeit aus Zement eine Knieauflage hergestellt, die häßlich wirkt. Der bescheidene Altaraufsatz besteht aus einem in Eichenholz geschnitzten Rahmen, der ein künstlerisch wertloses Bild des Abendmahls in Del auf Leinen enthält. Dem Renaissanz-Rahmen sind zwei seitliche Stücke aus Eichenholz im Barockgeschmack geschnitzt angefügt. Dieser Altaraufsatz stammt aus der Kirche zu Schönberg und ist 1683 in die Kapelle gekommen. Damals ist auch das Bild dazu gemacht worden, ebenso sind in jenem Jahr auch die Barockstücke hinzugefügt.

Kanzel: An der Nordseite des Chores ist die Kanzel aus Eichenholz angebracht; sie ist mit wenigen Schnitzereien in Renaissanzcharakter geziert. In ihrer Wandung finden sich drei Füllungen. Die erste enthält einen Krieger, die zweite eine Frauengestalt mit Herz und Palmwedel, beide in Tafelmalerei. Die dritte Füllung ist übermalt. Auch die Inschriften sind wiederholt mit Farbe überzogen worden, ursprünglich waren sie in Gold gehalten. Die erste ist verstümmelt, doch liest man noch neben andern Wörtern: PETRÆUS und CATHARINA WENEKEN. Die zweite Inschrift lautet: ΠΑΡΡΗΣΙΑ | LICET NOS ANT ANGELUS DE COELO EVANGELIO ET VOBIS PRÆTER QVAM QVOD EVANGELI (et) AVIMUS VOBIS | ANATHEMA SIT GALAT. | I. V. VIII. (= Offenheit im Reden. Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht. Gal. 1, Vers 8). Der Schalldeckel ist sechsseitig und mit spärlicher Renaissanzschnitzerei versehen. Der Kanzelfuß besteht aus zwei tanartig gewundenen viertartigen Hölzern. Ueber die Zeit der Entstehung der Kanzel gibt der Name Peträus in der obengenannten verstümmelten Inschrift einen Anhaltspunkt. Sie muß während seiner Amtszeit (1589 bis 1641) geschaffen sein und wird von der Catharina Wenenen gestiftet sein. Ursprünglich befand sie sich in der Kirche zu Herrnburg und ist 1676 in die Kapelle gekommen. Der Kanzelfuß stammt anscheinend von 1818.

St. Jürgengruppe: Links neben dem Altar ist eine in Eichenholz geschnitzte und bemalte St. Jürgengruppe angebracht. Sie ist künstlerisch nicht von besonderer Bedeutung. Pferd und Reiter sind äußerst steif. Nur der unter dem Pferd sich durchwindende und bäumende Drache zeigt mehr Leben und erinnert lebhaft an den im 18. Jahrhundert entstandenen Lindwurm der St. Jürgengruppe im Lübecker Museum. Neben dem Pferde kniet die ebenfalls wenig künstlerische Auffassung verratende Königstochter, auf der andern Seite liegt ein Lamm. Die Gruppe stammt von 1755 und ist der Erfsatz einer schöneren älteren Schnitzerei. Die sechsseitige Säule, worauf die Gruppe aufgebaut ist, trägt die Inschrift:

RENOVATUM ANNO 1755.

Mariensbild: An der Südwand der Kapelle hängt ein in Eiche geschnitztes, früher farbiges Mariensbild mit dem Kinde. Links von Maria sieht man Joseph, rechts Ochs und Esel. Es ist also eine Weihnachtsdarstellung. Die recht gute Arbeit gehört in den Kreis des ehemaligen Hochaltars von St. Marien in Lübeck und stammt aus der Zeit um 1420. Die Darstellung wird ursprünglich einem größeren Altarwerk angehört haben. (Vergl. auch meine Notiz m. Abb. in Jahrg. 3. S. 62.)



Flurnamen von Sülzdorf (im Kirchspiel Selmsdorf).

1. Up de hog' Niel.
2. Up de Hauw (Hufe).
3. Auf dem Fiert.
4. Auf dem Karlosberg.
5. Dörrp-städ.
6. Dur-lann'.
7. Dürr-kuhl.
8. Dwell-Robb.
9. Dieks-brook.
10. Böken-breir.
11. Bochholzberg.
12. Friedens-bäl.
13. Helm.
14. Hamrade.
15. Hus-koppel.
16. Heir-(Hirten-)wisch.
17. Hösten-stücken.
18. Karckfeld.
19. Knurrnbrook.
20. Klüt-hürn.
21. Krüz-rade.
22. Lange Rieh'.
23. Martensmädhsten-Bäl.
24. Mottel.
25. Nie-Koppel.
26. Nien-lann'.
27. Nien-traug.
28. Panntautenbäl.
29. Panntautenbar.
30. Sack.
31. Segen.
32. Schorberg.
33. Schorgrund.
34. Schürlann'.
35. Sut-fell'n.
36. Swienkuhlen.
37. Vofkuhl.
38. Wichmanns Cal.
39. Vorm.
40. Brügg-lamp.
41. Hastos.
42. Jlenberg.
43. Mechel-lann'.
44. Reitwisch.
45. Sürgen.

Zur Geologie von Sülzdorf.

Von Geheimrat Heinr. Roscoe.

An jedem Ort können wir die Erde und die Steine „reden“ hören, wenn wir nur richtig hörchen, d. h. sorgfältig beobachten und das Gesehene nach unsrer wissenschaftlichen Kenntniß deuten. Wir wollen es in Sülzdorf versuchen. Ob uns der Ortsname nicht auf falsche Fährte bringt, wenn wir vermuten, daß in alter Vergangenheit hier eine Salzstelle angegeben sein soll? Ich habe keine Andeutung dafür an der Oberfläche gefunden.

Der Boden ist vorwiegend lehmig es ist der Absatz der einstigen gewaltigen Oberfläche, die von Schweden her unser Land überzogen hat und dabei all ihren Schutt als Sand, Ton und Lehm mit den Steinen und Felsen bei uns abgesetzt hat. „Grundmoränenlandschaft“ nennen wir die Gegend mit dem lehmigen Boden, weil der Lehm als Absatz der Grundmoräne jener Eisdecke gilt. In ihm liegen die zahlreichen Findlinge von schwedischen Graniten, Kalksteinen u. a. m., an denen wir noch häufig die Spuren des Gletschertransportes erkennen in den glattgeschliffenen und zerkratzten Oberflächen. Die vom Felde abgeammelten Steine, die zu den hübschen Mauern längs der Wege verwendet sind, stammen aus diesem „Geschieblehm“. Ueberall, wo wir solche Felsen in einem Dorf sehen, in den Mauern, dem Straßendamm, den Hausfundamenten, können wir bestimmt sagen, daß auf der entsprechenden Feldmark dieser Lehmboden vorkommt. Graben wir tiefer, so sehen wir, wie sich Farbe und Beschaffenheit ändert: es folgt grauer steiniger Mergel, der nur durch die Verwitterung in den oberen Teilen in den Lehm übergegangen ist. Dieser tiefliegende Mergel wird und wurde in den Mergelgruben ausgebeutet. Bohren wir weiter, so finden wir in sehr verschiedenem Wechsel auch Sand, Kies und Ton, nicht selten auch nochmals Geschiebemergel, und wir finden, daß diese Schichten des „Diluviums“ sehr mächtig sind, oft noch unter den Meeresspiegel reichen. Von Sülzdorf selbst habe ich kein Brunnenprofil, aber in Schönberg reicht ein Brunnen bis etwa 40 m unter den Meeresspiegel und steht immer noch im Diluvium, der Molkereibrunnen von Gr.-Wist ist nach gef. Mitteilung des Herrn Brunnenmacher J. Oldenburg 70 m im Diluvium, reicht somit fast 50 m unter Meeresspiegel. Es wäre sehr dankenswert, wenn die Beobachtungen der Brunnenbohrungen, vor allem auch die dabei gefundenen Bodenproben, der geologischen Landesanstalt mitgeteilt würden; sorgfältige Bestimmung derselben hat für die Wissenschaft und ebensowiel für die praktischen Fragen der Wasserbeschaffung den größten Wert.

Im nördlichen Teil der Feldmark herrscht Sandboden, die Chaussee bildet etwa die Grenze. Scharf tritt der Gegensatz der beiden Bodenarten uns entgegen, in der Beschaffung der Wege, in der Pflanzentwelt. Der Denkstein steht auf dem feinen mit Steinen durchsetzten Sandboden. Bis zur Trave verfolgen wir den Sand, dort können wir ihn in den tiefen Teshower Kiesenotnahmen schön beobachten und seine Schichtung studieren, die uns deutlich zeigt, daß diese Sande und Kiese aus Wasser abgelagert sind, sie gehören zu dem „Sandur“, der sich nach außen an die Endmoräne anlegt. Die Endmoräne selbst ist in Teshow zu sehen, wo sie sich in den Hügel-

südöstlich des Dorfes über die Insel Buchhorst durch den Daffower See nach Johanssdorf hinzieht. Sie bedeutet die Stelle, wo das Inlandeis bei seinem Wegtauen einen längeren Stillstand erfahren hatte und von wo aus die Schmelz- und Tauwässer die Sande und Kiese als Sandur abgelagert haben. Diese Wässer nahmen einen südwestlichen Lauf und beschütteten das Gelände bis über Lübeck hinaus. Hohemeile, Palingen Heide, Herrnburg gehören zu ihrem Gebiet. Das östliche Gelände blieb frei davon und zeigt uns deswegen den ursprünglichen Grundmoränenboden. In den Sandur grub sich die Trave ihr Bett (mit Terrassenufen, auf deren Bildung hier nicht näher eingegangen werden kann). Neben dem Hauptstrom entwickelte sich noch ein kleineres Tal, dessen Rest wir deutlich erkennen in der schmalen teilweise moorigen Niederung des Martensmühlensbachs, die in nördöstlicher Richtung in den nördlichen Teilen von Selmsdorf und Sülksdorf-Zarnewenz zum Daffower See verläuft, und nach SW. über Palingen nach Herrnburg fortsetzt. Fließende Wässer haben Täler gebildet, strudelnde die kleinen runden Bannen geschaffen, die wir als Sölle auch bei Sülksdorf in Menge finden.

Eine Eigentümlichkeit zeigt der Lehmboden des Fürstentums, gegenüber der ebenen flachen Form z. B. Pommerns: in wiederholtem Auf und Nieder erscheint die Oberfläche wie in großen Wogen geformt, „*Ryma-landschaft*“ habe ich sie bezeichnet. Diese Bodenwellen sind wahrscheinlich als Druckererscheinungen unter dem Eise zu erklären: Das skandinavische Landeis bestand aus seitlich verschmolzenen Einzelgletschern, wie wir aus den ihren Rand anzeigenden Endmoränenbögen feststellen können. Hier traf sich der Lübecker Lobus mit dem westmecklenburgischen und es ist leicht denkbar, daß an der Berührungsstelle das Eis und seine Grundmoräne starken seitlichen Druck erfahren mußte.

Diesem Druck oder auch der Rückbiegung eines Eislobus verdanken auch die merkwürdigen Höhenrücken ihre Entstehung, die wir mit dem 82 m hohen Igelberg¹⁾ u. a. von Sülksdorf nach Selmsdorf in südwestlicher Richtung verlaufen sehen. Als schmale kiefige Rücken heben sie sich aus dem Geschiebelehmboden scharf heraus.

Von den Sülksdorfer Höhen sehen wir nach NO. auf die weite Fläche des Daffower Sees. Dieser ist eine selbständige, flache ehemalige Niederung, welche infolge der großen nach der Eiszeit eingetretenen Land-senkung unter den Meerespiegel geraten ist und dadurch eine breitere Verbindung mit der Untertrave erhalten hat. Diese Senkung ist bewiesen durch die Tatsache, daß bei der Brücke zu Daffow der alte Flußboden der Stepeniß 7 m unter dem Meerespiegel liegt. Die Menschen der jüngeren Steinzeit haben diese Katastrophe miterlebt, ihre heute unter dem Meere liegenden Wohnplätze geben Zeugnis davon.

¹⁾ Igelberg steht auf den Meßtischblättern. Im Volksmund und auch auf den Amtskarten heißt er Ilenberg. Ich habe ihn darum auf der Flurkarte in diesem Heft mit Ilenberg bezeichnet. Bd.





Die Sage von der „Mordkühle“ in der Hohemeiler Forst.

Aus Heinr. Asmus, „Leitfaden zur Lüb. Geschichte“. Lübeck 1834.¹⁾

Zwischen dem lübischen Kirchdorf Schlutup und dem mecklenburgischen Flecken Dassow stand im 14. Jahrhundert die „Tannenschente“, wo an Sonn- und Feiertagen große Tanzgesellschaften gehalten wurden. Einst, als eben dies Gelage bei offener Tür begonnen hatte, ging ein katholischer Priester mit der Monstranz vorüber, um einem Kranken das heilige Viaticum zu bringen, wobei der ihm nachfolgende Glöckner durch das Klingeln mit dem Glöckchen das Zeichen gab, daß der Leib des Herrn nahe. Keiner der wilden Tänzer gab auf das Zeichen acht. Der Spielmann aber ließ sich sofort auf seine Knie nieder und erwies dem heiligen Sakrament die ihm zukommende Ehre. Kaum war der Priester vorübergeschritten, so verdunkelte sich plötzlich der heitere Himmel. Der Donner rollte über den Häuptern der Schuldigen; Blitze durchkreuzten die verfinsterte Luft; die Erde öffnete sich und verschlang die ganze Gesellschaft bis auf den Fiedler, der in der Angst seines Herzens auf eine kleine Anhöhe geflüchtet war. So weit das Auge blickte, sah er nichts als Trümmer und Zerstörung, von den wilden Tänzern war auch nicht die geringste Spur mehr. So viele Mühe man sich in der Folge gab, die Verschütteten wieder hervorzuziehen, so war doch jegliches Beginnen fruchtlos. Was man an einem Tage mit großer Mühe aufgegraben hatte, war am folgenden Morgen wieder verschüttet. Noch jetzt zeigt sich dem Wanderer in jener Gegend die Stelle, wo die Tannenschente ums Jahr 1350 stand, und, wie behauptet wird, will kein Gewächs darauf fortkommen. Dem Auge zeigt sich ein nackter, öder Fleck, den man noch heutigen Tages „die alte Mordgrube“ nennt.

¹⁾ Dieselbe Sage nach mündlichem Bericht aufgezeichnet bei Deede, Lübisches Geschichten und Sagen (Lübeck 1911) unter der Ueberschrift „Die alte Mordkühle.“ (S. 134.) Auch Bartsch, Sagen und Märchen aus Mecklenburg (Wien 1879) Band I, in Varianten: „Die Teufelskühle bei Dassow“ (Nr. 109), „Der Tannentrug bei Dassow“ (Nr. 110), „Die Mordgrube bei Dassow“ (Nr. 384). Horn in seiner Selmsdorfer Chronik Band II (noch nicht herausgegeben), S. 279: „Von dieser Sage habe ich in der Volksüberlieferung nichts mehr gefunden. Die Stelle, an der der alte untergegangene Tannentrug gelegen hat, ist nicht mehr festzustellen. Einige nennen unmittelbar an der Trabe eine kleine Wiese, auf welcher süßes Wasser aufquillt, die Hölle und meinen, das sei der Ort; andere erlegen ihn auf eine Koppel am Rande der Tannen auf Lauener Gebiet. Vergl. über die Tannentrugschenke Band II Nr. 4, S. 78 dieser „Mitteilungen“.

Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf.

Von Dr. Adolf Kunkel.

IV. Die Keder (Neher, Neer, Neyer) auf der Hofstelle II.

I. Hinrich, Knecht des Herrnburger Pastors, 1657 Hauswirt in Lüdersdorf (* um 1627, beerb. 3. Okt. 1704), verh. I. mit einer Anna (1627—79), II. 10. Jan. 1680 mit Grethe, Tochter von Jochim Meier aus Gr.-Mist (1651—1710). Seine Mutter Grethe wurde am 31. Mai 1663 beerdigt.

II. Kinder von Hinrich:

aus erster Ehe: 1. Marie, verh. 18. Okt. 1680 mit Hans, S. d. † Hinrich Fid, und der Elisabeth verw. Edler in Lüdersdorf (III).

2. Hans (1657—1705), Hauswirt, verheiratete sich am 5. Nov. 1689 mit Eleonore, der Tochter des † Hinrich Lütthjens aus Holstein (1663—1724), die 25. Okt. 1706 mit Hans dem Sohne des † Hinrich Burmeister in Pasingen, eine zweite Ehe einging.

3. Hinrich (*1658), Tagelöhner in Herrnburg, heiratete I. 20. Okt. 1696 Eva Möller aus Lübeck, II. 24. Okt. 1708 Sophia Catharina Jacobsen aus Lübeck.

4. Jochim (1660—1719), Tagelöhner, verheiratet mit einer Eisch (1658—1730).

5. Paul (1662—1725), Jährenwirt in Herrnburg (II), heiratete 14. Okt. 1690 Margarethe, die Witwe von Carsten Möller in Herrnburg (1645—1719).

6. Detlef (1664—1692).

7. Thies (1671—1727), Rätner in Herrnburg, heiratete 20. Nov. Margarethe, die Witwe des Webers Christian Tewes, eine geborene Brinkmann (1679—1729).

A. Kinder von Hsw. Hans (II 2).

III. 1. Hinrich (1690—1702).

2. Hans (1694—6. Mai 1764), Hauswirt, Lüdersdorf, heiratete 21. Juni 1718 Thies Bothstedes in Lüdersdorf Tochter Anna (1689—1751).

Kinder von Hsw. Hans (A III 2).

IV. 1. Greth Lisch (1719—1750) heiratete 28. Okt. 1746 Hans Jörn, den jüngsten Sohn des Duvenmester Schulzen Hinrich Wittfoht (1715 bis 9. Febr. 1799). Er erhielt die Stelle und heiratete nach dem Tode seiner Frau deren jüngste Schwester.

2. Trien Lenke (1722—25).

3. Hans Jochim (1724—26).

4. Trien Lisch (1729—17. Dez. 1803) heiratete 24. Sept. 1752 ihrer verstorbenen Schwester Greth Lisch Ehemann Hans Jörn Wittfoht.

B. Kinder von Jochim (II 4).

III. 1. Peter heiratete 16. Okt. 1731 An Trien Bargs aus dem Mecklenburgischen, die lange Jahre in Wahrnow gedient hatte.

V. Die Meier auf der Hofstelle IV.

I. 1. Hans, Hauswirt, verh. mit einer Greth (1650—1713).

2. Trien, verehel. Trettan (1640—1704).

II. Kinder von Hans:

Johann (1688—1730) heiratete 29. Okt. 1709 Magdalene Cäcilie, die Tochter des † Hauswirts Thies Bothstede in Lüdersdorf (*1686), die 31. Juli 1731 Hans Oldenburgs in M.-Mist Sohn Pagel heiratete, der Jährenwirt wurde († 1743).

III. Kinder von Johann:

1. Greth Lische (1711—18. Aug. 1770) heiratete 31. Oktober 1740 den Lüdersdorfer Zimmermeister Harm Heinrich Burmeister (1709—24. Juni 1770).

2. An Thrien (1713—23. Juni 1767) heiratete 3. Nov. 1744 Asmus, Sohn des Lüdersdorfer Kätners Hinrich Lenschow (1715—2. Sept. 1804).

3. An Denke (1720—10. Juni 1732), war wahnsinnig von Jugend an.

4. Johann (1724—3. Juli 1807) heiratete 24. Okt. 1752 die Gr.-Mister Schulzentochter Ann Giese Oldenburg (1734—11. Dez. 1793).
IV. Kinder von Johann (III).

1. Ann Giese (*1. März 1754 † 15. April 1775).

2. (Ann) Cathrin (*14. Okt. 1757 † 5. Apr. 1833), Auerbin, heiratete

3. Okt. 1783 Joachim Hinrich, den Sohn von Hinrich Bühr in Wahrjow (*2. Nov. 1760 † 25. Aug. 1816), Hauswirt, Wahrjow IV und Lüdersdorf IV.

3. Johann Fochen (1759—60).

4. Johann Fochen (10. Januar 1764 † 1786).



As dat ohl Sprickwurt seggt.

IV.

1. Jung, snuw dei Snut ut
un denn segg den'n Preister Sondag, du Snappsnut.
2. Dor is adwerall wat bi, seggt Fsernhagen, doch wat dorbi is, dat seggt hei nich.
3. Kümmt Tied, kümmt Rat, säd dei Mudder tau dei Dochter, doch nich Hochtied un nich Heirat.
4. Jerein nah sien Mädg, Varer. Aet Zi dei Klümp, ick ät dat Fleist.
5. Dief dauhn, dat is min Låben! Braurer, leihn mi 'n Söfpling.
6. Dei stat sik as Kuckuck un Säbbenstiern.
7. Sei kriggt Orrer as dei Pogen (Frösche) Kufen (Backenzähne).
8. Dat is as Gret seggt: „Varer, löp 'n Bulln, denn bruk wi nich tau melken.“
9. Wer den'n lezten Drüppen hemm' will, den'n föllt dei Deckel up de Snut.
10. Sei möt allerwegen achter an as Schiet in 't Hemd.
11. Jerer Ding hett sin'n Griff, un wenn 't 'ne Söfplingsflaut is.
12. Fläuten Dierns un tüffel' Knecht
sünd vörn Burn vör ümsünst tau slecht.
13. Gotts Wärer, wat 'n Stück Arbeidt,
hebbt 'n Kleenner in 'n Hus' un lat den'n Kleener natt wardn.
14. Von 't Bedanken is Nahwersch ehr Ratt dot blåwen.
15. Dor ward nicht jerer mit 'n sälvern Låpel in 'n Mund geburen.
16. Wat Maur is, dat lett.
17. Uhlen kriegt Uhlen ut.
18. Drom is 'n Drogg,
ist 't all lang' wäst un is 't noch.
19. Buten Busk is Klauf reden.
20. Wat nu vör Not vör Bodder, dei Klauh hett all werrer bullt.
21. Wat mihr is as 'n Lus,
dat nimm mit nah Hus.
22. Klingt dat nich, so flappt dat doch.
23. Eierst kümmt Dhm, denn kümmt Dhms Sööhn',
un nahsten geiht 't Snappenlider nah de Reig'.

★ **Kleine Mitteilungen,** ★
zugleich Frage- und Antwortkasten.

I. In der Bearbeitung des Schönberger Bürgerbuches von J. Warnde findet sich die Bemerkung, daß das Stiftstädtlein Schönberg bis zum Jahre 1657 zwei Bürgermeister gehabt habe und daß sich seitdem nur noch einer finde (S. 9. 104). In Wirklichkeit hat Schönberg bis zu seiner Erhebung zur Stadt im Jahre 1822 zwei Bürgermeister gehabt. Schönberg war ursprünglich ein Bauerndorf und von 12 Bauern bewohnt, die zusammen 12 Hufen Landes hatten. Die Verlegung der bischöflichen Residenz nach Schönberg wird die Ursache des Zuzuges von Gewerbetreibenden und der allmählichen Entwicklung des Ortes zum Städtlein gewesen sein. Es ist zu verstehen, daß die neuen Bewohner — mit oder ohne Genehmigung des Bischofs — einem der Ihrigen die Vertretung ihrer eigenen gemeinsamen Angelegenheiten übertrugen und sich nicht unter den Bauernvogt oder Schulzen stellen wollten. So nur ist es zu erklären, daß zwei Bürgermeister die allgemeinen Angelegenheiten des kleinen Gemeinwesens zusammen verwalteten und der eine Bürgermeister stets den Bauenten, der andere stets den Bürgern entnommen wurde. Der bei Anlage des Bürgerbuches genannte Simon Havemann war ein Baumann,¹⁾ ebenso Arend Rogeler 1597 bis 1601, Joachim Kolborn 1602 ff., Hans Fide 1618 ff., Claus Peitmann 1668, Peter Fid 1670—1687. Die Schönberger Amtsakten betonen wiederholt, daß die Bauente und Bürger je einen Bürgermeister haben. So heißt es am 26. November 1761: „Als der Baumann Johan Freytag vor einiger Zeit mit Tode abgegangen, mithin die Bürgermeisterstelle bei den Bauenten erledigt worden, so ist auf des Bürger-Bürgermeisters und sechs Männer²⁾ Ansuchen der Baumann Peter Grevsmöhl an dessen Stelle wiederum ernannt, welcher denn auch mit einem Handschlage dem Gerichte sein Gelübde geleistet,“ und am 5. April 1788: „Wann der jetzige Altenteilszmann Caspar Bid schon vor geraumer Zeit seine Stelle seinem Sohn übergeben, auch um Entlassung wegen der zeithero von ihm bekleideten Bürgermeisterstelle bei den Bauenten nachgesuchet, nicht weniger auch durch das Absterben des Baumannes Diederich Spehr eine sechs Männer Stelle erledigt worden, so waren zur Wiederbesetzung der vorge-

¹⁾ Das amtliche Register vom Jahre 1525 nennt folgende 12 in Schönberg ansässige Bauente: Peter Jolz, Hans Burmester, Hiurich Havemann, Jochim Kreiger, Bith Wade, Claws Lembde, Tise Rogeler, Lutke Havemann, Hiurich Rötzer, Hans Bischer, Hans Kolborne, Jochim Rosenhagen.

²⁾ Die Sechsmänner wurden 1671 eingesetzt: „Zu wissen, daß Anno 1671 den 6. July auf gehaltenen Landgerichte Von den Kleinen Bürgern und Bauenten geklaget worden, daß sie zu allen anlagen geld mit geben müssen, aber nicht bey aufnehmung der rechnungen nebst den andern gefodert würden, darauff von den Herrn Rächten decretiret, daß so wol von den Kleinen bürgern und Bauenten, als von den großen Bürgern jedesmahl mit dazu gefodert werden sollten, zu welchem ende dan auch so fort von den großen Bürgern Andreaß Schwarze und Christoffer Ostmeyer, von den Bauenten Peter Bide und Behrendt Dehtloff, von den Kleinen Bürgern Hans Meibohm und Jochim reimers Erwehlet worden, und da einer Von denen mit todt abgehen würde, solte vom amte ale Zeit iemand wieder (an seine) stelle verordnet werden, welches auf begehren man hat extrahiren vnd mit dem gewöhnlichen Amte sigul Befräftigten wollen, So geschehen auff dem fürstl. Hauße d. 30. Septembris Ao 1671

dachten beiden Stellen die beiden hiesigen Bauleute Peter Burmeister und Cord Groth auf heute vorbeschrieben und nachdem selbige erschienen und ihnen die Absicht ihrer heutigen Vorladung bekannt gemacht worden, auch selbige mit einem Handschlage statt leiblichen Eides versichert, die ihnen solcherwegen obliegenden Pflichten getreulich zu erfüllen, so ist ersterer zum Bürgermeister bei denen Bauleuten und letzterer zum Sechsmann von Gerichtswegen ernannt und bestellt worden.“ Die Amtsakten nennen noch folgende Bürgermeister der Bauleute: 13. Juni 1687 Hans Pustian, 26. Juni 1699 Thies Woißin, der an die Stelle des verstorbenen Hinrich Schwarten tritt, um 1730 Johann Joachim Böckmann. Der letzte Bürgermeister der Bauleute war Johann Burmeister. Die Bauleute haben jedoch nach der Erhebung Schönbergs zur Stadt auf einen eigenen Vorsteher nicht verzichtet, weil nach ihrer Ansicht die Beibehaltung eines solchen wegen ihres Verhältnisses zur Grobsh. Kammer unerlässlich war. Es geht dies aus den Akten eines Prozesses hervor, den der erste Bürgermeister der nunmehrigen Stadt Schönberg, Säh, gegen Burmeister wegen Benutzung einer angeblich städtischen Wiese führte, die vor 1822 von den beiden Bürgermeistern jährlich abwechselnd genutzt war.¹⁾ Nach dem Abgange des Johann Burmeister werden sich also die Bauleute noch eine Zeitlang ihren Schulzen gewählt haben oder vielleicht einen Erbschulzen. Darans allein würde sich erklären, daß sich der sogenannte Schulzenknüppel noch heute im Besitze der Nachkommen des Baumanns Heinrich Spehr befindet, dessen Stelle im Jahre 1908 an den Ackerbürger Maack verkauft wurde.

Kirchenrat Schmidt-Ziethen.

II. Ueber einen alten Hochzeitsbrauch teilt uns Frau Hauswirt Burmeister in Rieps das Folgende mit. Brautherren und Brautjungfern saßen nicht wie heute an der Hochzeitstafel beisammen, sondern hatten jedes für sich ein besonderes Amt auszuüben. Die „Herren“ hießen Schaffer. Sie trugen, mit einem blendend weißen Handtuch über der Schulter, die Speisen auf, wobei sie mit dem Ruf: „Zeit, heit — id zeit, id zeit!“ sich Platz machten. Die Brautjungfern nannte man „Bisidders“, weil sie rechts und links beim Brautpaar saßen und zwar auf jeder Seite zu zweien, denn man hatte meistens nur vier. Rechts und links vom Brautpaar stand eine mit Braunbier gefüllte „blanke Kanne“ (Zinnkanne). Um den ersten Antrunk einzuteilen, erhob sich die erste der Bisidders und sagte das „Bisidderleid“ her. Offenbar ist das Lied in einigen Sätzen uralt, und eigenartig mutet (wie beim Hochzeitsbitterspruch) die Vermengung von Hoch- und Plattdeutsch an. Es lautet:

Prost sei Gott ut de blanke Kann,
hüt abend saß du dien'n Leitwsten empfangen,
nich vör Hunger, nich vör Döft,
nich vör Leider,²⁾ nich vör Frost.
Es kommt von guter Bekanntschaft wegen,
gedenk an mich, ich gedenk an dich.
Wer hast du wohl lieber als mich?
Ja freundlich wer war das,
wenn mein nächster Nahwer³⁾ bei mir saß.
Wenn dat doowt,⁴⁾ denn ist grün,
wenn dei Sünn schient, denn ist schön.

¹⁾ Der Prozeß endete am 28. Juni 1823 durch einen Vergleich. Die Benutzung der Wiese sollte jährlich, die Benutzung des gleichfalls bisher alternierend genutzten Ackerstückes immer nach Ablauf einer Bratszeit (6 Jahre) zwischen dem jedesmaligen Bürgermeister und dem Schulzen der Bauern wechseln. Wer das Ackerstück zuerst nutzen sollte, sollte durchs Los ausgemacht werden. Wie die Benutzung jetzt geregelt ist, ist mir nicht bekannt.

²⁾ Leid. ³⁾ Nachbar. ⁴⁾ Taut.

So mennichen Stiern an 'n Häwen steht,
 so mennichen Fisch in 't Wasser geht.
 So oft als ich an Gott gedacht,
 wünsch' ich mein Feinsliebchen ein viel tausend gute Nacht.
 Siebzig Kämmerlein: vor Schaden die Tür
 von Nägel und Siegel dafür,¹⁾
 von witten, weißen Decklein,
 von Rosen in dem Bettelein,
 drei funkelnde Stein,
 drei Spiegel daren,
 ich begehre heut abend mal bei Euch zu sein.
 Ihr sollt essen von Huhn un nich von 'n Swaun.²⁾
 Junggesellen seien so schön, in eure Herzen zerbrochen.³⁾
 Knei⁴⁾ vör de Dör, Knips vör 'n Disch,
 Stück von 'n gebradnen Fisch.
 Päperkurn orrer Käöm,
 eirst Johr 'n jungen Sädhn.
 Knips schon im Wallfisch,
 jung'n Tochter wat is.⁵⁾
 Ist ein jung'n Mäd'n von achtzehn Jahr,
 mit ihr gar Geld und krusen Haar,
 mit ihr schneeweissen, witten Hemd,
 da sollen die Junggesellen ihr Leben mit vollenden.
 Ist das den Gesellen oder Mann.
 Ich will Euch geben was ich kann,
 genaug Zuch daran?⁶⁾
 Ist drint mien'n nächsten Nahwer tau,
 von nerden und von haben tau.

Von nerden und von haben tau, d. i. nach unten und nach oben zu — damit begann der Umtrunk, das heißt nach rechts und nach links gingen die Rammen von Mund zu Mund. Durch verschiedene Umtrünke im Kirchdorf und im eigenen Dorf, auch durch Tänze dabelbst, wurde die Hochzeitsgesellschaft so lange zurückgehalten, daß der eigentliche Hochzeitschmaus erst gegen Abend begann. Da war man natürlich sehr hungrig geworden. Hier die Speisefolge: 1. Hühnersuppe (mit den gesotteneu Hühnern darin). 2. Dicken Reis mit Streuzucker. 3. Weißkohl mit Hammelfleisch. 4. „Swart Klümp“ (Schwarzsaure mit viel Gänsefleisch darin). Was fällt dabei auf? Daß keine Kartoffeln genannt sind. Daraus folgt, daß bis tief in das 19. Jahrhundert hinein (so lange ist der genannte Speisetzettel bei Hochzeiten maßgebend gewesen) die Kartoffeln immer noch als minderwertiges Gericht angesehen worden sind. Mit der genannten Mahlzeit mußte sich jeder nach Möglichkeit „eindecken“; denn mehr gab es für die ganze Nacht nicht wieder, natürlich auch nicht „Kaffee und Kuchen“ wie heute. Bd.

III. Zu der in der letzten Nummer der „Mitteilungen“ angeschnittenen Frage des „Fensterbiers“ möchte ich mir erlauben, einige Mitteilungen zu machen. Die Sitte, daß bei Errichtung oder Uebernahme des Hauses von Freunden, Verwandten, Bekannten oder Nachbarn ganze Fenster oder einzelne bunte Scheiben gestiftet wurden, ist recht alt und weit verbreitet. Sie findet sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und andern Ländern. Diese Scheiben waren mit dem Wappen oder Namen des Stifters geschmückt oder zeigten bunte Darstellungen aus dem Gewerbe, Simbolder oder ähnliches. Die

¹⁾ Durch Nägel und Siegel gegen Einbruch geschützt. ²⁾ Vom Huhn und nicht vom Schwan. ³⁾ Anscheinend: Junggesellen mit gebrochenem Herzen. ⁴⁾ Ein Knie vor der Tür. ⁵⁾ Oder was es sonst ist. ⁶⁾ Genügt Euch das?

Schenker wurden dafür von dem Bestzer zu einer Festlichkeit, dem sogenannten „Fensterbier“, geladen. Gegen den übermäßigen Aufwand, der sowohl bei Herrichtung der Scheiben, wie auch bei den Fensterbieren einriß, haben die Obrigkeiten vielfach durch Verordnungen eingegriffen. Zwei in diesem Jahr erschienene Bücher berichten u. a. auch über diese Sitte und ihre Auswüchse; das eine „Westfälische Volkskunde“ von Prof. Paul Sartori (S. 29), das andere „Die Vierlande“ von Prof. Dr. E. FINDER (Bd. I, S. 30 und 220). Auch in Lübeck war diese Sitte üblich. Der Rat stiftete sogar 1542 der Schiffergesellschaft bei der Einrichtung ihres Hauses das große Fenster an der Westwand der Halle mit dem Wappen der Stadt Lübeck. Und auch die Luxusordnung von 1619 nimmt auf diese Sitte Bezug, indem sie bestimmt: „Wegen der Fenstergelde laßt es ein Erbar Rath bei voriger alten Ordnung bleiben, daß nämlich, wann Helm und Schilde in das Fenster gemacht wird, 12 Schilling dafür sollen gegeben werden; und so der Gläser mehr von dem, der die Fenster gibt, fordern oder nehmen würde, soll er auf fünf Mark bei der Wette gestrafet werden.“ Als 1901 die schöne Bauernstube in Küdnitz wieder aufgedeckt und hergerichtet wurde, ließ man die alte Sitte wieder aufleben; Freunde und Bekannte schenkten bunte Scheiben und wurden dafür zu einem vergnügten „Fensterbier“ eingeladen, das in dem aufs neue erstandenen Raum gefeiert wurde. Auch in dem dem Lande Raseburg benachbarten Lauenburg war es Brauch, Fenster zu stiften. Darüber enthält die Raseburger Polizeiordnung von 1582 folgende Bestimmung (die einige Jahre jüngere für Lauenburg besagt dasselbe): „Weil unter guten Freunden und Nachbarn der Gebrauch, einer dem andern Fenster zu verehren und hierbei ein Mißbrauch verpätet wird, daß die Leute entweder den Gläsern oder auch denen, so die Fenster setzen lassen, beschwert und übernommen worden, als wollen wir, daß man hiesüro für ein schlecht Fenster ohne Wappen oder Farben, so ungefähre Ellen hoch, nicht mehr als acht Schilling, für ein, so mit schlechtem Wappen ohn Helm und Schild 12 Schilling geben soll. Würde aber jemand höhere und teuerbarere Fenster von Farben setzen lassen, soll nicht der, so die Fenster geben, sondern der sie hat setzen lassen, die Uebermaße bezahlen.“ Nach alledem ist also mit Sicherheit anzunehmen, daß auch im Fürstentum die Sitte in Uebung war. Doch wurden diese Scheiben nicht aufgehängt, sondern in das Fenster eingelassen. Mit Deseu zum Aufhängen mögen sie versehen sein, als man die alten kleinscheibigen Fenster in moderne umwandelte und in der alten Weise keine Verwendung mehr für die bunten Scheiben hatte.

S. Warnke.

IV. Wie ist unsere Heimat entstanden? Herr Studienrat Thies gibt im Schönberger Kalender 1922 eine sehr hübsche, recht anschauliche Schilderung unsrer Heimat zur Eiszeit. Nur ist zwar richtig, daß bei weitem der meiste Boden unsers Landes seine Entstehung der Eiszeit verdankt; im allgemeinen sind nur die Wiesen und Moore jüngeren Ursprungs, und an einigen Stellen mögen auch ältere Bildungen (Tertiär) anstehen. Aber die Thies'sche Schilderung ist doch recht allgemein gehalten, sie gibt nicht nur von unsrer Heimat Raseburg, sondern ebenjogut von jeder beliebigen Gegend Norddeutschlands östlich der Lüneburger Heide. Es wäre sehr erwünscht, wenn unsre engere Heimat etwas genauer durchforscht und darüber in den „Mitteilungen des Heimatbundes“ berichtet würde. Ich habe in meiner Jugend gern in Sand- und Kieskuhlen, auch in Lehmkuhlen herumgeforscht, oft sehr zum Verdruß meiner Eltern, ohne etwas besonderes daraus zu ersehen. Jetzt würde ich ja mehr sehen, aber ich bin selten dort, und ich bin auch kein Geologe von Fach. Es wäre also sehr zu begrüßen, wenn eine jüngere Kraft sich dem widmen wollte. Auch wer kein Fachgeologe ist, kann doch manches Allgemeinverständliche auf diesem Gebiete leisten, wenn er nur das Auge für richtige Beobachtung besitzt. Ich will im Folgenden einige kurze Angaben machen über das, was ich außerhalb meiner alten Heimat in dieser Beziehung beobachtet habe.

1. Der Grunewald bei Berlin ist eine Moränenlandschaft, sein Boden besteht aus Geschiebefand mit vielerlei eingestreutem erraticen Geschiebe. An einer Stelle aber, bei der alten Fischerhütte, befindet sich eine Sandgrube; sie geht etwa 15 m tief in den Boden hinein. Unter einer 1—2 m dicken, völlig regellosen Schicht von Geschiebefand sieht man dann durchaus wagerecht gelagerte Schichten von mehr oder weniger feinem Sand; es liegen hier gewiß weit über 1000 solche Schichten übereinander. Das sind Flußablagerungen. Der gröbere Sand ist im Frühling abgelagert, als der Fluß viel Wasser führte; dann wurden die feineren Teile mit fortgerissen. Zu späterer Jahreszeit führte der Fluß weniger Wasser; dann blieben auch die feineren Sande liegen. Bei einigem Suchen findet man in diesen Sandschichten vollständig erhaltene Schalen, häufiger Bruchstücke von Schalen einer längst ausgestorbenen Schnecke, *Paludina diluviana*; sie hat Ähnlichkeit mit der noch jetzt bei uns überall vorkommenden, lebendig gebärenden Sumpfschnecke, *Paludina vivipara*.

2. Ganz anders liegen die Verhältnisse in der „Sandkuhl“ an der Chaussee von Lübeck nach Travemünde, bei der Haltestelle „Sandkuhl“ der Lübecker Straßenbahn. Auch dort unter einer höchstens 1 m dicken Schicht von Geschiebefand die regelmäßigen Flußablagerungen mit abwechselnd grobem und feinem Sand. Aber die Schichten liegen nicht mehr wagerecht, sondern schräg, sind sogar recht stark geneigt. Das Merkwürdige dabei ist aber, daß die Schichten nicht alle in derselben Richtung geneigt sind, sondern an einer Stelle gehen sie von links oben nach rechts unten, an anderer Stelle, etwa 20—30 Schritt weiter, von rechts oben nach links unten. Wie ist denn das möglich? Wir können uns die Sache so vorstellen, daß in einer Zwischeneiszeit die Sande in einem Flußbett wagerecht abgelagert wurden, daß dann aber der Gletscher wieder vorrückte und durch seinen gewaltigen Druck die Sande fastete.

3. Kurz vor dem Kriege war ich in Groß-Beften, an der Berliner Ostbahn, in einer Ziegeleigrube. Der Boden besteht oben aus Dünenand, dann folgt Geschiebelehm mit zahlreichen großen und kleinen Findlingen, die oft sehr schöne Gletscherschrammen zeigen. Der Lehm muß also zum Ziegelstreichen erst geschlemmt werden, aber er ist gut. Unter diesem Lehm stieß man auf Torf, und unter einer etwa 2 m dicken Torfschicht liegt wieder Geschiebelehm. Da dieser Lehm sehr tief unter der Erdoberfläche liegt, so zieht die Grube Wasser, und damals mußte Tag und Nacht eine Dampfmaschine tätig sein, die das Wasser auspumpte. Jetzt soll die Grube ersoffen sein. — Hier liegen deutlich die Ablagerungen zweier verschiedener Eiszeiten übereinander, unten der Lehm der älteren Eiszeit, dann folgte eine Zwischeneiszeit, während der sich der Torf ablagerte. Wie lange Jahrhunderte mögen dazu gehört haben! Es handelt sich um Wiefentorf, und wir wissen doch alle, wie langsam der Boden unsrer Wiesen wächst, in einem Menschenalter merkt man überhaupt nichts davon. Und wieviel mag der anrückende Gletscher der letzten Eiszeit von diesem Wiefentorf wieder abrastert haben? In diesem Torf findet man zahllose Samen verschiedener Niedgrasarten, auch wohl vereinzelte dreikantige Riedgrasstengel. Ich habe aber auch zwei Kiefernzapfen aus dem Torf herausgepellt, die jedoch mit den Zapfen unsrer Kiefern nicht übereinstimmen. Ich habe mir sagen lassen, daß sie von einer Kiefernart stammen, die jetzt noch in der Gascogne in Südfrankreich vorkommt.

Wäre es wohl möglich, daß bei uns jemand die Sand-, Kies- und Lehmgruben und sonstige Aufschlüsse durchforscht und in den Mitteilungen des Heimatbundes darüber berichtet, wenn möglich mit Zeichnungen und Photographien? Auch das Erdreich, das beim Brunnenbohren mit dem Bohrer herausgeholt wird, kommt in Betracht. Ferner ist die Frage zu untersuchen: Sandiger und lehmiger Boden sind recht verschieden verteilt; wie kommt das, da doch beide aus Gletschergeschiebe entstanden sind? Zur Beantwortung dieser Frage ist freilich wohl ein Fachgeologe nötig. Ich möchte aber den Wunsch aussprechen, daß sie nicht allgemein beantwortet wird, sondern stets in Rücksicht auf bestimmte, namhaft

gemachte Feldmarken, wenn möglich mit Zeichnungen und Karten. Es bietet sich hier ein neues großes Arbeitsfeld für den Heimatbund.

Prof. H. Vohu, Berlin.

V. Das vertrauliche Verhältnis unsrer Landbevölkerung zu seinen Tieren, dem „lieben Vieh“, äußert sich in der Namengebung. Man untercheidet Kühe und Pferde mit Eigennamen, die von einer körperlichen Beschaffenheit des Tieres, hauptsächlich von seiner Färbung herühren, z. B. Weisp, Stiern, Hartfopp (d. h. ein Herz vor dem Kopf), Wittrück (weißer Rücken), Häster, Buntjad, Tieger, Wiethörn (breite Hörner), Rehlamm (braune Färbung), oder man gibt ihm (dem Rindvieh) weibliche Vornamen wie Juna, Zule, Nerl, Rosa, Lina. Solche Bezeichnungen prägen eine gewisse Persönlichkeit des Tieres heraus, haben aber auch den praktischen Vorteil, daß die Tiere darauf hören und sich damit regieren lassen. Sogar beim Geflügel kommen solche Rufnamen vor, beispielsweise pflegt man einen alten Gänserich gern mit dem Namen „Kork“ zu locken. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich mich mit den aufgeführten Bezeichnungen auf die rugeburgische Gegend beschränke. Unre Hauskaze dagegen heißt wohl überall und ausschließlich Mizee. Das ist ein Kosenname, der aus Mariechen entstanden ist. Ueberaus bunt tritt uns nun die Namengebung der Hunde entgegen, und wenn wir genau hinhörchen, dann finden wir, so komisch es klingen mag, ein gar nicht so uninteressantes Gebiet für die vollstündliche Forschung. Das mag an einem Beispiel gezeigt werden. — Wohl alle Leser werden die Hundennamen „Wasser“ und „Strom“ schon gehört haben. Nicht wahr? Seltsame Namen — aber an sich ganz gewöhnliche Ausdrücke für bekannte Sachen. Wie mögen die „auf den Hund“ gekommen sein? Eine Aufklärung darüber gibt F. G. Kohl in seinen Nordwestdeutschen Skizzen, wo er sagt: Eine unter dem (friesischen) Volke verbreitete abergläubische Meinung soll die Veranlassung zur Einführung des Hundennamen „Strom“ gegeben haben. Man glaubt, daß die Diebe und Hexenmeister alles in der Welt besprechen können, nur nicht die unwiderstehliche Naturgewalt der Ebbe und Flut, die sie auch den „Strom“ nennen, und daß daher der Name „Strom“ die Hunde gegen eine solche Besprechung von seiten der Diebe sicherstellen und sie kräftigen könne. In andern Marschgebenden soll aus derselben Ursache der Name „Fluth“ oder „Flood“ für Hunde ebenso gemeint sein.“ Soviel ich weiß, haben die alten mecklenburgischen Schäfermeister mit Vorliebe ihren Hunden die Namen Strom und Wasser gegeben, auch im Strelitzschen, wo das Volk von Ebbe und Flut natürlich nichts weiß. Aber damit braucht der Aberglaube an die schützende Macht des fließenden Wassers nicht von der Hand gewiesen zu werden. Wer weiß hierzu noch etwas zu sagen?

Nicht minder beachtenswert sind die mannigfachen Lock- und Scheuchrufe, die bei den Tieren angewandt werden. Hühner lockt man mit „tick tick tick“, Gänse mit „pile, pile“, Enten mit „prutu, prutu“, Fohlen mit „hatsche, hutsche“, Kälber mit „tüschen, tüschen“. Nun habe ich mir vor Jahren nach der Aussage eines alten Bauern notiert, daß man früher die Sau mit Ferkeln „quä küü“ gerufen habe. Wer weiß drum?

Kleine Kinder werden oft mit dem Jungvieh in bezug auf ihre Behandlung auf gleiche Stufe gestellt. „Kinnermaat un Kalvermaat mötu ohl Lüüd' weiten!“ Wer hat nun gleich mir von sehr alten Leuten gehört, daß man kleinen Kindern „hamm, hamm“ zuruft, um sie von irgend etwas Verbotenem abzuhalten? Mir ist allerdings, als ob meinem alten Gewährsmann doch nicht mehr so bestimmt in Erinnerung war, daß das „hamm, hamm“ wirklich als Scheuchruf gebietet habe, er ließ nämlich auch die Bedeutung durchblicken, daß man die Kinder damit beruhigt habe. Danach wäre die seltsame Lautverbindung mehr ein Lockruf. Daß der Ruf längst nicht mehr gebräuchlich sei, gab er zu. Was mag das Wort bedeuten? Steckt überhaupt ein Sinn darin? Und ist es doch im Volksmund noch irgendwo vorhanden?

An unsre Mitglieder!

Wir bestätigen dankend den Empfang folgender Zuwendungen:

Geheimrat Ringeling 15,— M., Direktor Dr. Dübörp 20,— M., Prof. Gilberg 10,— M., Prof. Dr. Ploen 100,— M., Hw. Blomberg. Sülsdorf 20,— M., Hw. Krellenberg, Kleinfeld 35,— M., Hw. Lenschow, Kleinfeld 10,— M., W. S. 20,— M., Greif, Köln 35,— M., Hw. Arndt, Sabow 35,— M., Wilh. Lenschow, Lübeck 20,— M., Hw. P. Müller, Selmsdorf 10,— M., Hw. Gerths, Pöge 5,— M., Ungenannt 13,— M., Sekretär Dahm 20,— M., Schneidermeister Renzow 20,— M., D. P. S. Friedrichsen, Köln 20,— M., Hw. P. Burmeister, Kleinfeld 25,— M., P. Lenschow, Neustreit 50.— M., Dr. jur. Sahn, Doberan 15,— M. Zusammen 498,— M.

Nebst den im vorigen Hefte aufgeführten 857 M. sind dem Heimatbund insgesammt 1355 M. als freiwillige Beiträge überwiesen worden. Damit sind unsre Erwartungen leider nicht erfüllt. Ja wenn wir noch den Markkurs vom Anfang dieses Jahres hätten. Aber heute, wo der Saft Weizen bald mit 6000 M. notiert? Das vorliegende Hefte kostet uns mehr, als die im Februar einkassierten Jahresbeiträge zusammen ausgemacht haben. Und dann sind von uns auch noch andre Ausgaben zu bestreiten: Miete und Aufwendungen für das Museum, Beiträge an die Verbände, denen wir uns angeschlossen haben, Kosten für Bücher und für Zeitschriften, die wir halten müssen usw. Wer mag da noch weiter wirtschaften?

Unsre Bitte um eine Staatsbeihilfe — abgeschickt am 22. April d. J. an die Landesregierung und an den Landtag — ist bis heute noch nicht beantwortet. „Wat sall einer dorbi dann?“ Sie wird wohl ohne Erfolg bleiben. Sollen wir unsre Zeitschrift eingehen lassen? Dann siele unser Heimatbund auseinander; denn die „Mitteilungen“ sind das Band, das uns zusammenhält. Es wäre bitter, eine jahrelange Arbeit jetzt, wo sie Erfolge zeigt, abbrechen zu müssen.

S. O. S. Schiff in Not!

Nur eine Rettung gibt es: unsre Mitglieder müssen sich bereitfinden,

— 20 Mark Zuschlag zum Jahresbeitrag —

beizusteuern. Eine Zahlkarte liegt diesem Hefte bei. Was sind heute 20 M.? Noch nicht 20 Pfg. nach altem Gelde. Sollte aber doch jemand — die Zeit ist hart — nicht gewillt sein, den Betrag zu zahlen, so möge er trotzdem Mitglied bleiben. Gewiß sind zahlungsfähige Heimatfreunde bereit, durch Mehrzahlung den Ausfall wettzumachen. Ich mag nicht glauben, daß das vorliegende Hefte eine Abschiedsnummer wird.

Im Antrage des Vorstandes:
Fr. Buddin.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

	Mitglied seit
496. Lehrer Karl Michaelis, Carlow	1922
497. Förster Boß, Carlow	"
498. Zentralstelle f. Niedersächsische Familiengeschichte, Hamburg	"
499. Gendarmierewachtmeister Voigt, Stargard	"
500. Fräulein Emmy Böckmann	"
501. Schneidermeister Heitmann	"
502. Amtsobersekretär Prütz, Stargard	"
503. Dr. Lehmkuhl, Erfurt	"
504. Musiklehrer Otto Vollmann	"
505. General-Oberveterinär a. D. Garloff, prakt. Tierarzt	"
506. Forstmeister Sauereffig	"
507. Kaufmann Heinr. Renzow	"
508. Kaufmann Hans Bahlke, Peking (China)	"
509. Henry P. Meyers, Chicago (U. S. A.)	"
510. Kaufmann Hans Hempel, Lübeck	"
511. Kaufmann Karl Ketelsdorf, Herrnburg	"
512. Kirchenrat Tulenberg, Schlagsdorf	"
513. Lehrer Richard Wegner	"

Chronik des Vereins

2. Juli (Sonntag): Ausflug nach den Hünengräbern bei Raschendorf. Bahnfahrt bis Plüschow, Kaffeetafel im Henningschen Saale zu Raschendorf (56 Teilnehmer), Vortrag: „Was uns die Denkmäler der Steinzeit erzählen“ (Buddin), Wanderung durch die Sameler Forst, Besichtigung der Hünengräber, Heimfahrt mit der Bahn ab Grevesmühlen.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzburg

Freitag, den 8. Septbr. 1922, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
in W. Wieschendorfs Gasthof:

III. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Der Zuschuß zum Jahresbeitrag für 1922.
2. Beratung über Veranstaltungen im Herbst und Winter.
3. Vorlesungen und Vorträge, letztere unter Mitwirkung unserer Hauskapelle.

Die Damen der Mitglieder sind höflichst eingeladen.

Der Vorstand.

Aus dem Verlage
von Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb., empfehlen
wir folgende von uns herausgegebene Schriften:

Schönberger Bürgerbuch

1588—1822

bearbeitet von J. Warnke

Preis 50 Mark

Bilder aus dem Volksleben des Ratzburger Landes *

Band I

Preis 30 Mark

Vom Schönberger Kalender sind die Jahrgänge 1920,
1921, 1922 noch in einigen Exemplaren zu haben
Preis je 10 Mark

Wir empfehlen diesen Heimattkalender wegen der
wertvollen heimatkundlichen Aufsätze aufs wärmste
Zu beziehen durch die Hempelsche Buchhandlung



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rakeburg
(fr. Altertumsverein)

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

4. Jahrgang

November 1922

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu.

Die bis jetzt erschienenen 4 Jahrgänge können einzeln für
je 100 Mk. nachbezogen werden. Bei Postversand entsprechender
Aufschlag.

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis
Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst
Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg
(fr. Altertumsverein.)

4. Jahrgang.

November 1922.

Nr. 4.

Inhalt: Die Siechenhauskapelle zu Schwanbeck (Schluß), von J. Warnde. —
Justizrat Carl von Derken, von Fr. Winkel. — Histörchen vom alten
Justizrat (Bd.) — Kleine Mitteilungen: Aufkäuferinnen (zum
Titelbilde) und Hühnerkäufer (Bd.) — Rauchsuhn (Dr. Ploen.) —
Speisefolge bei Hochzeiten: Kotscheer. Auskommen der Kartoffel (Bd.)
— Hamm, hamn (Rektor Bangert und Geh. Studienrat Ringeling.)
— Verzierte Dachziegel (G.)



Aufkäuferinnen aus Selmsdorf
Nach einer Photographie aus dem Jahre 1870
Text hierzu S. 12

Die Siechenhauskapelle zu Schwanbeck.

Von J. Warnde.

(Schluß.)

Zu meinem Bedauern hat der Herausgeber dieser Mittheilungen sich aus sachtechnischen Gründen gezwungen gesehen, den Schluß meines Aufsatzes und eine Anzahl Anmerkungen fortzulassen. Letztere sind dem 1609 von Nikolaus Petraeus, dem Superintendenten des Stiftes Raseburg, angelegten „Rechenbuch des Armen- oder Siechenhauses für Daffow“ entnommen. Da sie für die Einrichtung und Geschichte der Kapelle von Bedeutung sind, sollten sie den einzelnen Abschnitten meiner Zusammenstellung in kleinem Druck angefügt werden. So mögen sie denn jetzt folgen. Zunächst möchte ich noch eine kurze Ergänzung meiner Ausführungen in den letzten Nummer geben. Die ausgehöhlte Kalksteinplatte hat sicher (nicht nur wahrscheinlich) für Spülung und Reinigung der heiligen Geräte und dem Geistlichen zum Waschen der Hände gedient; denn sie liegt an der Kelschseite des Altars, die gegenüberliegende ist die Brotseite. Solche Vertiefungen in der Sohle der Wandnische der Kelschseite finden sich noch in einzelnen Landkirchen.

Gebäude: 1605. Noch hat der Pastor dem Mauer, so die Fenster in den Capellen halb zugemauert, gezahlet 1 \mathcal{A} 3 β .

1615. Für 40 Ruthen (= rautenförmige Scheiben) in der Capelle 3 \mathcal{A} 13 β 4 \mathcal{S} .

Für die Fenster in neu bley zu schlagen 8 β .

Für Binn und bley die ander Fenster in der Capellen zu löden 4 β .

1621. Für einhalb Hundert Alstrad-Steine in St. Jürgenskirchen oder Capellen, die desen damit auszubessern 9 β .

Bngelt 3 β .

Den Leuten, so den Alstrad geholet 1 β .

Für 2 Fuder Sand in die Capellen zu führen 2 β .

Für 2 Tonnen Kalk zu St. Jürgens Capelle 2 \mathcal{A} 4 β .

Bngelt oder Messelgeldt 2 β .

Für Biegel 1 \mathcal{A} 4 β .

Dem Cüster geben, daß er den Wagen, die Biegel abzuholen, bestellet 4 β .

Noch ihm 2 Mahlzeiten geben 2 β .

Dem Küchenmeister zum Schönenberge bey dem Cüsteren zu Mauersteinen gesendet 3 \mathcal{A} .

1622. Für 200 Mauersteine 4 \mathcal{A} .

Dieselben einzuschiffen 3 β .

Dem Cüster geben, da er die steine bestellet 3 β .

Noch ihm eine Mahlzeit geben 1 β .

Und für Bier 6 \mathcal{S} .

Den Schwanebeckern, welche die steine geholet 3 β .

Dem Cüster geben, daß er gen Schönenbergh gegangen, den Mauer- manne aufzufordern 2 β .

6. Juli hat mir, Johann Fleming Pastorn, der Mauer mann entpieten lassen, daß er mehr Kalk haben mußte; weil ich aber nicht gewußt, wieviel er haben wollte, habe ich einen hinfenden und ihn fragen lassen müssen, demselben geben 1 β .

Am selben Tage einen nach Lübed gesendet, aber keinen Kalk bekommen 3 β .

11. July den Cüster wieder nach Lübed des Kalkes halben gesendet 2 β .
Ihm eine Mahlzeit geben 1 β .

Der alten Wekfen, die den Mauermann wegen des Kalkes befehdt gebracht 1 β .

Asmus Rehen 2 Tonnen Kalk aus Lübeck zu holen und nach St. Jürgens-Kirche zu führen 1 \mathcal{L} 2 β .

Zu eine Mahlzeit geben 1 β .

Für Bier 6 \mathcal{L} .

Andreas Havemann dem Mauermann für elf Tage an der Capellen den Giebel zu bessern und dieselbe zu besteigen täglich 12 β sein 8 \mathcal{L} 8 β , seinen Gesellen täglich 11 β = 7 \mathcal{L} 9 β .

Noch dem Mauermann geben eine Kanne Bier 1 β .

Für 2 Tonnen Kalk aber zugemacht 2 \mathcal{L} .

Für Fenster in St. Jürgens Kirche zu flicken 2 \mathcal{L} 12 β .

1642. Für das Schloß an die Capelle, so die soldaten abgerissen, dem Schmiede zum Schöneberge gegeben 2 \mathcal{L} .

22. Aug. Dem Schmiede für Stifte und Windeisen an die Fenster in die Kapelle 9 \mathcal{L} .

Dem Glaser für 4 neue Fenster jedes 24 β und 4 Liechte der alten ausgebessert 4 β , 18 Fenster genagelt für 1 \mathcal{L} 2 β zusammen 11 \mathcal{L} .

1753. Für 6 $\frac{1}{2}$ Zwölfter 15 bis 16 fußige Dämmen Bretter zum neuen Boden in der Capelle des Siechenhauses von Daffau 50 \mathcal{L} 4 β .

Tischler selbigt anzukaufen und labore 1 \mathcal{L} .

An die Zulage (Abgabe in Lübeck) 4 β 6 \mathcal{L} .

Schwaanbeder, die Bretter aus Lübeck zu fahren, pröben 9 β .

Für 400 Blaffer-Nagel 3 \mathcal{L} 8 β .

Dem Tischler Helms für einen neuen Boden in der Capelle zu machen 18 \mathcal{L} .

1758. In diesem Jahre habe die Siechenkapelle ausmalen lassen, welches dem Armenhause nichts mehr kosten als 18 \mathcal{L} , welcher der Maler Bitterich in dem Siechenhause die Zeit, da er die Kapelle ausgemahlet, vorzehret hat, laut des Siechenmeisters Soltan Quittung N. 1 18 \mathcal{L} .

1805. 155 \mathcal{L} 13 β zur Reparatur der Capelle des Siechenhauses angewandt. — Aus einer Fußnote des Propstes Arndt vom 26. Februar 1812 erfahren wir, daß die Capelle 1805 „vom Blitz beschädigt“ war und daß die beigelegten Belege über die 155 \mathcal{L} 13 β für die Wiederherstellungsarbeiten, über die im Rechnungsbuch nichts weiter verzeichnet ist, „bei der Plünderung (durch die Franzosen) verloren gegangen sind.“

1818. Die notwendig gewordenen Reparaturen an der Siechenkapelle, da namentlich die Westseite neu gedeckt, der schwachen und verkehrt stehenden Kanzel eine sichere Haltung und angemessene Stellung gegeben, auch eine Thür vermauert werden mußte usw. erforderten folgende Ausgaben:

Für Mauer- und Zungensteine 72 \mathcal{L} 3 β .

Für Malerarbeit 10 \mathcal{L} .

Für Mönchensteine 3 \mathcal{L} .

Für 10 Holster Haken 1 \mathcal{L} 4 β .

Für Bretter und Kalk 68 \mathcal{L} 12 $\frac{1}{2}$ β .

An Fuhr- und Tagelohn und kleineren Auslagen des Vorstehers Siebenmark 28 \mathcal{L} 7 $\frac{1}{2}$ β .

Für Maurerarbeit 33 \mathcal{L} 12 β .

Für Zimmermannsarbeit 14 \mathcal{L} 10 β .

Altar: Dieses Altar ist zum Schöneberge in der Sacristen als eine alte Tafel gestanden und weil in der Capellen des Armenhauses kein Altar gewesen, hat der Senior solches reparieren und in der Capelle des Daffauer Armhauses setzen lassen.

1683. 16. März. Dem Tischler Hans Pegeln im Schöneberge vor das Altar in der Capelle zu reparieren $\frac{1}{2}$ Rthlr. = 1 \mathcal{L} 8 β .

23. Mai. Dem Kleinschmiede in Schönenberge für die Haken und Krampen in das Altar 4 β.

25. Mai. Für das Altar aufzuschlagen 12 β.

Behrend Detleff es anhier zu fahren 1 $\frac{1}{2}$.

7. Sept. Dem Mahler zu Daffow Marquard Langhahn vor das Altar in der Capelle vor Daffow auszustaffieren laut Quittung gegeben 15 $\frac{1}{2}$.

Kanzel: 1676. 15. Sept. Hinrich Wiggeru, dem Vorsteher, als er die Kanzel mit einem Sarnwenzer Wagen von Herzenburg geholet, in welcher Kirchen sie vormahls gewesen und eine neue wofelbst ihr zugelegt, trinkgeld gegeben 6 β.

1818 Der schwachen und verkehrt stehenden Kanzel eine sichere Haltung und angemessene Stellung gegeben.

St. Jürgengruppe: 1755. Für einen neuen St. Jürgeu cum pertinentiis laut Quittung N. 2 dem Bildhauer in Lübeck baar bezahlt 24 $\frac{1}{2}$.

Für die Klammern den Post, worauf der St. Jürgeu steht, an den Altar zu befestigen gegeben 15 β.

Glocke: Eine Glocke besitzt die Kapelle augenblicklich nicht mehr. Sie ist im Kriege 1917 abgeliefert worden. Sie war nur klein und anscheinend ohne Schmuck. Gewiß hing sie in der oberen Oeffnung der vorderen Giebelfront. 1607 wird die Glocke erwähnt.

1607. noch dem Maurer, so an der Capellen gemauert, da die Glocke hängt 1 $\frac{1}{2}$.

1650. Den 2 Zimmerleuten, so den Glockenstuhl oben für den Capellen gemacht 10 $\frac{1}{2}$.

vör nagel 4 β noch für nagel 11 β.

Für einen boltten und schlottnagel zum Glockenstuel 6 β.

noch 4 Eysen zum Glockenstuel 12 β.

1665. Dem Schmit für eine eysen Stange zum Klocklein der Capellen 7 β.

1751. Für das neue Dach über die Glocke an der Capelle 2 $\frac{1}{2}$ 8 β.

1779. Für einen Riemen an der Glocke in der Capelle.

1796. Dem Zimmermann Hans Klatt in Selmsdorf für Ausbesserung des Glockengestells 3 $\frac{1}{2}$ 8 β.

Dem Schmied Cartovius für verschiedene Bänker, Splinte an unser Sichen-Glocke zu machen 3 $\frac{1}{2}$.

Altargeräte: Kelch und Patene, beide aus Zinn, befinden sich heute im Museum in Schönenberg. Der sehr einfache Kelch ist laut Inschrift 1694 von dem Sichenmeister Claus Siemsen und seiner Ehefrau Anna Maria gestiftet worden. Die Zinnmarken geben nur Qualitätszinn an (Engel und Rose), aber nicht den Meister und Ursprungsort.

1767 den Zinnern Kelch zu löten 6 β.

Die Patene von 15 cm Durchmesser ist als norddeutsches Edelmetallgewerblich von Bedeutung. Sie stammt aus der Zeit von 1640 und führt die Marke des Stettiner Zinngießers Caspar Becker, Meister seit 1631.

Vergl. meinen Aufsatz über Kelch und Patene (mit Abb.) in diesen Mitteilungen Jahrg. (1919) S. 68.

Totenkronen: Hinter dem Altar hingen an der Kapellenwand bis vor kurzem zwei Totenkronen, von denen allerdings wenig mehr als das Gestell erhalten war. Sie befinden sich heute im Schönenberger Museum.



Justizrat Carl von Derzen.

Von Fr. Winkel.

Wir halten es für unsre Pflicht, die Gräber unsrer Toten zu schmücken und gerne gedenken wir entschwendener Zeiten und erinnern uns der Männer, die in diesen Zeiten gelebt und in größeren oder kleineren Kreisen eine Rolle gespielt und in Segen gewirkt haben, sei es auf staatlichem Gebiete oder auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst. Der Mann, dem die nachfolgenden Zeilen einen Immortellenkranz auf das Grab legen möchten, gehört nicht zu den hervorragenden Geistern, die der Kunst neue Wege gewiesen oder der Wissenschaft neue Bahnen erschlossen haben; aber er war ein Mann, der neben seinem Amte, dem er treu und gewissenhaft diente, mit seinem Verständniß die Kunst liebte und übte und durch uneigennütziges Wirken und künstlerisches Schaffen auch weitere Kreise für das Schöne empfänglich machte. Dieser Mann war der Justizrat Kammerherr Carl von Derzen, der Komponist der einstigen mecklenburg-strelitzschen Nationalhymne: der *Bandalia*.

Carl von Derzen wurde am 15. Februar 1801 als Sohn erster Ehe des nachmaligen, heute noch unvergessenen Staatsministers August von Derzen in Neustrelitz geboren. In treuer Hut und Pflege wuchs er auf in einem Elternhause, in dem wahre christliche Frömmigkeit herrschte und in dem die Wissenschaften und Künste ein trautes Heim gefunden hatten. Beide, Vater und Mutter, waren geistig hochbegabt und begeistert für das Wahre, Gute und Schöne. Durch Privatunterricht vorgebildet^{*)}, besuchte der aufgeweckte Knabe das Gymnasium seiner Vaterstadt, das er Michaelis 1819 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Als er in Berlin seinen juristischen Studien oblag, beschäftigte er sich gleichzeitig viel mit Musik und nahm Unterricht in der Kompositionslehre bei dem bekannten Komponisten vieler geistlicher Chöre, die heute noch gesungen werden, Bernhard Klein und später nochmals bei dem Professor der Musik A. B. Marx, dem berühmtesten Theoretiker seiner Zeit. Nach beendigem Studium kehrte er zurück nach Neustrelitz, wo er bei der dortigen Justizkanzlei tätig war und später zum Justizrat ernannt wurde. Dem Hofe stand er schon durch seine Eltern nahe, die beide das Vertrauen ihres Fürstenhauses in vollstem Maße besaßen. War doch der Vater 1814 auf dem Wiener Kongreß Vertreter der Interessen seines Landesherrn, des damaligen Herzogs, nachmaligen Großherzogs Karl, gewesen, und zwischen dessen Nachfolger, dem Großherzog Georg, und seinem Staatsminister hatte „eine langjährige Gemeinschaft in den Geschäften innige Bande des Vertrauens, der Freundschaft und der Liebe geschlungen“^{**)} Die Mutter, eine geborene von Zasmund, genoß einst die Freundschaft der Königin Luise von Preußen, und bei deren letztem Besuche im Vaterhause war sie in der nächsten Um-

^{*)} In seinem achten Jahre erhielt er zum Führer und Helfer den Primaner Theodor Müller, einen Neustrelitzer, der später viele Jahre an Fellenbergs berühmtem Institut in Hofwyl wirkte und dem Prof. Bächt in Bern in seinem Werke: „Der Veteran von Hofwyl“ (drei Bde, Aarau b. Sauerländer) ein ehrendes Denkmal gesetzt hat.

^{**)} Herzog Georg von Meckl.-Strelitz in seiner Festschrift: „Zum 7. October 1866“.

gebung der Königin. Als diese am 19. Juli 1810 in Hohenzieritz die Augen für immer geschlossen hatte, wurde Frau von Derzen von dem Gemahl und dem Vater der Entschlafenen mit dem ehrenvollen Auftrage betraut, die Leiche am 25. Juli bis an die preußische Grenze zu geleiten und sie dort dem königlichen Hofstaat zu übergeben.*)

Carl von Derzen, den Sohn dieser Eltern, verband mit dem Großherzog Georg noch besonders die Liebe zur Musik, und so war es nur natürlich, daß er für sein künstlerisches Streben in dem Großherzog jederzeit einen verständnißvollen Förderer fand. Er komponierte viele Lieder, Kantaten, Moresitten, Männerchöre und auch mehrere Opern, von denen eine, „Das Grab des Musli“, auch in Neustrelitz zur Aufführung gelangte. Von diesen Kompositionen sind verschiedene auch im Druck erschienen, z. B. Drei Trinklieder von Saphir und W. Müller mit Begleitung von Brummstimmen oder des Pianoforte. (Neustrelitz und Neubrandenburg, Dümmler 1835); Sechs deutsche Lieder von Goethe, A. von Derzen (dem Vater des Komponisten) und Körner mit Begleitung des Pianoforte komponiert (ebenda; 1835). Krönungsmarsch zu Schillers Jungfrau von Orleans, für Pianoforte arrangiert (ebenda). Ouvertüre zu dem Festspiel: „Der Rune letzter Spruch“ von J. F. Bahrdt zur Feier des 50jährigen Regierungsantrittes Sr. K. H. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin komponiert und für das Pianoforte arrangiert; Musik zu J. F. Bahrds Schauspiel: „Der Templer in Palästina; Motette nach Psalm 92 zum 25jährigen Jubiläum des Seminars in Mirow (1845).

Am bekanntesten aber wurde seine „Vandalia“, die früher bei allen vaterländischen Festen gesungen wurde. Mancher, der einst seine Soldatenjahre in Neustrelitz verlebte, gedenkt wohl mit freudigem Stolz an seine Ehrentage, da bei der Parade vor dem Großherzoge die Vandalia als schneidiger Marsch ertönte.

Der Dichter des Liedes ist Johann Friedrich Bahrdt (1790 bis 1847), der während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Neustrelitz lebte und der zu seiner Zeit als Dramatiker weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt war. Er schrieb es zum 12. August 1836, dem Geburtstage des Großherzogs Georg, an welchem Tage es in der Orangerie von dem Bassisten Gubitz, einem Mitgliede der damals so vorzüglichen Hofoper, mit gewaltiger Stimme unter Begleitung des Orchesters zum erstenmal gesungen wurde. Bald darauf erschien denn

*) Ihr im „Morgenblatt“ Jahrg. 1811 Nr. 105 und 106 abgedruckter Aufsatz: „Die letzten Lebenstage der Königin Louise von Preußen bei ihrem durchlauchtigsten Vater zu Neustrelitz und Hohenzieritz in Mecklenburg, vom 25. Junius bis 19. Julius 1810, an welchem letzten 19. Julius sie auch in Hohenzieritz endete,“ erschien in mehreren Auflagen sowohl besonders, wie auch als Beilage der von der Kammerherrin von Berg, geb. Gräfin von Häfeler, herausgegebenen Schrift: „Die Königin Louise, der preußischen Nation gewidmet“. Berlin 1814. — Frau von Derzen starb am 12. Januar 1818. Im folgenden Jahre vermählte sich Staatsminister von Derzen zum zweitenmal und zwar mit Luise von Pflessen aus dem Hause Klein-Vielen. Aus dieser Ehe sind fünf Kinder entsprossen, drei Söhne und zwei Töchter. Einer der Söhne, Georg von Derzen, war 1848 bis 1854 Assessor in Schönberg, lebte lange Jahre als Kammerat im Großh. Kammer- und Forstkollegium zu Neustrelitz, ging 1885 als Landessteuerdirektor nach Rostock und starb dort unvermählt am 28 Juni 1887.

auch bei Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg das Lied mit Klavierbegleitung unter dem Titel: „Bandalia, Mecklenburgisches Volkslied von Bahrdt, komponiert und den Mecklenburgern gewidmet von C. L. von Dörzen. Zum ersten Male aufgeführt am Allerhöchsten Geburtstage Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, dem 12. August 1836.“*)

Ist das Lied in seinem Aufbau auch stark von Ernst Moritz Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland?“ beeinflusst, läßt es doch seine etwas pomphaft aufgeputzte Melodie mit ihrem oft wechselnden Rhythmus, ihren Doppelschlägen, ihrer zum Teil falschen Deklamation (gesegnet reich — von Gottes Hand; der echten Bürgertugend Preis usw.), ihren unnötigen Wiederholungen am Schluß, die gar oft den Text in geradezu unsinniger Weise zerreißen (das Volk im Meck-, das Volk im Meck-, das Volk im Mecklenburger Land, was natürlich eine Textverschiebung notwendig machte, so daß gesungen wurde: Es wird genannt, es wird genannt das Volk im Mecklenburger Land), mit ihren ursprünglich chromatischen Gängen in den erwähnten Wiederholungen alle schlichte Natürlichkeit einer edlen Volksweise vermissen (man vergl. sie z. B. mit „Heil dir im Siegerkranz“ und „Deutschland, Deutschland über alles“), so hat dennoch die Bandalia, Text und Melodie, mit ihren jubelnden Klängen nach und nach die Herzen der Mecklenburg-Strelitzer gewonnen.

Nach und nach. Wohl wurde es zuerst vielfach gesungen; zum eigentlichen Volkslied ist es aber erst 30 Jahre nach seinem Entstehen geworden, nachdem es am 17. Oktober 1866 gelegentlich der Enthüllung des Denkmals des Großherzogs Georg auf dem Marktplatz zu Neustrelitz von einem großen Chöre vorgetragen worden war. Nun fand das Lied Aufnahme im Lesebuch und Liederbuch, die Schüler nahmen es mit hinaus ins Leben, und so wurde es bald allgemein bekannt und beliebt.

Doch nicht nur als Komponist hat C. von Dörzen sich einen geachteten Namen erworben: er war auch bestrebt, seine Kunst in weitere Kreise zu tragen, sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Dazu sollte sich ihm bald eine günstige Gelegenheit bieten.

Im Jahre 1834 hatte der damalige Lehrer in Ködlin Heinrich Kießstahl (gest. 1850 als Lehrer an der Mädchenschule in Neustrelitz), ein musikalisch hochbegabter Mann, der selbst nicht nur durch seine prächtige Bassstimme entzückte, sondern auch viele Lieder und Motetten für Männerchor komponierte, die zu seiner Zeit viel und gern gesungen wurden, gemeinsam mit mehreren Lehrern einen Lehrergesangverein gegründet, dessen Leitung er selbst übernahm. 1839 trat C. von Dörzen an die Spitze des Vereins, der ohne sein Hinzutreten sicher ein klägliches Ende gefunden hätte. Auf seinen Antrag wandte sich das Konsistorium an den Großherzog Georg, und dieser gewährte dem Verein die nötigen Mittel zur Beschaffung der Noten und zur Bestreitung sonstiger Kosten. Am 10. Oktober 1839 fand in der Stadtkirche zu Neustrelitz das erste Konzert unter Dörzens Leitung statt. Der Chor zählte 120 Sänger; Hofkapelle und Hoboisten übernahmen die Instrumentalbegleitung. „Neues Leben, frisches Blut“ war wieder in den Verein gekommen, der nun alljährlich, meistens zur Pfingstzeit, mindestens ein großes Konzert gab, bald hier, bald dort.

*) Die Ausgabe liegt im Archiv des Schönberger Museums.

Da alle Volksschullehrer des Landes nach den Statuten verpflichtet waren, dem Verein anzugehören, und jeder mit Leib und Seele bei der Sache war, so war es natürlich, daß unter der Leitung seines unermülich tätigen Dirigenten der Chor sich bald zu Leistungen erhob, „denen auch Sachverständige ihre Anerkennung nicht versagten“. Konnte der Verein unter den obwaltenden Umständen sich doch Aufgaben stellen, denen kleinere und weniger geschulte Chöre nicht gewachsen waren. So wurden z. B. nicht nur einzelne Chöre aus J. Haydns „Schöpfung“ und Händels „Messias“ gesungen, sondern auch größere Motetten, Kantaten und Dramen, wie „Die eiserne Schlange“ und „Die Apostel von Philipp“, beide komponiert von E. Löwe in Stettin, dem Ludwig Giesebrecht,*) Professor am dortigen Gymnasium, den Text geliefert hatte.

Doch nicht bloß in der Heimat, sondern auch in weiteren Kreisen fand von Dergens Streben Beachtung und Anerkennung. So widmete z. B. Franz Commer, Königl. Musikdirektor in Berlin (geb. 1813, gest. 1887) „dem Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Kammerherrn, Direktor des Gesangsvereins der Mecklenburg-Strelitzschen Volksschullehrer, Herrn C. L. von Dergen“ zwei Motetten: 1. Wie der Hirsch schreit; 2. Mein Gott, warum hast du usw. (Berlin, Trautweinsche Buch- und Musikalienhandlung).

Wie lange der Verein bestanden und warum er sich aufgelöst hat, ist nicht mehr festzustellen. Ob allerlei widrige Verhältnisse, ob der den Mitgliedern auferlegte Zwang, ob die manchen Sängern unbequeme, derb zugreifende, oft rücksichtslose Art des strengen Dirigenten dazu beigetragen, ob die Stürme des Revolutionsjahres 1848 ihn hinweggefegt, oder ob alles dies zusammen die Auflösung herbeigeführt hat: das läßt sich heute nicht mehr sagen. Jedenfalls hörte er spätestens auf mit der Versetzung Carl von Dergens nach Schönberg 1856, wahrscheinlich aber schon früher. Heute erinnert an den Verein, der in dem Musikleben des Landes einst eine große Rolle spielte, nur noch der allerdings vielfach unvollständige Notenschatz, der in der Neustrelitzer Stadtkirche aufbewahrt wird. Jahrzehntlang hat dieser Notenvorrat in einem Schranke unbeachtet gelegen; erst im vorigen Jahre ist er einigermaßen gesäubert und geordnet worden.**)

Mit seiner Versetzung nach Schönberg begann für Carl von Dergen ein neuer Lebensabschnitt; auf einem neuen Arbeitsfelde sollte er von nun an tätig sein. Noch heute, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, ist der originelle Justizrat nicht vergessen. Doch darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß zu seiner Zeit und auch später gar mancher seiner mit sehr gemischten Gefühlen gedachte. Im Verkehr mit den Leuten war von Freundlichkeit und Entgegenkommen selten etwas zu spüren. Im Gegenteil, er war hochfahrend, ja grob und als Richter strenge und hart. Gerne verhängte er z. B. in den ersten Jahren seiner dortigen Wirksamkeit die

*) Der bekannte Dichter und Geschichtsforscher, geb. 1792 in Mirow als Sohn des dortigen Pastors Benjamin Giesebrecht, gest. 1873 in Jansenitz bei Stettin.

**) Herr Traugott Schmidt, Gesanglehrer am Neustrelitzer Gymnasium, und der Pf. haben sich dieser mühevollen und keineswegs angenehmen Arbeit unterzogen; auch hat Herr Schmidt ein Verzeichnis des vorgefundenen Bestandes angelegt.

damals noch erlaubte Prügelstrafe und überwachte wohl gar persönlich deren Anwendung, um sich zu überzeugen, daß seine Anordnungen genau und energisch durchgeführt würden. Durch solche „zarte Aufmerksamkeit“ wurde die schimpfliche Strafe für die Verurteilten nur noch empfindlicher, und mancher der unglücklichen Schelme hat gewiß in seinem ganzen Leben das Bild des bösen Richters nicht wieder vergessen.

Schon dies war an und für sich kein schönes Bild. Aber auch die Natur hatte in Derzen keinen Adonis geschaffen. Er war von robuster Gestalt und dazu recht häßlich. Diese Häßlichkeit wurde noch dadurch verstärkt, daß er schielte und wegen einer Augenverletzung den Kopf schief zu tragen pflegte. Dabei gab er auf sein Aeußeres sehr wenig. Ein alter brauner Rock, wie er damals Mode war, diente ihm zur täglichen Kleidung, und so war seine ganze Erscheinung durchaus nicht angenehm oder anziehend.

Mit seiner Härte und Grobheit paarte sich aber dennoch strenge Gerechtigkeitsliebe. Bei seinem leicht erregten, lebhaften Temperament ließ er sich oft vom Augenblick zu Verfügungen hinreißen, die zu früher von ihm gegebenen in Widerspruch standen. Wurde er darauf hingewiesen, konnte er wohl ganz erstaunt ausrufen: „Heww id dat würtlich seggt, Lüü? Denn heww id lagen!“

In merkwürdigem Gegensatz zu Derzens Aeußeren und seiner rücksichtslosen Verbtheit stand sein reiches Innenleben und sein feines musikalisches Empfinden. Denn daß auch in Schönberg seine Kunst ihm eine treue Freundin und Begleiterin durch das Leben blieb, ist ja nur natürlich. Bot sich ihm hier auch nicht wie in Neustrelitz so reiche Gelegenheit, gute Musik zu hören, mit tüchtigen Musikern zu verkehren und sich selbst künstlerisch zu betätigen, so fand er doch bisweilen in dem benachbarten Lübeck, in Hamburg und Schwerin reichen Ersatz,* und daheim im eigenen Hause musizierte er nach Herzenslust. Das war ihm Bedürfnis und Genuß. Auch lud er oft auswärtige Künstler in sein Haus, um sie zu hören und gemeinsam mit ihnen seiner Kunst zu dienen. Bei solchen Aufführungen mochte er sich dann wohl der schönen Sonntagnachmittage erinnern, die er einst bei A. V. Marx in Berlin, der in diesen Stunden gerne eine Anzahl seiner besten Schüler um sich sammelte, in anregendem Kreise hervorragender Männer und Jünglinge verlebt hatte.

Auch für einheimische Musiker und Musikfreunde hatte er stets ein lebhaftes Interesse. Als z. B. der Organist Meier von seinem Studium in Leipzig nach Schönberg zurückkehrte (Ostern 1865), mußte dieser bei ihm wohnen, um ihm recht oft und viel erzählen zu können von seinen Erlebnissen, seinen Lehrern, seinen Arbeiten und ihm vorzuspielen und mit ihm zusammen zu spielen. Abend für Abend wurde im Derzenschen Hause Musik getrieben.** Das war Regel, eine Regel, von der nur bei ganz besonderen Veranlassungen abgewichen wurde.

*) Wir haben aus dem Derzenschen Nachlaß eine Photographie von Emanuel Geibel, die mit einer sehr herzlich gefaßten Widmung des Dichters versehen ist. Bd.

**) Derzen wohnte in dem damals noch einstöckigen Justizgebäude, das später zweistöckig ausgebaut wurde und heute noch als „Großherzogliches Amtsgericht“ auf dem Amtspatz in Schönberg sich befindet. Bd.

Es erübrigt nun zum Schluß noch, einen Blick zu werfen auf Dergens Familienleben. Er war verheiratet mit Wilhelmine Löscher, die einst der Neustrelitzer Hofbühne angehört hat. Sie ist geboren am 16. November 1814, war also 13 Jahre jünger als ihr Gatte. Eine Reihe von Jahren mußten die beiden warten, ehe sie den Bund für das Leben schließen durften, denn sowohl der Vater des Bräutigams, der Staatsminister, wie auch der Großherzog Georg waren dieser Verbindung entgegen. Erst nach jenem 12. August 1836, an welchem Tage, wie oben erzählt worden, zum erstenmal bei der Geburtstagsfeier des Großherzogs unter so rauschendem Beifall die „Vandalia“ vorgetragen wurde, ließen sich beide Gegner erweichen.

So wird erzählt. Ist es Wahrheit, oder ist es Dichtung? Soviel ist gewiß, daß die Verlobten alle Hindernisse überwandten und endlich ihr treues Aussharren belohnt sehen durften. Sie lebten in glücklicher Ehe, der Kinder allerdings versagt waren.

Am 24. September 1871 starb Carl von Dergen. Er wurde auf dem alten Kirchhof in Schönberg begraben. Seine Wittve überlebte ihn noch 33 Jahre; sie war die letzten sieben Jahre ihres Lebens gelähmt und konnte das Bett nicht verlassen.*) Am 17. Januar 1904 erlöste sie der Tod. Sie fand ihre letzte Ruhestätte neben dem Gatten. Der gemeinsame Grabstein trägt die Inschrift: „Auserstehn, ja auserstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh.“ Es sind dies die Anfangsworte der Klopstock'schen Hymne, die Carl von Dergen einst in der Komposition von Bernhard Klein oft und gern von dem Lehrergesangverein hatte singen lassen.

So steht vor unserm geistigen Auge das Bild Carl von Dergens, des trefflichen Künstlers, des strengen Richters, des originellen Menschen, der trotz mancherlei Schwächen das Schöne liebte, das Wahre erstrebte und das Gute wollte. Er war ein Mann, der verdient, von der Nachwelt nicht vergessen zu werden. Auch von ihm gilt das Dichterwort:

Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Histörchen vom alten Justizrat.

Ein eigenartiger Zug dieser originellen Persönlichkeit ist die Tierliebe gewesen. Nicht nur, daß der alte Justizrat sich ein Reitpferd hielt und täglich ausritt oder daß er seine beiden Kutschpferde mit stets Obacht gebender Liebe pflegen ließ, auch das kleine Viehzeug hatte er in sein Herz geschlossen. Es wird erzählt, daß seine Behausung immer voller Hunde und Katzen gewesen sei. Damals lag am Galgenberge (bei der jetzigen Eisenbahnbrücke an der Maurine) die Schinderkühle. Trugen nun die Schönberger Jungen einen überflüssig gewordenen Kötter beim Justizgebäude, wo der alte Herr wohnte, vorbei, so öffnete sich das Fenster: „Wo wäölt ji dormit hen?“ — „Na'n Schinner!“ — „Denn bringt em hier man rin.“ — Der Junge bekam seinen Schilling, und der Tierpark des Herrn Justizrats war mal wieder um ein Exemplar reicher, nicht gerade zur Freude des Hauspersonals, das die Viester sorgsamst zu füttern hatte.

Wenn ich nun noch einige Histörchen hier wiedererzähle, so bitte ich um Entschuldigung, daß ich dabei die Namen nenne; es ist dies nötig um der „historischen Treue“ willen. Vom alten Jochen Maaß, dem Vater unsers un-

*) Ihre Wohnung hatte sie zunächst im Baumeister Rickmann'schen Hause beim Bauhof. Aber schon nach wenigen Jahren zog sie zu dem Maschinenbauer Kleinfeldt (später Bunkelmann), wo sie bis zu ihrem Tode, also über 30 Jahre lang, gewohnt hat. Bd.

vergeßlichen Freundes und einstigen Mitarbeiters, handelt das erste Geschichtchen, und der Schönberger Küster Schulze, der früher in Lodwisch gewesen (Jochen Maaf Schulmeisterte in Gr. Siemz) hat sie oft erzählt. Es war bei Gelegenheit der Abfassung der neuen Schulordnung (1871), als die Lehrer des Fürstentums angefordert wurden, zwecks Feststellung des Holzquantums, das ihnen künftig regelmässig zugewiesen werden sollte, sich zu äußern. Zu diesem Zweck wurden vom alten Justizrat die beiden, Schulze und Maaf, geladen. Maaf begibt sich zuerst zu seinem Sohn Joachim, der damals in Kupensdorf amtiert, und fragt um Rat, was er wohl sagen müsse. „Segg em man, wat hei will,“ sagt Jochen, „dei kann 't verdragen.“ „Denn we! Bisched,“ sagt der Alte und geht zum Justizrat. Hier geht folgendes Gespräch an:

Justizrat: „Sagen Sie mal, mein lieber Maaf, wieviel Holz meinen Sie wohl, daß Sie bis jetzt jährlich gebraucht haben?“

Maaf: „Ja, Herr Justizrat, das kann 't gar nich mal sagen.“

Justizrat (unwirklich): „Na, Sie werden doch wohl wissen, wieviel die Bauern für Sie gefahren haben?“

Maaf: „Ne, Herr Justizrat, ich hab' mein Holz meist auf 'n Pudel nach Haus getragen.“

Justizrat (aufhorchend): „Auf 'n Pudel? Wann, die Bauern werden das doch nicht gelitten haben, sie sollen es doch fahren!“

Maaf: „s' Nachts, Herr Justizrat. Das bitschen, was die Bauern mir fahren, langt nich. Das meiste habe ich mir auf 'n Pudel aus der Forst zuholen müssen.“

Justizrat (sehr aufgebracht): „Mensch, Sie haben die fürstliche Forst bestohlen! Sie sind des Teufels?!!“

Maaf (noch aufgebracht): „Herr Justizrat, soll ich vielleicht meine Kinner s untern Grapen legen?!!“

Beide sehen sich wütend an — — — — und Schweigen.

Die Lehrer sollen künftig unbeanstandet das verlangte Quantum Holz bekommen haben.

Ziel erzählt worden ist früher die Geschichte von wegen „de Ossentung'n un den'n Justizrat“. Schlachtermeister Hinzpeter in dem Hause links von der ersten Pfarre (in sein Geschäft hat sich später Hennings hineingeheiratet, dessen Sohn noch heute der Besitzer ist), hatte dem Justizrat aus irgendeiner Ursache zu Weihnachten eine Ochsenzunge geschenkt. Er hatte das in fröhlicher Gebe-laune auch im folgenden Jahre wiederholt, nicht aber im dritten. Da klopf denn der alte Herr mit dem Krüdstod bei ihm ans Fenster: „Na Meister, wo is dat denn dit Johr mit de Ossentung?“ „De Ossentung?“ antwortet Meister Hinzpeter, „ja, Herr Justizrat, ich glöw, dat lat wi man nah, dor künn nah dissen 'n Gewohnheitsrecht ut ward'n.“ Da soll der alte Justizrat gelacht haben und gesagt, daß der Meister den richtigen Braten röche und daß er ihm die Vorsicht nicht verdenken könne.

Voller Schnäde und Schnurren saß und sitzt noch heute der Geh. Rechnungs-rat und fr. Aktuar Dufft hier bei uns in Schönberg. Er hat mit dem Justiz-rat dessen ganze Amtszeit hindurch zusammen gearbeitet und kennt ihn in- und auswendig. Als nun der alte Herr am Morgen des 24. September 1871 die Augen geschlossen hat, geht er still sinnend zum Tore hinaus und trifft auf seinen alt-n Freund Hauswirt Timm aus Blüssen, einen Mann, der nicht nur mit den Fremdwörtern häufig Unfug treibt, sondern auch gute deutsche Ausdrücke in ihrer Tragfähigkeit nicht immer richtig einzuschätzen weiß. „Dag, Timm“, „Dag, Dufft“. „Na, nu is un' oll Justizrat je of dot bläben.“ „Wat seggst du, Dufft? de oll Justizrat? wann'er denn?“ „Hüt morgen“. Eine Weile gehen die beiden stumm nebeneinander her. Plötzlich bleibt Timm stehen und sagt: „Wetst wat, Dufft? so 'n „gemeinen un ordinären“ Minschen as bei ohl Justizrat weier, kriegt wi in Schönberg ädwerhaupt nich werrer. Wat meinst du?“

★ **Kleine Mitteilungen,** ★
zugleich Frage- und Antwortkasten.

I. Zu unserm Titelbilde. Die beiden Aufkäuferinnen in rageburgischer Volkstracht erscheinen nach einer um 1870 aufgenommenen Photographie. Sie verzehren einen Imbiß und wollen nach dieser Stärkung die Runde durch das Dorf machen, um hauptsächlich Eier, aber auch Hühner anzukaufen und dann die gefüllten Spantkiesen nach Selmsdorf, wo damals der Haupttreffpunkt aller rageburgischen Aufkäufer ist, mittels einer Schiebekarre zu transportieren. Am andern Tage wird die Ware nach Lübeck geschoben und dort an den Markt gebracht.

Noch bezeichnender für die damalige Zeit wäre die Abbildung eines Hühnerkäufers gewesen. Diese Leute hatten ein Tragegerüst auf dem Rücken, das außen mit grauer Sackleinwand benagelt und innen mit mehreren Stockwerken ausgerüstet war. Oben wurde die Gans verstant, weiter nach unten kamen Eier und Butter, im untersten Stock lagerten die Hühner. Ein derber Handstock begleitete den Hühnerkäufer und wurde von ihm rückwärts als Stütze unter den Kasten gestekt, wenn ein längerer „Kläöu“ abzuwickeln war. Sprichwörtlich sind die „Hannertöperschau“ geworden, denn solch Fußzeug mußte auf schlechtesten Wege und unglaublich lange Fußwanderungen eingerichtet sein.

Als in den 70er Jahren das Wirtschaftsleben seinen Aufschwung nahm, ging es auch mit den Aufkäufern höher hinauf. In unserm Heimatmuseum hängt die Kiepe des letzten Hühnerkäufers in Schönberg (de ohl Moil is dat wäfen) und daneben die Photographie des letzten Hühnerkäufers in Herrsburg (Jehann Boehls, hei is 1885 dot bläben). Schlecht und recht hatten sich die alten, teilweise originellen Gestalten durchs Leben geschlagen, aber zu der wachsenden Produktionskraft der neuzeitlichen Landwirtschaft standen sie nicht mehr im rechten Verhältnis. An die Stelle der Schiebekarre trat zunächst das Hundesuhwerk, das jedoch bald, vielleicht nicht ohne Beeinflussung durch die damals aufkommenen Tierschutzvereine, vom Pferdesuhwerk abgelöst wurde. Selmsdorf und Schönberg, weil durch Chaussee mit Lübeck verbunden, blieben nach wie vor Hauptsitze der Aufkäufer, während sich in Herrsburg mehr die Kiepenmacherindustrie entwickelt. Der sandige Nordwesten unsers Fürstentums ist ja nicht imstande, seine Leute durch die Erträge der Scholle zu ernähren, aber gerade darum ist es so erfreulich, aus den Reihen der kleinen schmunden Wohnhäuser, die von den „Produktenhändlern“ (auch so nennt man die Aufkäufer) und von den Kiepenmachern im Laufe der letzten 20 Jahre gebaut worden sind, auf augenscheinlichen Wohlstand der Besitzer schließen zu dürfen. Gewiß ist der Verdienst des Aufkäufers heutzutage nicht gering. Man sieht es ja schon daran, daß manche von ihnen ihre Planwagen heute mit zwei Pferden fahren. Aber es müssen fixe Kerle sein, denn die Geschäftskunsten steigen ins Ungeheure, und das Risiko beim Einkauf erfordert einen rechnerisch veranlagten Kopf. Man stelle sich überhaupt die Arbeit dieser Leute nicht leicht vor. Schon das Pantieren mit den schweren Körben geht an die Rippen. Spät abends kommen die hochbepackten Fuhrwerke aus Haus, in der Nacht werden die Pferde besorgt, und schon vor Tagesgrauen fahren die Reihher der Händler zum Tore hinaus, um in der Großstadt rechtzeitig am Plage zu sein. In manchen Zeiten ist an Schlaf kaum zu denken, denn da geht es in der geschilderten Weise Tag für Tag.

Ueber die volkswirtschaftliche Bedeutung des Aufkäuferwesens wäre viel zu sagen. Früher fuhren die Bauern ihre Saisonprodukte, beispielsweise ihr Obst, allein zur Stadt. Jetzt, wo ihnen so etwas aus dem Hause geholt wird, sparen

sie Zeit und Mühe und werden somit für andere Arbeiten frei. Jetzt hat sich die Produktion überhaupt gehoben, weil ein regelmäßiger Abnehmer erscheint, der selber die Ware pflegsam zu behandeln versteht, der die Wünsche der großstädtischen Verbraucher kennt und der dem Produzenten manchen Fingerzeig zu einer gewinnbringenden Erzeugung zu geben vermag. Es ist nicht zu verstehen, daß man neuerdings durch Verwertungsgenossenschaften den Zwischenhandel zu erdroffeln versuchen will. Solche Maßnahmen sind schon dadurch politisch kurzfristig, daß man einen steuerkräftigen Erwerbszweig dem Staate entzieht, nicht zu reden davon, daß dem Volksganzen ein bodenständiges Arbeitsgebiet, auf dem Hunderte, ja Tausende ihr Brot finden, zerstört wird. Wohl zu beachten ist aber auch ein erzieherisches Moment; denn in den Aufstäuferfamilien wächst ein Geschlecht heran, das nicht nur in harter körperlicher Arbeit geübt, sondern auch durch Gewandtheit im Verkehr, durch Ausbildung von Entschlossenheit und Denkfähigkeit, durch Erziehung zur Umsicht, zum Fleiß, zur Ordnungsliebe und zur Gewissenhaftigkeit in geistiger Hinsicht gehoben wird. Bd.

II. R a u c h h u h n. (Auf eine Anfrage aus Herrnburg.) Unter den Abgaben, die im Mittelalter an Vorgesetzte, besonders aber an Klöster und Kirchen gegeben werden mußten und teilweise auch jetzt noch, wie bei uns, gegeben werden, spielt das Rauchhuhn (Kochon, Kochon = Kofhohn, pullus fumigalis, p. fumalis, p. domesticus) eine große Rolle. Der Name, der nicht ohne weiteres verständlich ist, hängt mit dem Rauch zusammen. In Grimms Wörterbuch heißt es: R., ein Fuhn, das als Abgabe vom eignen Rauche oder Herde geleistet wird. Ein Rechtspruchwort aus der Saargegend von 1458 sagt: Es fliegt kein Rauchhuhn über die Manern; d. h. Rauchhühner sind nur eine Abgabe der Landleute, nicht der Bürger. Der von Masch, Gesch. d. Bist. Kzb. S. 117, angeführte Gerden bemerkt zum pullus domesticus: hier hat das sogenannte „Kochon“, so sonst gemeiniglich pullus fumigalis heißt . . . , seinen rechten Namen. Eine Feuerstelle, focus, ein Herd sind überall Synonyme von „Haus“. Ein Kochon bedeutet also ein Fuhn, so von einem Hause gegeben wird. Neben dem Rauchhuhn und der Rauchhenne kommt auch der Rauchhafer vor, beides jährliche Abgabe von jeder einzelnen bewohnten Hausstätte (welche mit Herd und Rauch, „eignem Rauch“ versehen ist), meistens aber von einer solchen, die nicht zu einem Bauerngehöfte gehörte, sondern die Wohnung eines Kätners war. War das Haus nicht bewohnt, so hörte für das Jahr die Abgabe auf,“ sagt Wilmar. Belege für diese Abgabe und die Bezeichnung Rauchhuhn finde ich bis in die Saargegend in den Anzügen, die mein stets hilfsbereiter Freund, Herr Bibliothekar Wohler in Lübeck, mir gemacht hat. Dr. Moen.

III. Mein Bericht über alle H o c h z e i t s b r ä u c h e (Mitteilungen IV, 3, S. 12) hat in Hinsicht auf die dort wiedergegebene S p e i s e f o l g e Widerspruch erregt. Man wirft mir von verschiedenen Seiten vor, daß ich den „Rotscheer“ vergessen hätte. Da ist nun zwar mein Gewährsmann dran schuld, aber ich hätte es wissen müssen, denn ich habe ihn ja mal selber beschrieben in einem Aufsatz über „Fastnachtsbräuche im Rakeburgischen“ (Zeitschrift „Medlenburg“, V, 1, S. 10). Dort steht: „Rotscheer durfte bei keiner Festlichkeit fehlen, selbstverständlich auch bei keiner Hochzeit. Es ist Stodfisch, die bekannte gedörrte Form des Kabeljau. Die Krämer in Schönberg und Rehna kauften das Zeug in Massen ein und ließen es bei sich lagern, bis Bedarf kam, und dann war die Aufweichung der holzklobenartigen Stücke recht umständlich. Zunächst wurde der Fisch geklopft, vielfach mit einem Schmiedehammer auf einem Amboß. Darauf kam er in Kaltwasser (Wasser mit einem gefüllten Kalkbeutel darin) oder in eine Aschenlauge. Hier lag er acht Tage, dann wurde er gefocht, mit Senf und sehr reichlicher Butter zubereitet und zu Brot gegessen.“

Somit wäre die Rotscheerangelegenheit wohl erledigt. Aber nun schreibt uns Herr Landesarchivar Dr. h. c. Krause, Moskau: „Sollte der aus dem Fehlen

der Kartoffeln beim Hochzeitschmause gezogene Schluß, daß die Kartoffeln bis tief in das 19. Jahrhundert hinein noch als minderwertiges Gericht angesehen sind, wirklich stimmen? Wäre dies der Fall, so müßte die Speisefolge erst sehr jung sein! Denn zur Urgroßelternzeit war die Kartoffel noch so vornehm, daß sie auf der Bauertafel noch überhaupt nicht vorkam. Ich erinnere aus den Erzählungen meiner Mutter, daß bei ihren Großeltern (mein Urgroßvater war Bürgermeister und Landrat zu Stade im Hannoverschen) die Kartoffel nur Sonntags oder bei Gesellschaften als Nachspeise zu Tisch kam: einfach gekochte gelbe Kartoffeln mit Zucker und Zimmt bestreut. Ich möchte daher, wenn die Speisefolge alt ist, eher annehmen, daß zur Zeit, als sie aufkam, die Kartoffel noch fehlte oder doch noch so selten und teuer war, daß sie für Bauernschmäuse noch nicht in Betracht kam, und so ist es dann dem alten Perkonnen gemäß auch später geblieben, als die Kartoffel sich längst eingebürgert hatte.“ — Ich freue mich, die interessante Ausführung eines hervorragenden Kenners unserer Kulturgeschichte hier bringen zu dürfen, hatte aber doch die Sache damit noch nicht für völlig geklärt. Gerade der Umstand, daß die Kartoffel in den Patrizierfamilien als Delikatesse betrachtet worden ist, wird den Bauern mit Verachtung auf die ausländische Frucht haben blicken lassen. Noch heute ist in altfränkisch veranlagten Kreisen eine starke Abneigung gegen „neumodische“ Gerichte, beispielsweise gegen Gemüse oder gegen Pilze, vorhanden.

Uebrigens hat die Kulturgeschichte der Kartoffel auf der linken Elbseite einen andern Verlauf genommen, als auf der rechten oder gar in Ostelbien. Im Harz und in den südlich davon gelegenen Gebirgsgegenden, wo die Brotfucht schlecht gedieh, erkannte man frühzeitig den Wert der Kartoffel, wenn ihr Werdegang auch hier von der Zierpflanze (der Blüte wegen) zur Nahrungspflanze (als Gartenfrucht) und schließlich zur Nuzzpflanze Jahrzehnte in Anspruch nahm. Mancher Leser mag das Kartoffel Denkmal bei Braunlage im Oberharz gesehen haben, einen hohen Granitblock, der auf einer eisernen Tafel die Inschrift trägt: „Hier wurden im Jahre 1748 die ersten Versuche mit dem Anbau der Kartoffel gemacht.“ Gemeint ist hier der Anbau als Feldfrucht, den etwas später auch die Königl. Hannov. Landwirtschaftsgesellschaft in Celle mit gutem Erfolg gefördert hat. Gärtnerischer Betrieb mit dem Zweck, eine „Lederspeise“ zu kultivieren, ist aus Aktenmaterial schon viel früher (1712) nachzuweisen.

Dem gegenüber steht nun die Tatsache, daß in Ostelbien, dem jetzt bedeutendsten Kartoffellande, die Landwirtschaft sich aufs äußerste gegen die Einführung der Kartoffel wehrte und daß beispielsweise der Alte Fritz seine Husaren nach Hinterpommern schicken mußte, um die Bauern — und nicht nur diese, sondern auch die Großgrundbesitzer — zur Råson zu bringen. Wo steht nun Mecklenburg in der Kartoffelgeschichte? Es wäre dankenswert, wenn die Archivare auf diesbezügliche Quellen achten möchten. Mir fiel einmal in einer alten Zeitung die Notiz auf, daß schon 1708 die ersten Kartoffeln nach Mecklenburg gekommen seien. Ist das so? Und wie ist's bei uns im Furstentum? Sollte in der Volksüberlieferung oder in den Akten oder sonstwo noch irgendeine Spur zu finden sein, die uns auf den Weg zum ersten Anbau der Kartoffel in unsrer Gegend zurückweist?

Vorstehende Zeilen standen schon im Satz, da schickte uns Herr Dr. Krause mit der gütigen Erlaubnis zur Veröffentlichung den nachfolgenden Auszug aus seiner Sammlung von Notizen über die Kartoffel. In Mecklenburg, so schreibt er, ist die Kartoffel nicht erst seit 1708 bekannt, wo ein mecklb. Edelmann einige Knollen aus Schottland, wo er Offizier war, mitgebracht haben soll. Der alte Rostocker Professor Peter Lauremberg kannte sie schon zur Zeit des 30jährigen Krieges. Er baute sie in seinem Garten und erwähnt auch noch einige andere Mecklenburger Stellen, wo sie damals bereits bekannt waren. Aber sie waren eben noch Seltenheiten, wurden noch nicht feldmäßig gebaut und blieben dies auch nach 1708 noch. Der Parchimer Lehrer Joh. Christ. Ludw.

Bredow schreibt noch 1811: „Es dauerte noch lange, ehe sie allgemeiner bekannt wurden, denn selbst meine alte, noch lebende Mutter weiß sich zu erinnern, daß um das Jahr 1742 ein Freund ihrem Vater, welcher Prediger zu „Mulsow bei Wismar war, einige Knollen als etwas sehr Seltenes gebracht habe, welche auch mit vieler Sorgfalt gepflanzt worden.“ Allgemeiner im Großen angebaut wurde sie aber augenscheinlich erst seit 1772 infolge des damaligen großen Kornmangels in Deutschland. 1811 war ihr Anbau in Mecklenburg schon allgemein. „Es ist fast unglaublich, welche ungeheuer große Menge Kartoffeln in Mecklenburg ausgepflanzt wird, man sieht fast eben so große Kartoffel- als Getreidefelder. Aber die meisten Menschen leben auch fast „einzig und allein von Kartoffeln, Morgen, Mittag und Abend. Selbst auf den „Tischen der Vornehmen machen sie die Hauptspeise aus, und wir glauben vieles „entbehren zu müssen, wenn nicht diese allgemeine Lieblingspeise oft auf den „Tisch kommt,“ meint der Pächter Bredow 1811. Ueber die Art der Zubereitung hier bei uns berichtet er noch: „Gewöhnlich werden sie geschält, im „Wasser gekocht, mit Butter oder Fett zubereitet, und auf mancherlei Art mit „Fleisch gegessen. Eine Lieblingspeise der Mecklenburger sind, Kartoffeln gekocht zu einem Mus gemacht, und mit kalter Buttermilch gegessen. Auch „werden sie ungeschält gekocht, so zu Tische gebracht, hier abgezogen und mit „Butter und Zwiebeln, Butter und Senf, gebratenen Speck usw. gegessen. Man „schneidet sie auch in Scheiben und bratet sie mit Butter oder Fett in der „Pfanne, oder man bratet sie ganz, und ist sie wie Kastanien. Es ist fast „unglaublich, welche mannigfaltige Speisen hieraus bereitet werden, und haben „unsre Hausfrauen nur hiervon einen guten Vorrat, so sind sie nie in Verlegenheit, was sie zu Tische bringen sollen.“ — Das wären wir heute auch nicht, wenn wir von den Kartoffeln, Butter und Speck „einen guten Vorrat“ hätten. Insofern waren die Zeiten damals doch augenscheinlich noch besser als jetzt.

Bd.

IV. Das Wort „Ham, ham“ habe ich oft aus dem Munde meines Großvaters (des Ackerbürgers J. Burmeister, Schönberg, Marienstr., geb. 1800, gest. 1879) gehört, nicht selten mit dem Zusatz „miß nich!“ Rektor Bangert, Lübed.

Der Jurnus „ham“, meistens verdoppelt „hamm, ham“, bei kleinen Kindern, um sie abzuhalten, etwas anzufassen (nur in dieser Bedeutung), ist in meiner Heimat Hessen allgemein üblich, so daß er mir selbst noch jetzt bei Gelegenheit unwillkürlich in den Mund kommt.

Der bekannte Theologe und Germanist Wilmar erklärte den Ausdruck in seinem Idiotikon von Kurhessen folgendermaßen: „Das Wort bedeutet ‚zurück‘ und ist in dem oberdeutschen ‚hammen‘ (einem Tier den Fuß aufbinden) und dem gemeinhochdeutschen ‚hemmen‘ enthalten. Vergl. Schnellers bayerisches Wörterbuch 2, 191.“

Geh. Stud.-Rat Ringeling.

V. Verzierte Dachziegel (zu Mitteilungen IV, Hft. 3, S. 16.) Es war früher auf den Handrutzziegelsteinen Sitte, daß im Frühjahr beim Beginn des Ziegelstreichens jeder Zieglergeselle einen frisch gestrichenen Ziegelstein mit einer eingeritzten Zeichnung, mit einem Spruch und mit den ersten Frühlingsblumen verzierte, mit diesem Stein zur Meisterin ging und ein Art Glückwunsch darbrachte. Für diese Aufmerksamkeit erhielt er eine Flasche Brantwein. Ganz bedeutungslos dürfte also der angeführte Spruch wohl nicht gewesen sein. Recht häufig wurde in die untere Hälfte des Ziegelsteins eine halbe Sonne mit Strahlen eingeritzt — ist leicht herzustellen. Dieser Gebrauch ist mir selbst noch aus der Schwaaner Gegend in den 80er Jahren sehr gut in Erinnerung. Solch verzierter Stein wurde natürlich nicht fortgeworfen, sondern gebrannt und in den Verkehr gebracht.

G.



An unsre Mitglieder!

Der von uns angeforderte Zuschlag von 20 Mk. ist von fast allen Mitgliedern eingezahlt worden. Ueber diesen Betrag hinaus bestätigen wir dankend die folgenden Zuwendungen:

Scharnberg, Kaufm., Alt-Rahlstedt 5. Benid, Konsulatssekretär, Chicago 863. Westphal, Hausw., Falkenhagen 30. Lenschow, J., Sabow 30. Jhns, Gendvorst, Kl. Mist 5. Montag, Apotheker 80. v. Linstow, Friedland 40. Behnke, Lübed 10. Dr. G. Renzow, Altona 30. Fr. Kragner, Charlottenburg 30. E. Burmeister, Plön 65. Brück, Stargard 20. Dr. med. Rudolphy, Lübed 80. Hagenkötter, Bürgermeister 80. Schulz, Amtsrichter 80. Sauer-
effig, Forstmeister 80. Rother, Dr. med. 80. Garloff, Tierarzt 30. St. 100. D. 80. Fr. Schacht, Dipl.-Ing. 180. Oldenburg, Oberingenieur, Kl. Mist 60. Greve, Wiltz., Grieben 30. Seeler, Postdirektor, Eisenach 20. D. W. Lehmtuhl, Esfurt 10. D. Vogel, Reg.-Landmesser, Neustrelitz 30. H. Lenschow, Ministerialsekretär, Neustrelitz 10. Aug. Spehr, Binnow 30. Rich. Klempien, Carlow 20. Hans Ollmann, Kalkhorst 30. v. Reibnitz, Freiherr, Staatsminister, Neustrelitz 80. Dr. Hahn, Bad Doberan 30. H. Eggert 30. Georg Klatt, Hamburg 5. W. Oldörp, Schwerin 30. Fräulein Böckmann 10. Sterly, Gendvst., Barnemenz 60. Bangert, W., Rektor, Lübed 30. Friedrichsen, Oberpostsekretär, Köln 30. Prof. Silberg 10. Schär, Zeichenlehrer a. D. 5. Schär, Ulrich 5. Bernhard 30. Ahrendt, Masch.-Ing. 20. Wolzow, Kaufmann 30. Oldenburg, Hostlieferant 30. Ruffan, Hotelbesitzer 30. Wieschendorf, Carl 10. Holtgreve, Veterinärarzt 30. Dr. Drümmer 30. W. C. R. 80. A. F. Bider, Duisburg 2030. Oflagge, Oberpostinspektor, Schwerin 10. R. Meyer, Mannheim 10. Gerths, Pögez 50,50. Bruno Meier, Blankenese 130. Braun, Neustrelitz 10. Boß, Förster, Carlow 10. Meden, Ministerialrat, Neustrelitz 20. Maaß, Rektor, Rüditz 10. Bohn, Prof., Berlin 30. E. H. 100. Boß, H., Tschow 30. Krüger, Postdirektor, Schwerin 5. Witte, Dr., Archivrat, Neustrelitz 30. B. L. 80. Oldenburg, Lindow 40. Maad, Cour., Lockwisch 30. Blohm, Raddingsdorf 10. Bezel, Dr., Grevesmühlen 30. Bernhard, Kurt 50. H. Hundt, Gr.-Rünz 30. Fr. Staadt, Weisenheim a. Glan 15. Wossidlo, Prof., Dr., Waren 40. Oldörp, Petersberg 25. Jabel, Malzow 10. Renzow, Grieben 65. A. Wegner, Jollanittmann, Berlin 20. Dr. Kuntel, Plön 44. „Kegensbogen“ 50. Boye, Netelsdorf 30. Hagen, Paul, Hamburg 30. Grevesmühl, Menzendorf 15. Grevesmühl, Selmsdorf 15. Lenschow, Blüßen 2000. Stoffers, Wendorf 100. Oldenburg, Uyat 80. Fr. Freitag, Billingshusen 10. Stein, Nieps 30. Simon, Lübed 80. Anni Dockwoldt, Lübed 30. Dr. Schramm, Berlin 30. v. Matzahn, Bruns-
haupten 80. Dettmann, Tischlermeister 50. Oflagge, Niendorf 30. Teege, Boitin-Resdorf 30. Krellenberg, Kleinfeld 30. R. R. 71. Meyer & Behnke, Lübed 360.

So ist unser Notruf in der vorigen Nummer doch nicht unerhört verhallt, denn die hier zusammengeschlossene Summe von 8968,50 Mk., aus der wir die beiden hochherzigen 2000 Mk.-Spenden mit besonderem Danke hervorheben, ist recht ansehnlich. Dankend können wir auch über die vom Ministerium uns überwiesene Staatsbeihilfe von 3000 Mk. berichten, und in jüngster Zeit ist uns von Herrn Kons.-Sekr. Benid in Chicago ein Scheck über 1000 Mk. zugegangen.

Aber der Dollar steht auf 8000. Ein Kilo fatiniertes Papier, das beim Erscheinen der ersten Nummer dieser Mitteilungen (Mai 1919) etwa 1,50 Mk. kostete, kommt heute auf ca. 700 Mk. Nun — wir haben ja einstweilen den Kopf noch über Wasser. Es ist ein Glück, daß wir unter den Heimatfreunden noch manchen wissen, der mit einer außerordentlichen Zuwendung bisher noch zurückgehalten hat, da wollen wir mit frischem Mute vorwärts!

Im Auftrage des Vorstandes:
Fr. Buddin.

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

	Mitglied seit
514. Oberlehrer Staadt, Meisenheim	1922
515. Studienrat Thies	"
516. Lehrer Schröder, Falkenhagen	"
517. Kaufmann Matt, Herrsburg	"
518. Postmeister Böttcher	"
519. Lehrer Beckmann, Lützenburg	"
520. Lehrer Hagemann, Biethen	"
521. Schneidermeister Albrecht, Rieps	"
522. Bürstenmacher Licht	"
523. Kaufmann Böckow	"
524. Ackerbürger Hottel	"
525. Konditor Kock	"
526. Viehhändler Karl Ladendorf	"
527. Hauswirt Dähn, Rieps	"

Chronik des Vereins

- 9. Nov. (Donnerstag): Herdabend** im Böttcherschen Saale zu Rieps. Tänze von 4 Paaren in Volkstracht. Vortrag: Was uns die Flurnamen von Rieps erzählen (Buddin). Vöns-Lieder zur Laute (Meese, Wegner). Vorlesungen aus Brinkman, Reuter, Kinau, Kojegger (Krüger, Meese und Lemble).
- 21. Nov. (Dienstag)** im Boyeschen Saale zu Schönberg: Gastspiel der „Niederdeutschen Bühne“ aus Rostock (Leitung Prof. Dr. Krickeberg): **Anner Lüü' Kinner**, von Karl Krickeberg.

Heimatsbund für das Fürstentum Rakeburg

Freitag, den 8. Dez. 1922, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
im Westphalschen Gasthof:

IV. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen. Festsetzung des Jahresbeitrages für 1923.
2. Vorlesungen und Vorträge.
3. Beratung über die Bildung einer Jugendgruppe.

Zu dieser Versammlung werden nur die Herren gebeten.

Der Vorstand.

Soeben erschienen:

„Bilder aus dem Volksleben des Rakeburger Landes.“ ❖

Band II (160 Seiten)

Herausgegeben vom Heimatsbund für das
Fürstentum Rakeburg.

Preis bis auf weiteres 300 Mk.

Preis von Band I (120 Seiten) jetzt 150 Mk.

Verlag Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Noch zu haben: Heimatskalender für das Fürstentum
Rakeburg (fr. Schönberger Kalender) für 1923. Preis
100 Mk. und Portozuschlag.

Zu beziehen durch die Hempelsche Buchhandlung.

dem Hochzeitschmause gezogene Schluß, daß die Kartoffeln bis zum sechzehnten Jahrhundert hinein noch als minderwertiges Gericht angesehen wurden? Wäre dies der Fall, so müßte die Speisefolge denn zur Urgroßelternzeit war die Kartoffel noch so vornehm als der Bauerntafel noch überhaupt nicht vorkam. Ich erinnere mich, daß bei ihren Großeltern (mein Urgroßvater war Landrat zu Stade im Hannoverschen) die Kartoffel als Nahrungsmittel als Nachspeise zu Tisch kam: einfach gekochte gelbe Kartoffeln, die mit Salz, Pfeffer und Zimmt bestreut. Ich möchte daher, wenn ich die Speisefolge annehmen, daß zur Zeit, als sie aufkam, die Kartoffel noch fehlte oder so ist es dann dem alten Verkommen gemäß auch später geblieben. Die Kartoffel hat sich längst eingebürgert hatte." — Ich freue mich, die Kulturgeschichte der Kartoffel von der Erfindung eines hervorragenden Kenners unserer Kulturgeschichte her zu erfahren, halte aber doch die Sache damit noch nicht für völlig geklärt. Der Umstand, daß die Kartoffel in den Patrizierfamilien als Delikatessen angesehen worden ist, wird den Bauern mit Verachtung auf die ausländische Küche veranlagten Kreisen ein wenig gegen „neumodische“ Gerichte, beispielsweise gegen Gemüse oder Kartoffeln, zu sprechen kommen.

Uebrigens hat die Kartoffel auf der linken Elbseite einen andern Verlauf genommen. Sie wuchs dort schon im sechzehnten oder gar im fünfzehnten Jahrhundert. Im Harz und in den südlich davon liegenden Gebirgsgegenden, wo die Brotfrucht schlecht gedieh, erkannte man die Kartoffel als Ersatzwert der Kartoffel, wenn ihr Verderb (wegen der Feuchtigkeit) zur Nahrungspflanze (als Gartenfrucht) und schließlich zur Nahrungspflanze (als Nahrungspflanze) in Anspruch nahm. Mancher Leser mag das Kartoffeljahrzehnte im Anspruch nahm. haben, einen hohen Granitblock, auf dem eine Tafel die Inschrift trägt: „Hier wurden im Jahre 1748 die Kartoffeln mit dem Anbau der Kartoffel gemacht.“ Gemeint ist hier der Ort, den etwas später auch die Königl. Hannov. Landwirtschafts- und Gärtnerei Betrieb mit gutem Erfolg ge- fördert hat. Gärtnereischer Betrieb eine „Vederspeife“ zu kultivieren, ist aus Altenmaterial schon nachzuweisen.

Dem gegenüber steht nun die Tatsache, daß die Kartoffel dem jetzt bedeutendsten Kartoffellande, die Landwirtschaft sich auf die Einführung der Kartoffel wehrte und daß beispielsweise die eine Husaren nach Hinterpommern schicken mußte, um die Bauern nur diese, sondern auch die Großgrundbesitzer — zur Käson zu bringen — zu überzeugen. Es wäre dann die Archivre auf diesbezügliche Quellen achten möchten. Mir sie alte Zeitung die Notiz auf, daß schon 1708 die ersten Kartoffeln aus dem Berg gekommen seien. Ist das so? Und wie ist's bei uns im Fürstentum der Volks- überlieferung oder in den Akten oder sonstwo noch zu finden sein, die uns auf den Weg zum ersten Anbau der Kartoffel zu finden zu finden zurückweist?

Vorstehende Beilen standen schon im Saß, da sich mit der gütigen Erlaubnis zur Veröffentlichung den naßgebrachten er, ist die Kartoffel nicht erst seit 1708 bekannt, wo ein m. In der Knollen aus Schottland, wo er Offizier war, mitgebracht hat. Rostocker Professor Peter Laubenberg kannte sie schon seit 30jährigen Krieger. Er baute sie in seinem Garten und einige andere Mecklenburger Stellen, wo sie damals bereits blieben dies auch nach 1708 noch. Der Parchimer Lehrer Joh. Kranker aus Mecklenburg schreibt in seiner Geschichte der Mecklenburger (1848) die Kartoffel als eine der ersten Kartoffeln, die in Mecklenburg eingeführt wurde. Er führt an, daß die Kartoffel im Jahre 1708 in Mecklenburg eingeführt wurde. Er führt an, daß die Kartoffel im Jahre 1708 in Mecklenburg eingeführt wurde.